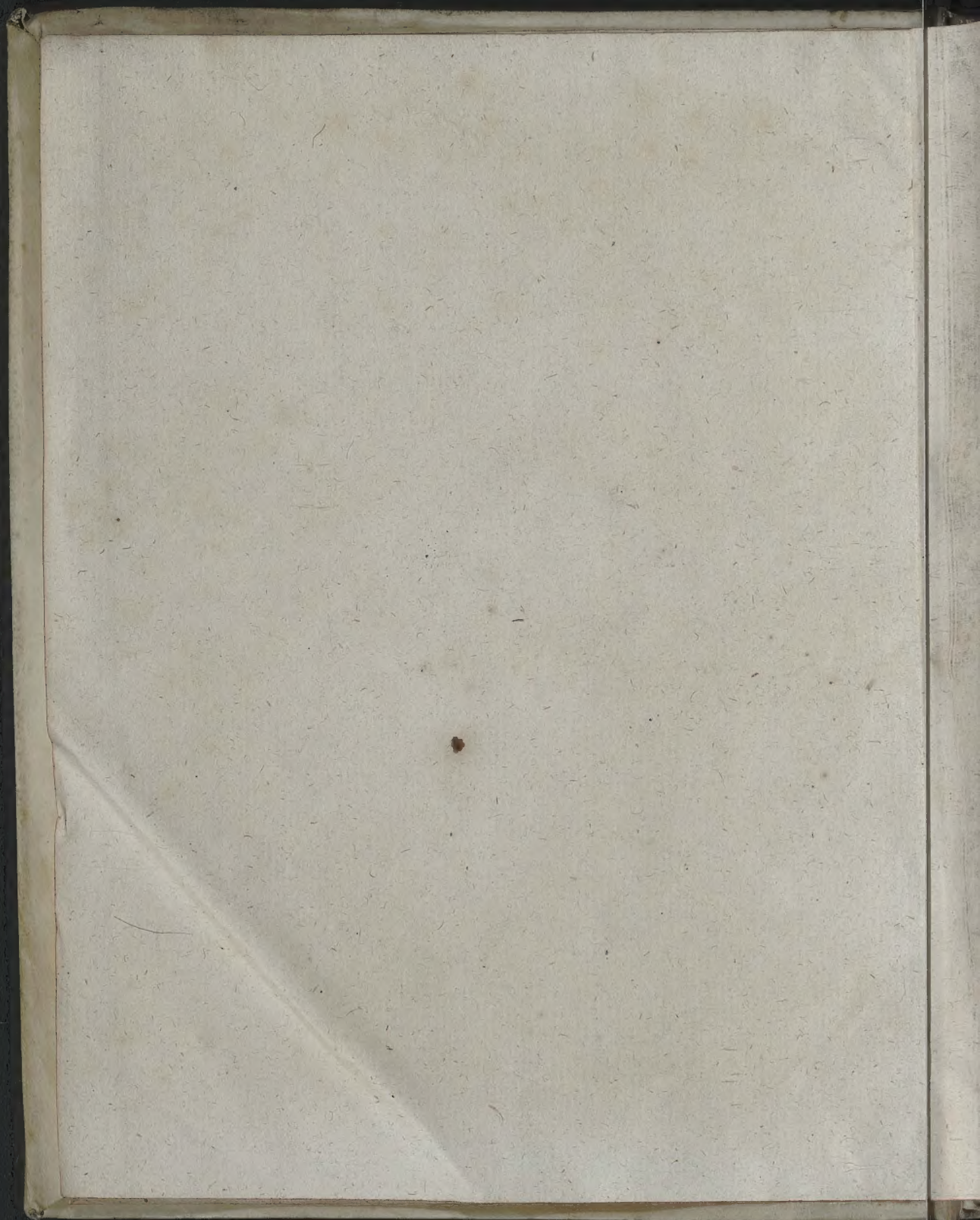






I
Mag. St. Dr.





BIBLIOTHECA
VNI. CRACOV. LIB.
CRACOVENSIS



Der jetzige Herzog von
Orleans, Ludovicus,
gebohren d. 4. Augusti 1703.

Sonderbare
NATIONEN-
Gespräche,
Oder
CURIEUSE DISCURSE

Über die

Gekigten Coniuncturen und wichtigſten Begebenheiten;
worinnen unter andern das, was mit dem Päbſtlichen Nuntio in
Portugall vorgefallen; die Antwort des Königs von Frankreich auf das
Memorial, ſo der Cardinal von Noailles und noch eilff Biſchöffe übergeben;
wie auch die vortreflichen Staats-Reden, ſo unlängſt der Holländiſche
Ambaffadeur, bey der erſten öffentlichen Audienz, an den König und
die Königin von Frankreich gehalten, zu finden.

Behende ENTREVUE,

Beſtehende, in einer weitem Fortſetzung derer Drey Vorhergehenden,
Zwiſchen

Einem Franzoſen,

Und

Einem Schweizer,

Da ein jedweder, nach dem Genie ſeiner Nation, gegen den andern
redet, diſputiret, diſcuriret und urtheilet.

Neßt einer, da und dorten, wohl angebrachten Critique, über die Sitten und
Gebraüche der Franzöſiſchen und Schweizeriſchen NATION.

Ferner continuiret und vollendet man die, bißhero, in drey Entrevuën gegebenen, vortreflichen Nachrichten
vom Schweizer-Lande, und machet hernach den Anfang mit der Hiſtorie von Frankreich.

Schweiz einen sogenannten Briochet mit seinen Marionetten verbrennen wolten, als er sich das erstemal daselbst sehen lassen, und damit gespielt; allermassen man davor gehalten, die Regungen und Bewegungen dieser sonst unbelebten Figuren, nebst der ihnen beygelegten unterschiedenen Sprache, müste lauter Teuffelswerck und Zauberey seyn.

Der Schweizer.

Ich will es nicht widersprechen, daß meine Landsleute ehedem nicht capable gewesen seyn solten, dergleichen einfältige Gedancken zu hegen. Liest man doch auch von denen Rußen, mit welchen es, vor vierzig bis funffzig Jahren, noch ganz anders beschaffen gewesen als heutiges Tages, daß sie einen Holländischen Medicum beschuldiget, er habe Sodomiterey getrieben, weil er einem krancken Mann ein Clystir gesetzt, weshalb sie ihn auch wirklich zur Verantwortung gezogen. Item, daß sie einem andern Medico, oder Chirurgo, den Proceß als einen Hexenmeister machen wolten, weil ein Strelliz in der Stadt Moskau gesehen, daß er in einem Zimmer, wo verschiedene Squeletons aufgehangen gewesen, auf der Laute gespielt. Denn weil die Thüre des Zimmers offen gestanden, dergestalt, daß die Luft etwas starck streichen können, haben sich die schwebenden Squeletons bewegt, und an einander geschlagen, welches der Strelliz vor eine Zauberische Wirkung der Laute gehalten, die Sache angegeben, und dadurch verursacht hat, daß sich der Mann, vor dem Patriarchen, verantworten müssen. Aber à propos! werthester Freund! Wie stehet es in Portugall? und was hat der König gethan, als er die endliche Resolution des Päpstlichen Hofes vernommen, daß der ehemalige Nuntius Bichi den Cardinals-Purpur absolument nicht haben sollte!

Der Frankos.

Ich weiß, daß ihr euch um dergleichen Dinge mehr bekümmert als ich, wannenhero ich euch bitte, mir zu sagen, was ihr davon gehöret oder gelesen habt.

Der Schweizer.

Sobald der König von Portugall durch einen, den 26sten Martii dieses 1728sten Jahres, von Rom abgegangenen Courier die gewisse Nachricht erhalten, wie der Pabst, aller starcken Versicherungen ungeachtet, die er dem König schriftlich gegeben, daß der Nuntius Bichi an der ersten Cardinals-Promotion, welche erfolgen würde, Theil haben sollte, dennoch die von denen Cardina-

Cardinalen, diesem Versprechen zuwider genommene, Resolution approbiret, hat er einen grossen Rath gehalten, in welchem einmüthiglich beschlossen worden, den Signor Firrau, welcher schon vor langer Zeit nach Portugall gekommen, den Bichi abzulösen, und ihm in der Nunciatur zu succediren, den aber der Portugiesische Hof niemals als einen Päpstlichen Nuntium erkannt, aus dem Königreich, den Bichi aber aus der Haupt-Stadt Lissabon zu schaffen. Zu dem Ende hat der Staats-Secretarius an einen jedweden ein Billet geschrieben. Das an dem Firrau lautet also:

An den Herrn Erz-Bischoff von Nicæa.

Es ist des Königs Wille, daß Sie, sehr excellenter Herr! innerhalb fünf Tagen, Sie sowohl als der Auditeur von der Nunciatur, aus dieser Haupt-Stadt abreisen, binnen zehn Tagen aber aus dem ganzen Staat der Herrschafft Sr. Majestät seyn sollen. Solches schreibe ich Ihnen auf Befehl Sr. Majestät zur Nachricht, und zweiffle keinesweges, daß Sie nicht den besagten Auditeur davon informiren werden. Ich werde allemal bereit seyn Ihnen zu dienen. Lissabon, den 24sten Martii 1728.

Das an den Bichi ist dieses Inhalts:

An den Herrn Nuntium und Erz-Bischoff von Laodicea.

Es ist des Königs Wille, daß Sie, sehr excellenter Herr! in einer Zeit von fünf Tagen diese Haupt-Stadt verlassen sollen; und es geschiehet auf Befehl Sr. Majestät, daß ich Ihnen davon Nachricht gebe; werde aber im übrigen allemal bereit seyn, Denenselben zu dienen &c.

Dieses seynd, werthester Freund! wenig Worte; und wird doch viel dadurch gesagt. Merckwürdig ist auch dieses, daß der Bichi, in seinem Billet ein Nuncius, und Firrau keiner genennet wird; ingleichen, daß fast alle Päpstliche Nuntii an denen Höfen weltlicher Potentaten Erz- oder Bischöffe in partibus infidelium, oder in solchen Ländern sind, welche unter Türkischer oder einer andern unchristlichen Vorherrschaft stehen, wohin sie folglich keinen Fuß setzen dürfen.

Der Frankos.

Dieses geschiehet eines Theils darum, damit sie des Erz- oder Bischöflichen

chen Rangs und Titels genießen, auch die mit dergleichen Dignitäten verknüpffte Functiones verrichten können; andern Theils aber, auf daß sich die weltlichen Potentaten erinnern, welchermassen sie schuldig sind, diejenigen Lande, wo ehemals die Christliche Religion geblühet, wieder aus denen Händen derer Ungläubigen zu reißen. Denn der Päbstliche Hof thut fast nichts, dahinter nicht allemal ein sonderbares Geheimniß stecken sollte.

Der Schweizer.

Es freylich ist der Päbstliche Hof ein unerschöpflicher Schatz. Basten lauter hoher und tiefer Geheimnisse zu nennen. Aber höret, werthester Freund! wie es in Portugall noch ferner zugegangen ist.

Der Nuntius Bichi hat sich sogleich gehorsam erwiesen, und die Hauptstadt Lissabon verlassen; Firrau hingegen ist geblieben. Als man nun bey Hofe erfahret, daß sich Firrau, nach verlossenem fünfften Tag, noch zu Lissabon befunden, hat ihm der Staats-Secretarius nochmals, auf Ordre des Königs, wissen lassen, welchermassen Ihro Majestät sich höchlich wunderten zu hören, daß er, zum Nachtheil, und zur Verachtung, Dero Befehls noch nicht aus der Haupt-Stadt abgereiset seye. Nichts destoweniger wolten Ihro Majestät hoffen, daß Sie sich, durch einen ungeziemenden Ungehorsam, nicht genöthiget sehen würden, sich derer in Händen habenden Mittel zu bedienen, ihn zum Gehorsam zu zwingen. Hierauf hat Firrau eine sehr weitläufftige Antwort an den Staats-Secretarium geschicket, durch welche er sich zu rechtfertigen getrachtet; wie er dann, unter andern, darinnen vorgegeben, er könne keinen andern Befehlen gehorchen, als solchen, die vom Pabst seinem Herrn herkämen, welcher in Römisch-Catholischen Landen, einzig und allein Macht und Gewalt hätte, seinen Nuntius und der Geistlichkeit zu befehlen. Er glaube solglich nicht, daß man ihn zwingen wolle, den Portugiesischen Hof zu verlassen, ehe er von Benedicto XIII. an den er deshalb schreiben würde, Befehl darzu erhalten hätte; und daß es im übrigen, wann man Gewalt gegen ihn gebrauchen wolte, unfehlbar dem Volck zu einer erschrecklichen Uergerniß gereichen müßte.

Noch denselben Tag, welches der 30ste Martii gewesen, schriebe der Staats-Secretarius wieder an den Firrau, und meldete, daß ihm der König mehr nicht, als noch vier und zwanzig Stunden erlaube, die Haupt-Stadt zu verlassen, und acht Tage, aus dem ganzen Königreich zu seyn. Wolte er ferner hartnäckig seyn, zu gehorsamen, würde man ihn darzu zwingen; in welchem Fall er das Uergerniß, davon er redete, selber zu verantworten hätte.

Auf

Auf dieses Schreiben replicirte Firrau mit noch weit mehr Insolenz als in dem vorhergehenden nicht geschehen war. Ja er drohete dem Staats-Secretario sogar mit der Excommunication; worauf aber dieser dem Firrau in sehr ernstlichen Terminis wissen ließ, daß er, Firrau, indem er nicht vor einen Nuntium erkannt wäre, keine Gewalt hätte, ihn zu excommuniciren. Möchte er aber auch gleich vor einen Nuntium wirklich erkannt seyn; würde man sich dennoch um eine solche Excommunication wenig bekümmern, die nach denen Canonischen Gesetzen, die er selber sehr wohl verstünde, ohne nöthig zu haben, darüber von einem Fremden eine Explication zu verlangen, nicht statt finden könnte. Kurz zu sagen aber, so verlange der König, daß man ihm gehorsam seyn sollte. Niemand könne ihm Gesetze in seinem Staat vorschreiben, allwo sich alles nach seinem Willen richten müßte; und daß folglich er Firrau dem Befehl gehorchen sollte, den er von Sr. Majestät empfangen hätte.

Weil nun Firrau gesehen, daß weiter kein Mittel übrig, noch es rathsam gewesen, das Terrain durch insolente Discurse zu disputiren, ist er endlich aus Lissabon gegangen, ehe noch die letztern verwilligten vier und zwanzig Stunden verfloßen; folglich aber mit weit mehr Schande, als geschehen wäre, wann er sogleich gehorchet hätte.

Der Frankos.

Das sind in der That sehr häßliche und verdrießliche Weitläufigkeiten, in welche der Päpstliche und der Portugiesische Hof mit einander gerathen; und es wird nunmehr guter Rath theuer seyn, Mittel auszufinden, wodurch sie auseinander gesetzt werden können, ohne daß die Affaire des einen oder des andern zum Nachtheil gereiche.

Der Schweizer.

Die pretendirte Ehre des Papsts erleidet hierbey schon einen ziemlichen Stoß. Denn das, was Portugall jezo thut, zeigt aller Welt, daß eine Catholische Puissance bestehen könne, ohne mit dem Römischen Hof in einiger Freundschaft oder Communication zu leben. Man sehe und erwege indessen nur, wie der Papst und seine Nuntii mit denen Canonischen Gesetzen und Regeln umgehen und zu spielen pflegen. Denn diese Regeln und Gesetze erlauben zwar, in gewissen, offenbaren und unstreitigen Fällen, die Excommunication in der Römisch-Catholischen Kirche; allein man machet Sättel vor alle Pferde daraus, und will sich ihrer bey allen und jeden Fällen und Streitigkeiten, die sich zwischen

Zehende Entrevue.

H h h h

schon

ſchen dem Pabſt und einem Hofe, der ſich zu ſeiner Communion bekennet, entſtehen können, bedienen. Glückſelig ſeyd demnach ihr ſouverainen Proteſtantiſchen Höfe, und ſouveraine Proteſtantiſche Staaten! Ihr wiſſet, daß ihr einen Gott im Himmel habt, dem ihr ſchuldig ſeyd von allem eurem Thun Rede und Antwort zu geben; der euch folglich belohnen, oder, als ein ſtrenger Richter beſtraffen kan. Von einem Mit-Regenten in euren Landen hingegen, und der noch dargu über eure Geiſtlichkeit eine absolute Gewalt zu exerciren, eure Untertthanen von ihren Pflichten loſziehen zu können, ja euch ſelber zu excommuniciren prætendiret, iſt euch nichts bewußt, und alſo daher auch nichts zu beſorgen. Man ſaget ſonſt von Portugall, es ſeye daſelbſt viel Gold und viel Aberglaube anzutreffen. Das letztere nun, und was unter dem Wort Aberglaube eigentlich zu verſtehen? laſſe ich dahin geſtellt ſeyn. An Gold und Silber aber muß es allerdings nicht fehlen, wann man erweget, was der König von Portugall, und ſeine Miniſtri an auswärtigen Höfen, von einer Zeit her, und zwar größten Theils wegen der doppelten Vermählung des Prinzen von Braſilien mit der Spaniſchen Infantin Donna Anna Maria-Victoria, ſo ehemals mit dem jetzigen König von Frankreich verlobet geweſen; und dann des Prinzens von Aſturien mit der Portugieſiſchen Infantin Donna Maria.

Der Frankos.

Die Ceremonien, welche man, bey dieſen Verſprechungen und Vermählungen, ſowohl an dem Spaniſchen, als an dem Portugieſiſchen, Hofe obſerviret hat, ſind ſehr merckwürdig. Ich habe ſie zwar ſchon geſehen; würde ſie aber, dem ungeachtet, nochmals mit Vergnügen anhören, daſerne ſie etwa mit unter euren Colledaneis verhanden ſind, und ihr geruhen woltet mir dieſelben zu communiciren.

Der Schweizer.

Ich kan euch damit dienen. Nachdem man, ſchon von ein paar Jahren her, über dieſe doppelte Heyrath, vielleicht nicht ohne groſſe Schwierigkeiten, tractiret und gehandelt hat, iſt es endlich, an dem Spaniſchen Hofe, bey der Verſprechung, und Vermählung des Prinzen von Braſilien mit der Spaniſchen Infantin Donna Anna Maria Victoria alſo hergegangen:

Am erſten Weyhnachts-Tage 1727. hielte zu Madrit der Portugieſiſche Ambaſſadeur-Extraordinaire an dem Spaniſchen Hofe, Marquis d'Abrantes, ſeinen öffentlichen Einzug zu Pferde auf folgende Weiſe:

Es kamen 1) ein Courier des Ambaſſadeurs in einem braunen mit Silber galonnir-

galonnirten Habit, und vier mit Gold galonnirte Trompeter. 2) Ein Pauker und vier Trompeter alle in Scharlachenen mit Gold galonnirten Habit. 3) Zwölff Cammer-Diener des Ambassadeurs in Kleidern von Turquin-blauen Tuch mit Silber galonnirt. 4) Zwölff Pagen in Kleidern von einem melirten aus all-rhand Farben bestehenden Zeug, dessen Grund von Gold gewesen; die Westen und Aufschläge aber waren von gewebten Silber. 5) Zwölff Cavaliers von des Ambassadeurs Suite, in reichen galonnirten, auch mit Gold und Silber auf mancherley Art gestickten Habit. 6) Die Cavaliers und andere Domestiquen auswärtiger Gesandten. 7) Die Officiers von dem Hause des Königs von Spanien, welche den Ambassadeur aus seinem Quartier abgeholt haben. 8) Der Ambassadeur selber, zu Pferde zwischen dem Introduceur, und Majordomo, welcher selbige Woche das Amt auf sich gehabt. Hierauf folgte das ganze, annoch übrige, Haus des Ambassadeurs, bestehende in zweyen Stallmeistern, deren Kleider mit Gold galonnirt gewesen, und in vierzig Laquayen, allemal zwey und zwey mit einander. Dieser ihre Habite waren von Scharlach, starck mit Gold galonnirt; die Westen aber waren von blauen Tuch mit Silber galonnirt. Auch trugen sie silberne Degen, Federn auf denen Hüten, ingleichen Halstücher und Manchetten von sehr feinen Spitzen.

Nach dieser Cavalcade kam die Carosse des Königs mit vier Pferden bespannet, welcher sich der Ambassadeur, nach der alten Gewohnheit, acht Tage lang bedienen muß. Die Pferde waren von einer außerordentlichen Schönheit. Auf diese Carosse folgten noch sieben andere, die dem Ambassadeur zugehörten. Eine jedwede war mit vier Rappen oder schwarzen Pferden bespannet; Die Kutscher aber sowohl, als wie die Vorreuther, hatten Kleider, die derer Laquayen ihren ganz gleich gewesen. Die erste von diesen sieben Carossen hatte sieben Gläser, von innen und von aussen, um und um, mit gestickter Arbeit gezieret; wie dann auch das ganze Inwendige der Carosse mit Carmesin-rothen Sammet beschlagen, und mit einem Gewebe von Gold garnirt gewesen. Die übrigen sechs Carossen des Ambassadeurs waren, nach Proportion, ebenfalls sehr kostbar. Der Marsch wurde durch die Carossen des Cardinals Borgia, des Päpstlichen Nuntii, des Kaiserlichen Ambassadeurs, des Ambassadeurs derer General-Staaten derer vereinigten Niederlande, und des Großmeisters von Maltha beschlossen.

Nachdem der Ambassadeur-Extraordinaire von Portugall in dem Königlichem Pallast angelangt war, stieg er ab, und begab sich, nebst seiner ganzen Suite, bey dem König, der Königin, und der Infantin zur Audienz. All seine Reden hielt er in Portugiesischer Sprache, und übergab dem König und der

Königin die Schreiben von dem König seinem Herrn, worinnen er um die Infantin ihre Tochter vor den Prinzen von Brasilien seinen Sohn anhielte. Hernach hatte der Ambassadeur Audienz bey dem Prinzen von Asturien und denen Infanten. Als nun diesem Ambassadeur sein Verlangen und Anbringen, von dem König und der Königin, accordiret worden war, kehrte er, in der Carosse des Königs, mit seiner eigenen Suite, nach seinem Quartier zurücke.

Nachmittags gab der Ambassadeur, nach der Gewohnheit, dem ersten Staats-Secretario und Staats-Rath, Marquis de la Paz eine Visite, und erhub sich hernach wiederum nach dem Königlichen Pallast, in den Saal, wo man sonst Bal zu halten pfleget. Allda fand er den König, die Königin, den Prinzen von Asturien und alle Infanten; ingleichen den Cardinal Borgia, den Päpstlichen Nuntium, den Cardinal von Astorga, Erz-Bischöffen von Toledo, den Bischöffen von Pampelona, den General-Inquisitorn, den Erz-Bischoff von Amida, alle Grands, alle Staats-Räthe, und alle andere vornehme Ministros.

In dieser hohen Versammlung las der Marquis de la Composta, Staats-Secretarius bey dem Departement vor das Justiz-Wesen den, zwischen der Infantin und dem Prinzen von Brasilien geschlossenen Heyraths-Contract. Dieser Contract wurde auch sogleich von dem König, der Königin, dem Prinzen von Asturien und allen Infanten an einer Tafel; und wieder an einer andern Tafel von dem Ambassadeur, als Procuratore des Königs von Portugall, und des Prinzen von Brasilien, unterschrieben. Alsdann begab sich der Ambassadeur in das Zimmer der zukünftigen Prinzessin von Brasilien, der er das Portraite dieses Prinzen, sehr reich mit Diamanten besetzt, von einem sehr hohen Werth, überreichte.

Den andern Weihnachts-Tag fand sich der Ambassadeur mit einem gleichen Ehren-Geleite wiederum in dem Königlichen Pallast ein, Cour zu machen. Damals empfingen auch, der König und die Königin, die Complimenten über die besagte Mariage von allen Grands, von denen vornehmen Hof-Bedienten, und von vielen andern Personen von Distinction. Des Nachmittags verlangte man von der Infantin das Ja-Wort zu ihrer Vermählung; worauf der König und die Königin, von ihren Königlichen Kindern begleitet, die Kirche zu Unserer Lieben Frauen von Atocha genannt, besuchten.

Den dritten Weihnachts-Tag begaben sich der König und die Königin, nebst ihren Kindern abermals in den Saal derer Bals, allwo die Versammlung noch Zahl-reicher gewesen, als die vorigen Tage, weil sich alle geistliche und weltliche Grands, gegenwärtig befanden; ingleichen der Kayserliche Ambassadeur,

deur, und der von denen General-Staaten, nebst ihren Gemahlinnen; wie nicht weniger alle andere vornehme Dames des Hofes und der Stadt. Als nun der König, auf eine solenne Art, declariret hatte, welchermaßen er die Infantin Donna Maria Anna Victoria seine Tochter, dem Don Joseph Immanuel, Prinzen von Brasilien, hertzlich gerne zur Gemahlin geben wolle, trat der Cardinal Borgia hervor, mit Bischöflichen Kleidern angethan, und verrichtete die Hochzeitliche Einsegnung. Die Ceremonie endigte sich durch eine Braut-Music; die auf einem prächtigen Theatro gemacht und abgesungen wurde. Auf dem Platz des Königlichen Pallastes, wie auch durch die ganze Stadt sind, deshalb, drey Abende nach einander, Feuerwercke und grosse Illuminationes zu sehen gewesen.

Der Marquis d'Abrantes hat alle Tage andere Kleider angehabt. Dieses hat man auch an seiner ganzen Suite observiret; die aber dennoch einmal so prächtig wie das anderemal gekleidet gewesen. Der Cardinal Borgia, der die Heyrath eingeseget, hat von ihm ein Diamantenes Creuz, zwanzig tausend Thaler werth geschenkt bekommen. Dem Marquis de la Paz, der den Heyraths-Contract aufgesetzt, hat er das Portrait des Königs seines Herrn, mit Diamanten eingefasset, von einem sehr hohen Werth zugestellet, und dem Marquis de la Composta, der den Contract abgelesen, ebenfalls das Portrait seines Königs, bey nahe eben so reich und kostbar wie das vorige.

Den 28sten Decembr. als am Tage der unschuldigen Kinder, hat der Portugiesische Ambassadeur-Extraordinaire angefangen, bey ihm die ganze hohe Noblesse und die fremden Minister zu tractiren, welches drey Tage währet. Auch ist alle Abend Opera bey ihm gewesen, worzu alle Dames invicirt worden. Der König von Spanien hat ihn zu einem Ritter des Guldenen Bliesses gemacht, und er wird auch sonst noch, vor seiner Abreise aus Spanien, sonder allem Zweifel, sehr reichlich beschenkt werden.

Der Frankos.

Dieser Portugiesische Ambassadeur hat sich magnific und prächtig genug aufgeführt. Indessen kan doch in Spanien nichts geschehen, wobey nicht etwas bemercket werden solte, das andern Nationen seltsam und wunderlich in die Augen fällt, als wie z. E. hier bey diesem sogenannten öffentlichen Einzug, oder der Aufholung zur Audientz, die Carosse des Königs, welche nur mit vier Pferden bespannet gewesen, und daß der Ambassadeur, an seinen eigenen Carossen ebenfalls mehr nicht als vier Pferde an einer jedweden haben dürfen.

Der Schweizer.

Solches ist der Etiquette, oder dem Hof-Reglement in Spanien gemäß. Mir aber kommet es noch weit seltsamer vor, daß man den ersten Weyhnachts-Tag zu einem dergleichen Geschäft erwehlet hat. Die ganze Christliche Welt pfleget ja sonst diesen denckwürdigen Tag der Geburt unsers Heylandes höchst- feyerlich, und mit der größten Devotion zu begehen; hier aber employret man ihn zu weltlichen Verrichtungen.

Der Frankos.

Bey uns Römisch-Catholischen machet man sich kein Bedencken, dergleichen Ceremonien und Actus an dem ersten Weyhnachts-Tag zu begehen, wann man nur die Messe zu Mitternacht, ingleichen des Morgens etwa sonst noch eine Messe, und des Nachmittags die Vesper anhöret und abwartet, so ist es schon genug. Im übrigen kan man so viele Ambassadeurs einziehen und aufholen lassen als man will; und eine Heyrath richtig zu machen ist vollends gar eine Sache, die unter die heiligen Handlungen zu rechnen, absonderlich weil die Ehe, nach der Lehre der Römisch-Catholischen Kirche, ein Sacrament ist. Wer weiß demnach, ob nicht etwa ein sonderbares Geheimniß darunter verborgen, daß der Spanische Hof den ersten Weyhnachts-Tag zu diesem Actu erwehlet, und ob man nicht glaubet, es werde eine, an diesem Tag eingeseignete Ehe um so viel desto glückseliger seyn. Aber à propos! über die silbernen Degen, welche die Laquayen gehabt haben sollen, wundere ich mich sehr, und wann es nicht etwa versilberte an statt silberner gewesen, kan man sagen, dieser Portugiesische Ambassadeur habe den Pracht auf das äußerste getrieben.

Der Schweizer.

Vierzig silberne Degen vor eben so viele Laquayen kosten etwa sieben bis acht hundert Thaler, und das heisset, zu solchen Zeiten, und bey dergleichen Gelegenheiten, ein Bagatelle vor einen Portugiesischen Ambassadeur. In Wien hat sich einstmals ein Spanischer Ambassadeur befunden, der vor alles, was er gekauft, bestellet oder machen lassen, das, was die Leute gefordert, doppelt bezahlet hat. Die Pferde vor seiner Staats-Carosse haben silberne Hufeisen gehabt, die nicht allzu feste angenagelt gewesen, auf daß sie desto eher vertohren gehen, und denen, welche sie gefunden, eine Freude machen, mithin Anlaß geben mögen, mit grossen Ruhm von der prächtigen Aufführung des Ambassadeurs zu reden. Man sehe auch nur den Portugiesischen Grafen von Taroucca an, der sich

sich nunmehr, als Ministre seines Königs an dem Kayserlichen Hofe zu Wien befindet. Dieser Graf ist lange Jahre, in eben der Qualität, bey denen General- Staaten in Holland gewesen, und hat sich jederzeit dermassen prächtig aufgeführt, daß man zweiffelt, ob er jährlich mit einer Sonnen Goldes Thaler aus- gekommen. Auf dem Friedens- Congress zu Utrecht hat sich der Graf von Taroucca fast vor allen andern distinguiret, und einige Festins ausgerichtet, deren Magnificenz die Admiration aller Welt nach sich gezogen.

Zu Lissabon ist es, bey der Verlobung und Vermählung des Prinzen von Asturien mit der Portugiesischen Infantin, Donna Maria, also herge- gangen:

Den 6ten Januarii dieses 1728sten Jahres, als an dem Fest der Erschei- nung Jesu Christi, insgemein das Fest derer heiligen drey Könige genannt, hiel- te der Marquis de los Balbases, Ambassadeur-Extraordinaire des Königs von Spanien an dem Portugiesischen Hofe, zu Lissabon des Morgens frühe seinen öffentlichen Einzug mit grosser Pracht und Magnificenz. Er begab sich, nebst seiner ganzen Suite, nach dem Königlichen Pallast, allwo er bey dem König, bey der Königin, und der Infantin Donna Maria, zur Audienz geführt worden. Er präsentirte dem König und der Königin Schreiben von dem König seinem Herrn, worinnen diese Infantin vor den Prinzen von Asturien zur Gemahlin be- gehret worden; welches man dem Ambassadeur sogleich accordirte und bewillig- te. Hernach hatte der Ambassadeur Audienz bey dem Prinzen von Brasilien und denen Infanten; worauf er in der Carosse des Königs, mit seiner eigenen Suite, nach seinem Quartier zurücke kehrete. Des Nachmittags stattete der Ambassadeur, nach der Gewohnheit, bey dem ersten Staats- Secretario die Vi- site ab. Alsdann erhub er sich wieder in den Königlichen Pallast, in den Saal, wo man Bal zu halten pfleget. Hieselbst waren der König, die Königin, der Prinz von Brasilien, und alle andere Infanten versammelt, nebst allen Grands, denen Ministris, dem Patriarchen der Stadt Lissabon, und verschiede- nen andern Prälaten. Allda unterschriebe man den Heyraths- Contract des Prinzen von Asturien mit der Infantin Donna Maria; und weil dem König von dem Prinzen von Brasilien die Procuracion oder Vollmacht desfalls aufge- tragen war, ließ er sich die besagte Prinzessin, in des Prinzen Namen antrauen. Der Patriarch verrichtete die Hochzeitliche Einsegnung. Diese Ceremonie ge- schah unter Loßbrennung des Geschüzes, sowohl von denen Wällen der Stadt Lissabon, als von allen Schiffen, die sich auf der Rhede befanden. So ist auch Befehl ertheilet gewesen, zu eben dieser Stunde, das Geschüze in allen Festun- gen des Königreichs zu lösen. Bey der Gelegenheit hat man hiernächst Feuer- wercke,

wercke, groſſe Illuminationes, und andere öffentliche Freuden-Bezeugungen geſehen, welche drey Tage nacheinander, ſowohl bey Hofe, als in der Stadt, gewähret haben. In Betrachtung dieſer fröhlichen Begebenheit hat der König allen Spaniſchen Gefangenen, um was vor Miſſethaten willen auch ſie in dem Gefängniß ſitzen mochten, die Freyheit geſchencket, ingleichen allen in das Exilium geſchickten Portugieſiſchen Herren die Erlaubniß gegeben, wieder nach Hofe zu kommen. Der Marquis de los Balbaſes, Spaniſcher Ambaſſadeur-Extraordinaire in Portugal, hat im übrigen, eben ſo wie der Portugieſiſche zu Madrid gethan, an verſchiedene Perſonen Kleinodien von einem ſehr hohen Preiß ausgetheilet.

Der Frankos.

Die Prinzeſſin wird auch, ſonder allem Zweifel, wie die in Spanien, das Portrait ihres Bräutigams und Gemahls, reich mit Diamanten beſetzt empfangen haben, ingleichen noch andere koſtbare Geſchenke mehr, wann man gleich nichts davon publiciret hat. Dem ungeachtet ſchlieſſe ich, aus verſchiedenen Umſtänden, daß ſich der Spaniſche Ambaſſadeur-Extraordinaire an dem Portugieſiſchen Hofe nicht ſo prächtig werde aufgeführt haben, wie der Portugieſiſche an dem Spaniſchen.

Der Schweizer.

Ich bin eurer Meynung, und man höret auch nicht, daß die Spaniſchen Ambaſſadeurs an auswärtigen Höfen ſolche herrliche Feſtins ſolten gegeben haben, wie die Portugieſiſchen.

Der Frankos.

Das mag vielleicht zum Theil daher rühren, daß an dem Portugieſiſchen Hofe die Freude wirklich gedoppelt groß iſt, als wie die Vermählungen ſelber gedoppelt und merkwürdig ſind. An dem Spaniſchen Hofe hingegen kan die Freude gar leichtlich einfach; ſolglich aber nicht halb ſo groß ſeyn, wie an dem Portugieſiſchen.

Der Schweizer.

Ich verſtehe nicht recht, was ihr hiemit ſagen wollet, und würde euch verbunden ſeyn, daſerne ihr euch beſſer expliciren möchtet.

Der Frankos.

Ihr wiſſet, mon cher Amy! daß die jeßige Königin von Spanien eine Stieſ-

Stief-Mutter des Prinzen von Asturien ist, der sich an die Portugiesische Infantin Donna Maria vermählet. Ihr werdet euch auch sonder allem Zweifel erinnern, welchermassen in derjenigen Staats-Schrift, so auf Ordre des letztverstorbenen Königs von Groß-Britannien Georgii I. publiciret, und einem jedwedem Mitglied des Parlements ein Exemplar davon zugestellt worden, express gefaget wird, man baue an dem Spanischen Hofe die größte Hoffnung auf den Don Carlos, welches der älteste Prinz ist, den Philippus V. mit der Königin seiner jetzigen Gemahlin, erzeuget hat. Der Prinz von Asturien hingegen seye Lungen-süchtig, und könne nicht lange leben; nach dessen Tod dann Don Carlos, dereinstens, zur Succession auf dem Spanischen Thron gelangen müste. Weil nun auch, vor eben diesen Don Carlos, verschiedene Italiänische Staaten, Krafft der Quadrupel-Allianz und anderer Tractaten, bestimmt sind, so giebet man in der besagten Schrift ferner zu erwegen, was vor eine Macht in dieser Person vereiniget werden könnte, falls es nach der an dem Spanischen Hofe gemachten Rechnung eintreffen, auch die projectirte Mariage dieses Don Carlos mit einer Kayserlichen Prinzessin von Statten gehen solte, und man spricht ausdrücklich, es könnte geschehen, daß Don Carlos, dereinstens, zu gleicher Zeit, Kayser, König von Frankreich und König von Spanien würde, auf welche Weise aber die Balance von Europa nicht bestehen könnte. Ist es nun wahr, was in dieser Schrift enthalten, und die Königin von Spanien machet sich etwa Rechnung auf das hohe Schicksal und grosse Glück, so die Hoffnung ihrem leiblichen ältesten Sohn Don Carlos zeigt, so ist leicht zu erachten, daß sie in ihrem Herzen zwar kein geringes Vergnügen über die Mariage ihrer Tochter mit dem Prinzen von Brasilien verspüren werde. Ob ihr aber die Vermählung des Prinzen von Asturien mit der Portugiesischen Infantin Donna Maria so gar viele Freude mache? das läset man dahin gestellet seyn. Denn der Prinz von Asturien gehet in das funffzehende, und die Portugiesische Infantin in das siebzehende Jahr, dörrften folglich gar leichtlich, wann sie auch nur etliche Jahre mit einander lebten, sich vererben, wodurch die ganze Rechnung, welche man sich wegen des Don Carlos gemachet, zernichtet werden könnte. Jedoch dieses sind lauter Dinge, die noch in denen Abgründen des Zukünftigen verborgen liegen, wannhero wir davon abgehen, und lieber von denen gegenwärtigen reden wollen; wie ihr mich dann obligiren werdet, daferne ihr mir die Nachrichten von denen Festins, welche die Portugiesischen Minister in auswärtigen Staaten angestellet, communiciren könnet.

Der Schweizer.

Ein aus dem Haag desfalls eingelauffenes Schreiben lautet also:

Nachdem der Envoyé-Extraordinaire von Portugall Monf. Mendoza Corte-Real von seinem Hofe Ordre erhalten, Ihro Hochmögenden, denen General-Staaten, ein Schreiben von dem König seinem Herrn zu übergeben, worinnen Ihnen Ihro Portugiesische Majestät, in sehr obliegenden Terminis, die doppelte Vermählung des Prinzen von Brasilien mit der Spanischen Infantin Donna Maria Anna Victoria, und des Prinzen von Asturien mit der Infantin von Portugall Donna Maria, notificirten; so erhub sich dieser Ministre den 23sten Februarii des Morgens zu Monf. Velters, Präsidenten der Versammlung Ihrer Hochmögenden wegen der Provinz Seeland, dem er solches Schreiben übergab. Der Envoyé-Extraordinaire saß in seiner Parade-Kutsche, und ward von allen seinen Cavaliers, ingleichen von allen seinen Leuten, welche Livrée trugen auch insgesamt sehr prächtig gekleidet gewesen, begleitet. Als der Portugiesische Envoyé-Extraordinaire wieder in seinem Quartier angelangt war, ließ er in seiner Capelle, welche eine derer schönsten ist, welche die Römisch-Catholischen hieselbst haben, eine mit Music vermischte Messe lesen, auch ein solennes Te Deum Laudamus anstimmen, welchem die ausländischen Ministri von seiner Communion, die darzu invitirt gewesen, begewohnet haben. Hernach begab man sich in einen Saal, allwo man eine prächtige Mahlzeit vor viele Herren von der Regierung und vor die fremden Ministros zubereitet gehabt. Man speisete an einer Tafel von dreyßig Couverts, auf welcher alles, was hier zu Lande delicates zu bekommen, angerichtet worden. Die Gesundheiten wurden unterm Getöse derer Trommeln, wie auch unterm Gerhöne derer Trompeten und andern Instrumenten getrunken. Solches währte bis des Abends sehr späte, und alsdann sahe man, in einem Augenblick, die gantze Facade oder Vordertheil des Hofes dieses Ministers über und über illuminiret. In der Mitte dieser Facade sahe man ein grosses durchscheinendes Bild, auf welchem die Wappen von Portugall mit zweyen vereinigten gekrönten Herren, auch mit Zweigen von Palmen und Lorbern in einander geschlungen waren, mit dieser die Zeit der Begebenheit anzeigenden Schrift:

Rega-

RegaLes Inter Infantes ConnVbIVM DVpLeX
LVsltanlæ et hlsplanlæ hYMenæls Date pLaVsVs CIVES.

das ist:

Doppelte Vermählung zwischen denen Königlichen Kindern,

Frohlocket ihr Mit-Bürger, oder Landsleute, wegen die-
ser Hochzeitlichen Freude zwischen Portugall
und Spanien!

Auf beyden Seiten des Bildes waren zwey grün und blaue Pyrami-
den, welches die Farben sind, deren sich Portugall bedienet. Der obere
Theil derer Fenster war mit denen verzogenen Namen derer beyden
Prinzen und Prinzessinnen gezieret, der Umfang aber mit einer grossen
Anzahl Lämpgen die vortrefflich in die Augen fielen; und solches wä-
rete sehr weit in die Nacht hinein. Den andern Tag gab der besagte
Ministre vielen Herren und Dames, auch andern Personen von Distinction,
welche zusammen sich bis auf vier hundert erstrecketen ein neues Diver-
tissement; Diese Compagnie hatte er lassen, durch gedruckte Billers, zu ei-
ner Französischen Comœdie invitiren, und es wurden zwey Stücke repræ-
sentiret, nemlich der verliebte Demetrius. und die verliebten Thorheiten.
Die Music machten die geschicktesten Musici, welche sich allhier in dem
Haag befinden. Zwischen beyden Stücken theilte man unter der Com-
pagnie allerley Confituren und Liqueurs aus. Die Schauspiele endigten
sich durch eine Entrée verschiedener Nationen, welche tanzten, eine jed-
wede nach der Manier ihres Landes, und das war zugleich Zeit die Er-
öffnung eines Bals, unter welchem die ganze Compagnie mit einer präch-
tigen, aus kalten Speisen, und allerley excellenten Wein bestehenden
Collation regaliret wurde. Der vordere Theil des Ortes, wo die Comœ-
die gespielt worden, ist mit weissen War- Sackeln und Maschinen von
Laubwerck gezieret gewesen, aus welchen zwey Fontainen, weissen und
rothen Weines vor das Volk heraus sprangen dergestalt daß dieses
Fest, welches zwey Tage lang gewähret, eines derer ordentlichsten und
prächtigen ist, so man von langer Zeit allhier gesehen hat!

Zu Londen hat sich der Portugiesische Ministre ebenfalls vortreflich sehen lassen, und ein drey-tägiges Festin gegeben; wobey man alle Abende eine herrliche Illumination gesehen. Vor das Volk hat man viele Fässer Wein springen lassen, und die ganze Lustbarkeit ist mit einer grossen Mascarade beschloffen worden.

Am allerherrlichsten aber kommet mir das Festin vor, welches der Portugiesische Ministre zu Brüssel, Don Louis d'Acunha, den 14ten Aprilis dieses 1728sten wegen der mehrbesagten Vermählung derer Spanischen und Portugiesischen Prinzen und Prinzessinnen, gegeben und ausgerichtet hat.

Des Mittags an dem besagten Tag tractirte dieser Ministre vierzig Personen von der ersten Distinction. Die Tafel wurde ebenfalls mit denen ausserlesenen und delicatesten Speisen besetzt, die nur aufzutreiben gewesen. Man setzte sich aber erst des Nachmittags um drey Uhr an dieselbe, und man speisete bey dem Schein sehr vieler angezündeter Wax-Kerzen. Nach aufgehobener Tafel, liessen sich überaus geschickte Italiänische Musici zu aller Anwesenden grössten Vergnügen hören. Um acht Uhr endigte sich auch diese, und alsdann sahe man den ganzen Hof von Egmont, allwo das Festin ausgerichtet worden, sowohl von innen, als von aussen illuminiret, durch eine grosse Menge Lampen, welche gleichsam durch eine Bezauberung, alle zugleich auf einmal, angezündet wurden. In der Mitte des Platzes war ein Triumph-Bogen, von welchem drey Fässer Bourgogne-Wein vor das Volk herab flossen, währende, da die Bürger mit brennenden, ganz sonderbar zugerichteten, Hölzern nach einem hölzernen Vogel schossen, der sich auf einer sehr hohen Stange befand. Ein silbernes Becken, nebst einer darzu gehörigen silbernen Gieß-Kanne, zusammen fünff hundert Gulden werth, waren der bestimmte Preis vor denjenigen, der den Vogel abschießen, oder zum wenigsten in Brand bringen würde. Dieses Exercitium endigte sich des Nachts um zehen Uhr, und alsdann richtete man wiederum eine Tafel vor sechzig Personen an. Alle Speisen, die warmen sowohl als die kalten, waren so zugerichtet, daß sie von denen, welche man des Mittags gehabt, ganz unterschieden gewesen. Das Dessert, oder der Nach-Eisch, mußte ein jedweder billig bewundern. Das Mittel-Stück war ein bezauberter Pallast, in dem Centro dessen man, auf einem Thron, den Prinzen von Asturien mit der Infantin von Portugall, wie auch den Prinzen von Brasilien mit der Spanischen Infantin gesehen. Diese Personen kunte man an ihren Kleidungen erkennen und unterscheiden; alle Biere aber gaben einander die Hand. Zu ihren Füßen sahe man verschiedene Mähren in Ketten geschmiedet. An der einen Ecke war die Tugend und Klugheit durch die Minerva vorge-

vorgestellet; an der andern die Geschäftigkeit durch die Diana, an der dritten befand sich die Einträchtigkeit, welche bey Heyrathen so nothwendig ist; Venus und die Gracien aber hatten den vierten Winkel innen. Hymeneus, oder der Hochzeits-Gott befand sich, mit angeflammten Herzen beladen, mitten unter denen Durchlauchtigsten Verlobten; Vier Genii aber hielten Rollen Papier über ihnen, auf welchen Verse in Französischer Sprache zu lesen waren.

Dieses kostbare Stücke, welchem die Portugiesische Crone zu einem Desckel dienete, war noch von 154. andern Schüsseln und Schau-Gerüthen begleitet. Alles ist ohne Confusion angerichtet worden; und der Bal, welcher sich um Mitternacht angefangen, hat bis an den hellen Morgen gedauert, binnen welcher Zeit die Gesellschaft immerfort mit allerley Eßtrichungen bedienet worden.

Der Frankos.

Ja, ja, es bleibet dabey, daß die Portugiesischen Staats-Ministri grosse Depensen machen. Wiewohl man liest und höret auch von dem Portugiesischen Hofe selber, die Handel ausgenommen, welche er jezo mit dem Pabst hat, wenig andere Neuigkeiten, als solche, so die, von einer Zeit zur andern, aus denen Indien ankommende Schätze, und wie man sie employret, betreffen. Zu Paris hat der König von Portugall, von einem Jahre her, vor mehr als zwanzig Millionen Livres Sachen machen und einkauffen lassen, welche in Carossen von unterschiedenen Gattungen, in vielen Ballen guldenen und silbernen Stoffen, in Kleidern, in Hemden, ja in Schuhen und Strümpffen vor Frauenzimmer, wie auch in Spitzen oder Ranten bestanden.

Der Schweizer.

Es ist bekannt, und ein Banquier oder Wechseler zu Paris, der den Titel eines Portugiesischen Agenten führet, hat die ganze Commission desfalls auf sich gehabt. Nun zweiffele ich zwar nicht an der Droiture und Redlichkeit dieses Portugiesischen Agentens. Bekommet aber bisweilen ein Mann dergleichen Commissiones, welcher capable ist etwas auf sein Gewissen zu nehmen, der kan sich dabey eine vortrefliche Pfeiffe schneiden.

Der Frankos.

So viel, wo nicht mehr, wird dieser Agent schon dabey gewonnen haben, als das Festin gekostet, welches er wegen der doppelten Vermählung derer Spanischen

nischen und Portugiesischen Prinzen und Prinzessinnen zu Paris ausgerichtet hat; ungeachtet es ebenfalls sehr kostbar gewesen. Ich habe vergessen zu sagen, welchermassen sich unter denen Kostbarkeiten, die der König von Portugall zu Paris machen und einkaufen lassen, eine Wand-Uhr befunden, welche nur allein auf zwanzig tausend Thaler zu stehen gekommen. In Rom hat der General-Director von der daselbst etablirten Portugiesischen Academie, die Peters-Kirche mit allen ihren Capellen, Gemälden, Statuen, Inscriptionen, Gräbern derer Päbste, und was sonst darinnen befindlich, von Holz verfertigen lassen, welches Werck dem König von Portugall auf vierzig tausend Species Thaler zu stehen gekommen. Man sagt hiernächst, dieser Potentat habe zu Paris Riß machen lassen, welches Gebäude auf zwey Millionen zu stehen kommen würde, wann wirklich zu dessen Bau geschritten werden möchte. Indessen steht der Königl. Französische Hof mit dem Portugiesischen noch nicht wieder in einem recht guten Vernehmen. Denn es ist bekannt, daß sich der Abt von Livry, der nunmehr, als Königl. Französischer Envoyé, an dem Königl. Pohnischen Hofe steht, vor ein paar Jahren in eben der Qualität nach Portugall geschickt worden; aber darum unverrichteter Sache wieder abgereiset, weil er sich geweigert, dem vornehmsten Staats-Secretario die erste Visite zu geben.

Der Schweizer.

Das Ceremoniel hat schon manches Mißverständniß unter denen Höfen angerichtet. Mittlerweile möchte ich wohl wissen, vor welche Parthen der König von Portugall am meisten portirt wäre, nemlich vor die Hannoverische, oder die Wiener-Allianz?

Der Frankos.

Viele werden in der Meynung stehen, als ob bey der doppelten Vermählung derer Spanischen und Portugiesischen Prinzen und Prinzessinnen, auch eine andere Allianz zwischen diesen Höfen geschlossen seye. Allein ich meines Orts halte davor, es werde sich Portugall, so lange als immer möglich, neutral halten, weil dieser Crone an der Freundschaft derer See-Puissancen überaus viel gelegen ist. Zum wenigsten wird sich Portugall nicht eher declariren, bis das Spiel wirklich seinen Anfang genommen hat, wann anders der Friedens-Congreß, der nunmehr ehester Tage zu Soissons seinen Anfang nehmen solle, fruchtlos ablauffen möchte.

Der

Der Schweizer.

Ich habe fast ein schlechtes Vertrauen zu diesem Congress, und denke immer, der Spanische Hof meyne es nicht ernstlich mit dem Frieden, weil derselbe anderergestalt nimmermehr bey allen und jeden Schritten, die er zu dem Frieden thun soll, so gar grosse Schwierigkeiten machen würde; und es ist die Gedult zu bewundern, welche die Könige von Frankreich und Groß-Britannien mit dem bisherigen Bezeigen des Spanischen Hofes gehabt haben.

Der Frankos.

In Betrachtung der grossen Verbitterung, welche Spanien gegen England bishero blicken lassen, ist es viel, daß es mit dem Friedens-Werck noch so weit gekommen, und es hat der Graf von Rothemburg, den mein König an den Spanischen Hof geschicket gehabt, durch seine Klugheit allerdings nicht wenig darzu contribuiret. Dieser Graf ist nunmehr wieder an dem Königlischen Französischen Hofe angelanget, auch vom Könige sehr gnädig angesehen worden. Der Spanische Hof muß doch wohl mit der Conduite dieses Miniatri ebenfalls sehr zufrieden seyn, weil ihm Philippus V. beym Abschied, sein Portrait verehret, das mit 150. Diamanten besetzt seyn, überhaupt aber wohl zwanzig tausend Thaler werth seyn solle.

Der Schweizer.

Wie lautet denn die Aße, welche, wegen Execution derer Præliminarien, unlängstens von einigen Gesandten in Spanien unterschrieben worden.

Der Frankos.

Diese Aße lautet also:

Weil sich, seit Unterzeichnung derer Præliminarien, gewisse Difficultaten zwischen denen contrahirenden Partheyen ereignet haben, wegen der Restitution derer Prisen, welche von ein und anderer Seite gemacht worden, absonderlich aber des Schiffes halber, der Prinz Friedrich genannt, und seiner Ladung, der Sud-Compagnie zugehörende, das von denen Spaniern zu Vera Crux genommen, und angehalten worden, welche Difficultaten die Execution derer Præliminarien, die Auswechselung derer Ratificationen mit Spanien, und die Eröffnung des Congresses verzögert haben; Ihro Groß-Britannische Majestät aber geneigt sind, die Sachen so viel als möglich zu erleichtern, und alle Obstacula zu heben,
die

die einem General - Vergleich im Wege stehen könnten; also haben Sie declariret, und dem Allerchristlichsten Könige Dero Königliche Parole gegeben, ohne Verzug, an Dero Admirale Wager und Hofier, oder an denjenigen, der statt ihrer commandiren möchte, Ordres ergehen zu lassen, daß sie sich aus denen Indianischen und Spanischen Meeren zurücke begeben sollen; wie Sie dann auch consentiren, daß man auf dem Congress die contrabanden, und andere das Schiff, der Prinz Friderich genannt, angehende Dinge, worüber die Spanier zu klagen Ursache haben können, untersuche und entscheide; ingleichen, daß alle Præensiones respectivè, sowohl von der einen als der andern Seite, auf eben diesem Congress mögen produciret, abgehandelt und entschieden werden. Gleichergestalt solle man daselbst untersuchen und entscheiden, ob die Prisen, welche von dem einen oder dem andern auf dem Meer gemacht worden, sollen restituiret werden, und daß sich Ihro Groß - Britannische Majestät an dasjenige halten wollen, was über dieses alles wird reguliret werden.

Meiner Seits gebe ich, im Namen des Königs meines Herrn, Brafft derer Ordres und Vollmachten, die ich zu dem Ende erhalten habe, Parole, daß diese Untersuchung, welche auf dem Congress anzustellen, treulich ins Werk gerichtet werden, die Auswechslung derer Ratificationen ohne Verzug erfolgen, auch der Congress unfehlbar, und so geschwinde als möglich sich versammeln solle, wie die Ministri der contrahirenden Partheyen, die sich zu Paris befinden, desfalls übereinkommen werden, daferne Ihro Catholische Majestät Dero Königliche Parole von sich geben wollen, daß

1) Die Bloquade vor Gibraltar sogleich aufgehoben, die Troupen zurücke in ihre Quartiere geschicket, das Geschütze abgeführt, die Trenchen gefüllet, und die Werke, welche bey Gelegenheit der Belagerung gemacht worden, demoliret werden sollen, dergestalt, daß von beyden Seiten alles wiederum auf den Fuß des Utrechtischen Friedens gesetzt seye.

2) Daß Sie ohne Verzug klare und præcise Ordres ergehen lassen wollen, damit man das Schiff, der Prinz Friderich genannt, nebst seiner Ladung, denen Agenten der Sud - Compagnie, die sich zu Vera - Crux befinden, ausantwortet, und sie solches, nach ihrem Willen, heraus in Europam bringen lassen können; ingleichen, daß das commercium der Englischen Nation nach Indien wieder auf den Fuß gesetzt werde, wie es vermöge

vermöge des Affiento-Tractats seyn solle, auch in dem andern und dritten Artikel derer Präliminarien besaget ist.

3) Daß Sie, sonder Anstand eben so, wie zu einer freyen Zeit, und bey einem vollkommenen Frieden, die Effecten von der Flotille an die Interessenten austheilen lassen wollen; ingleichen die von denen Gallionen, wann sie angelanget seyn werden, dem fünfften Artikel derer Präliminarien zu Folge.

4) Daß sich Ihro Catholische Majestät engagiren, eben so, wie sich Ihro Groß-Britannische Majestät engagiret haben, sich an alles zu halten, was durch die vorbesagte Untersuchung und Entscheidung des Congresses wird ausgemachet und reguliret werden.

Gegeben im Pardo, Den 4ten Martii,

1728.

Rothemburg.

Ich unterschriebener Marquis de la Paz declarire auf expressen Befehl, im Namen des Catholischen Königs meines Herrn, und in Brafft der Vollmacht, die ich desfalls empfangen habe, welchermassen Ihro Majestät, nach dem beständigen Verlangen, so Sie jederzeit bezeuget haben, die Negociationes zu einem generalen und dauerhaften Vergleich zu erleichtern, entschlossen sind, die lezthün durch den Grafen von Rothemburg, bevollmächtigten Ministre Sr. Allerchristlichsten Majestät gethane Propositiones anzunehmen; wie Sie solche dann wirckl ch acceptiren und admittiren, so wie sie hier oben inferiret sind. Zu mehrerer Beglaubigung dessen habe ich die gegenwärtige Declaration unterschrieben, auch das Petschafft von meinem Wappen vorgedruckt.

Geschehen im Pardo, Den 5ten Martii,

1728.

Marquis de la Paz.

Wir unterschriebene bevollmächtigte Ministri, welche mit genugsamen Vollmachten versehen sind, der hier oben inferirten Declaration und Acceptation Stärke und Nachdruck zu geben, haben diese Special-Akte des Consensus und der Confirmation, im Namen und auf Befehl
 Lebende Entrevuë. R R R R unserer

unserer Herren und Meister unterschrieben, auch das Petschafft unserer Wappen vorgedrucket.

Geschehen im Pardo, den 5ten Martii,
1728.

Königseck. Rothemburg. Keene. Marquis de la Paz.
Van der Meer.

Dieses sind, wie ihr zwar, mon cher Amy! ohne diß gar wohl wissen werdet, die Namen des Kayserlichen, des Französischen, des Englischen, des Spanischen, und des Holländischen Ministri, welche zu dieser Handlung bevollmächtigt gewesen. Es ist auch, nach meinem Bedüncken, diese Acte klar und deutlich genug abgefasset; und gleichwohl hat man, auf Seiten des Spanischen Hofes, gleich hernach, schon wieder neue Difficultäten gemachet, wegen Auswechslung derer Ordres an die Commendanten derer Englischen Escadren in denen Spanischen und Indianischen Gewässern, gegen die, welche der Spanische Hof über die verglichenen Punkte ausfertigen müssen.

Der Schweizer.

Aus eben diesen Schwierigkeiten schliesse ich, wie bereits gesagt, daß es der Spanische Hof nicht ernstlich und aufrichtig meynen müsse. Der eine Spanische, zu dem Friedens-Congress ernannte, Gesandte, Marquis de Barenecha, hat eine Reise von Paris nach Soissons gethan gehabt. Als er nun von dannen wieder nach Paris zurück gekommen, hat derselbe dem Cardinal-Ministre declariret, wie die zu Soissons vor die Spanischen Plenipotentiarren assignirten Häuser, der Enge halber, nicht im Stande wären, die mitgehende Suite zu bewirthen; es seye dann, daß in denen dabey gelegenen Gärten einige Häuser zum Verbleib derer Domestiquen aufgebauet würden. Dieses könnte neuen Anlaß zur Verögerung der Eröffnung des Congresses geben, und die Spanier hegen dabey ihre sonderbaren Absichten, die ihnen doch nimmermehr gelingen werden.

Der Frankos.

Hat der Friedens-Congress keinen glücklichen Ausgang, sondern man sieht sich etwa zu neuen Kriegen zu araffen; so laube dann der Himmel einen guten Krieg, wodurch der Spanische Hochmuth gedämpffet, auch sonst alle schlimme Anschläge zernichtet werden können!

Der

Der Schweizer.

Mich wundert indessen, daß man einen so kleinen Ort zur Haltung des Friedens-Congresses erwöhlet, wie Soissons ist, und ihn nicht zu Aken, oder zu Cambray halten wollen.

Der Frankos.

Das ist freylich bloß dem Cardinal-Ministre zu Gefallen geschehen, damit derselbe, der König mag sich zu Compiègne, oder sonstwo aufhalten, dem Hof allemal desto näher seyn könne. Jedoch müßet ihr nicht denken, ob seye Soissons ein unbequemer Ort, zu einer solchen Handlung, wie ein Friedens-Congress ist. Ach nein, mon cher Amy! keinesweges. Ob gleich Soissons nicht so groß, wie Aken oder Cambray; so muß man den Platz doch auch nicht unter die kleinen Städte zehlen. Alt ist die Stadt freylich, und noch von einer Colonie derer Römer in der Französichen Provinz Isle de France genannt, angeleget, dreyzehn bis vierzehn Stunden von Paris, an dem Fluße Aine, auf welchem grosse Schiffe heran zu dieser Stadt kommen, wodurch selbige zu einem ansehnlichen Handels-Ort gemacht wird. Soissons war der letzte Platz, welche, bey dem Untergang des Römischen Reichs in Gallien, derer Römer Parthey hielte, und wurde von Clodoveo dem Fünfften Könige derer Franken eingenommen. Hernach, da noch die Könige des ersten Stammes in Frankreich regierten, ist Soissons die Haupt-Stadt von einem besondern Königreich gewesen. Jezo ist sie ein Bischöflicher Sitz, und der Haupt-Platz einer Grafschafft le Soissonnois genannt. Der Bischoff stehet unter dem Erzbischoff zu Rheims, hat aber den nechsten Rang nach ihm, und ist berechtiget, in Abwesenheit seines Metropolitani oder Erzbischoffs den König in Frankreich zu crönen. Um das Jahr Christi 743. oder 744. kamen 23. Bischöffe in Soissons zusammen wegen einiger wichtigen Angelegenheiten, die in denen, noch bis dato übrigen, zehen Canonibus dieses Concilii ausgedrucket sind. Ein ander Concilium wurde Anno 853. gehalten, in Gegenwart Caroli Calvi, da man die Sachen derer Geistlichen untersuchte, welche Ebles von Rheims ordinniret hatte, welchen man vieler groben Laster und Irthümer beschuldigte, weswegen er auch abgesetzt worden. Der Schluß dieses Concilii verursachte viele Unruhe und gab zu einem neuen Concilio Anlaß, welches Anno 866. beruffen wurde. Anno Christi 941. hielten einige Bischöffe in der Abtey St. Crispini zu Soissons eine Versammlung, um den Streit zwischen Hugo und Artauldo zu entscheiden, welche beyderseits nach dem Bischohum zu Rheims strebten; da man dann jenen, auf diesem Concilio,

cilio, bestätigt und eingeweiht. Seit dem sind auch noch mehrere Concilia zu Soissons gehalten worden, und man hat gemeiniglich diesen Ort wegen seiner gut'n Commodität dazu erwählt. Jetzt sind wirklich sechs Abteyen und noch viele andere geistliche Häuser in dieser Stadt.

Seit dem man beliebt, den Friedens-Congress alhier zu halten, hat der König den grossen Saal des Schlosses, in welchem sich die Plenipotentiarier versammeln werden, repariren lassen, und man versichert, daß sowohl hierzu, als zu andern benöthigten Anstalten, welche zu Soissons wegen des Friedens-Congresses vorgekehrt werden müssen, der König bis hundert tausend Livres auszahlen lassen. Das Schloß ist ein altes sehr hoch aufgeführtes Gebäude mit grossen Thürmen, nach alter Manier umgeben, auch mit grossen Zimmern und einem geräumigen Hof vor die Carossen vertheilt. Es lieget nahe bey einer Promenade, welche längs den Fluß hin mit Bäumen bepflanzt ist. Man hat einen Theil von denen Stadt-Mauern auf dieser Seite abgenommen, damit man, aus denen Fenstern des Schlosses, eine schöne Ebene entdecken und sehen könne, die sich auf der andern Seite des Flusses befindet. Nahe bey dem Schloß-Thor ist ein Platz, allwo man ein ganzes Bataillon, gar gemächlich, in Parade stellen kan. Der Cardinal von Fleury, als erster Königlich-Österreichischer Plenipotentiarius, wird in dem Bischöflichen Pallast logiren, und es sind auch noch zwey nahe dabey gelegene Häuser präpariret worden, welche der Cardinal von Fleury vor seine Officiers, Bedienten und Domestiquen miethen lassen. Wegen Zufuhr derer Lebens-Mittel, und ihres gerechten Preiss ist eine scharffe Königliche Ordonnanz publiciret worden; der Champagne- und Bourgogne-Wein aber ist in der Nähe, folglich sehr wohlfeil zu haben, dergestalt, daß es denen Ambassadeurs, oder Plenipotentiarier, ganz gewiß sehr wohl zu Soissons gefallen wird. Aber à propos, mon cher Amy! Ihr eures Orts gedendet ja nichts mehr von dem Memorial, welches der Cardinal von Noailles und noch elff andere Bischöffe, en faveur des exilirten Bischöffe von Senez übergeben, und was es vor eine Wirkung gethan habe.

Der Schweizer.

Ich habe gehört, daß es eine gar schlechte Wirkung gethan; wolte aber von Grund meines Herzens wünschen, daß es die verhoffte Wirkung gehabt hätte.

Der Franzos.

Man hat, in Betrachtung dieses Memorials, keinen guten Effect hoffen können,

Können, sondern es ist solcher just so beschaffen, wie ich euch L^{ch}in gesagt habe, daß er seyn werde. Dannenhero hätte der Cardinal von Noailles, und die übrigen eilff Bischöffe weit besser gehandelt, wann sie sich ganz stille gehalten, und bey diesen Zeiten, da ein Cardinal und Partisan von der Constitution Unigenitus das Steuer-Ruder derer Affairen in seinen Händen hat, einen solchen Pas gethan hätten. Der König hat, auf Gutbefinden des Cardinals von Fleury, durch den Staats-Secretarium, Grafen von Maurepas, unter dato den 29. Martii dieses 1728sten Jahres eine Antwort dieses Inhalts darauf ertheilen lassen:

Le Roy, à qui Mon^s. le Cardinal de Fleury a remis la Lettre, que vous lui avez adressée pour Sa Majesté m'a ordonné Monsieur, sans entrer dans le Detail de ce que cette Lettre renferme, de vous la renvoyer, & de vous mander, qu'à l'Exemple du feu Roy son Bisayeul, Sa Majesté ne peut qu'improver une Association d'Evêques, faite sans sa permission, & à son insceu; & qu'Elle a été d'autant plus surprise du parti que vous avez pris, que dans l'Affaire, dont il s'agit, vous avez preferé les Plaintes d'un seul Evêque accutée, au jugement de 14. ou 15. Prelats, qui l'ont unanimement condamné; & que sans avoir vû les Actes du Concile, sans avoir consulté les Juges, sans avoir examiné le Procès, vous ne craignez point, de vous declarer contre une Assemblée Canonique, dont vous savez, que les Decrets ont été approuvez par les deux Puissances. Apres avoir executé les Ordres du Roy, il ne me reste plus qu'à vous assurer, qu'on ne peut être plus parfaitement, que je suis &c.

De Maurepas.

In Teutscher Sprache fället diese Antwort also in die Ohren:

Der König, welchem der Herr Cardinal von Fleury das Schreiben übergeben, welches Ihr an ihn, vor Seine Majestät, adressirt gehabt, hat mir befohlen, Euch solches, ohne mich über den Inhalt desselben weitläufftig einzulassen, wieder zu rück zu schicken, und Euch zu melden, wie Ihro Majestät nach dem Exempel des verstorbenen Königs Dero Ur-Groß Vaters, eine Zusammentretung von Bischöffen, welche ohne Dero Erlaubniß und Wissen geschehen, anders nicht als mißbilligen können; und Sie verwundern sich um so viel destomehr über die Parthey, welche Ihr ergriffen habt, da Ihr bey der Affaire, davon gehandelt wird, die Blagen eines einzigen angeflagten Bischoffs dem Urtheil von 14. bis 15. Prelaten, die ihn einmüthiglich condemniret haben, vorgezo-

gen habt; und daß, ohne die Acten des Concilii gesehen, ohne die Richter consultiret, und ohne den Process examiniret zu haben, Ihr Euch nicht fürchtet, Euch wider eine Canonische Versammlung zu declariren, ungeachtet ihr wißet, daß deren Decreta durch die beyden Puissancen approbi- ret worden. Nachdem ich den Befehl des Königs ins Werck gerichtet habe, ist mir weiter nichts übrig, als Euch zu versichern, daß man nicht vollkommener seyn kan, als ich bin.

Es wird euch, mon cher Amy! hoffentlich nicht unangenehm seyn, daß ich die Antwort, welche der König auf das Memorial des Cardinals von Noailles, und derer übrigen zu ihm getretenen eilff Bischöffe ertheilen lassen, nicht gleich in Teutscher, sondern auch in Französischer als meiner Mutter-Sprache communici- ret habe. Denn es bleibt dabey, daß es allemal besser ist, wann man gewisse, sonderbare und merckwürdige Piecen, nebst der Übersetzung, auch in derjenigen Sprache, in welcher sie, so zu reden, geböhren sind, mittheilet und be- hält. Solches geschiehet aus einer zweyfachen Ursache. Denn erstlich ist es gewiß und unwidersprechlich, daß man Schrifften aus fremden Sprachen nicht so gar genau übersetzen kan, daß nicht entweder von der Unnehmlichkeit, oder von dem Nachdruck, einiger Expressionen etwas abgehen sollte. Hernach aber dienet es denen, welche beyde Sprachen verstehen, zu keinem geringen Nu- zen; angesehen die Materien desto cher, und besser, in dem Gedächtniß be- leben bleiben.

Der Schweizer.

Ihr habt Raison, werthester Freund! und mir meines Orts geschiehet alle- mal ein Befallen, wann ich gewisse Piecen nicht nur in Teutscher Sprache, son- dern auch in derjenigen hören kan, in welcher sie am ersten sind verfaßt worden. Indessen ist diese Antwort dem König von Frankreich gar nicht zu imputiren; ob es gleich heißet, daß sie auf seinem Befehl ertheilet seye. Jedoch dem seye wie ihm wolle; so wird dennoch so leichtlich niemand, der es sonst nicht geglaubet hat, sich bereden lassen, daß dem Bischoff von Senes nicht unrecht ge- schehen seye, und daß man bey denen Proceduren wider ihn nicht allzuvielen Un- richtigkeiten, die schnur-stracks gegen die Canonischen Geseze streiten, mit ha- be unterlauffen lassen. Und wer ist endlich so unerfahren in der Historie, der nicht wissen sollte, daß nicht schon öftters nicht nur 14. biß 15. Prælaten, sondern solche Concilia, die wohl aus drey biß vier hundert Prælaten bestanden, die größten Ungerechtigkeiten an einem einzigen Manne ausgeübet und begangen, dergestalt, daß sie die ganze unpartheyische Welt mit Händen greiffen kön- nen?

nen? Gleichwohl haben die Pralaten, so die Ungerechtigkeiten und Gewaltthatigkeiten begangen, sich nicht entblößet mit vollem Halse zu läutern, es seye alles denen Canonischen Ordnungen und Gelezen gemäß, auch in der That so zu mischen gewußt, daß ihre Procedures von beyden Puillancen, nemlich von der weltlichen Macht sowohl, als von der geistlichen oder dem Pabst, approbiret und gebilliget worden. Haben nun die Pralaten, welche sich vor den unschuldig, condemnirten Bischoff von Senes interessirt, gleich nichts anders gethan, sondern seynd noch darzu hart angelassen worden; so bleibet ihnen noch der ewige Ruhm, daß sie sich vor die Unschuld declariret, vor sie gerichtet, und dieselbe zu retten getrachtet. Wiemohl es bleibe diese Affaire auf die Seite gesetzt, und ihr werdet mich dargegen obligiren, daferne ihr geruhen wollt, mir zu erzehlen, wie es bey dem gehaltenen öffentlichen Einzug des Holländischen Ambassadeurs, Mons. von Hoey, und seinen darauf, bey eurem König und der Königin seiner Gemahlin, gehaltenen Adienten hergegangen; auch was er vor Reden gehalten hat?

Der Frankos.

Dieser Ambassadeur derer General- Staaten hat seinen öffentlichen Einzug Sonntags den 11. Aprilis dieses 1728sten Jahres zu Paris gehalten. Denn an diesem Tag erhuben sich der Marschall von Allegre, nebst dem Grafen von Montconfeil, Introduceur derer Ambassadeurs, nach dem Hof der Marquisin von Mortagne, in der Strasse Charonne gelegen, den Ambassadeur in seinen Carossen des Königs und der Königin abzuholen. Der Marsch aber ist, in folgender Ordnung, gehalten worden:

- 1) Kam die Carosse des Introduceurs.
- 2) Des Marschalls von Allegre seine, vor welcher her sein Stallmeister und zwey Pagen zu Pferde ritten.
- 3) Die Laquayen des Ambassadeurs alle zu Fuß.
- 4) Vier Cavaliers von seiner Suite, nebst zweyen Stallmeistern und vier Pagen alle zu Pferde.
- 5) Des Königs Carosse, worinnen der Ambassadeur, der Marschall von Allegre, und der Graf von Montconfeil gesessen. Die Laquayen des Marschalls von Allegre, und des Grafen von Montconfeil giengen auf beyden Seiten neben der Carosse her.
- 6) Die Carosse der Königin.
- 7) Die Carosse der vermittelten Herzogin von Orleans.
- 8) Ihres Sohnes des Herzogs von Orleans seine,

9) Die

- 9) Die Carosse der verwitibten Herzogin von Bourbon.
- 10) Des Herzogs von Bourbon seine.
- 11) Des Grafens von Clermont seine.
- 12) Die Carosse der ersten verwitibten Herzogin von Conti.
- 13) Die Carosse der zweyten verwitibten Herzogin von Conti.
- 14) Die Carosse der dritten verwitibten Herzogin von Conti.
- 15) Die Carossen des Herzogs und der Herzogin du Maine.
- 16) Die Carosse des Prinzen von Dombes.
- 17) Des Grafen von Eu seine.
- 18) Die Carossen des Grafen und der Gräfin von Thoulouse.
- 19) Die Carosse von Moul. Chauvelin, Siegel-Bewahrers, Ministers und Staats-Secretarii vor die ausländischen Affairen.
- 20) Eine Distanz von 30. bis 40. Schritten, nach der letztern Carosse sahe man zwey, in Diensten des Ambassadeurs stehende, Schweizer zu Pferde kommen. Alsdann folgten vier, dem Ambassadeur zugehörige, Carossen, die von einer extraordinairern Magnificenz gewesen.

Als nun der Ambassadeur, auf diese Weise, in seinem Quartier angelangt war, wurde er, im Namen des Königs, durch den Herzog von Aumont, ersten Cammer-Junker des Königs; im Namen der Königin aber durch den Grafen von Thesse, ihrem Ober-Stallmeister, und im Namen der verwitibten Herzogin von Orleans, vom Marquis von Crevecoeur ihrem ersten Stallmeister complimentiret.

Dienstags den 13den Aprilis fanden sich der Prinz de Pas, und der Graf von Montconseil, Introduceur derer Ambassadeurs mit denen Carossen des Königs und der Königin ein, den Ambassadeur in seinem Quartier abzuholen, und führten ihn nach Versailles, allwo er, in dem Vorhofe des Schlosses, die Französischen und Schweizer-Gardes mit klingendem Spiel im Gewehr fand. In dem innern Schloß-Hofe fand er die Garden von denen Thoren und von der Prevoté, ebenfalls im Gewehr, an ihren ordinairern Posten, und längs der Treppe die hundert Schweizer in Gliedern rangiret, mit ihren Ceremonien-Kleidern angethan, und die Hallebarden in der Hand habende. Der Ambassadeur wurde in dem Saal derer Garden, durch den Herzog von Bechune, Capitain bey der Garde du Corps empfangen, und diese Garde stunde Glieder-weise rangiret im Gewehr. Nachdem der Ambassadeur bey dem König introduciret war, hatte er seine erste öffentliche Audienz, mit denen gewöhnlichen Ceremonien. Hernach wurde er bey der Königin ebenfalls zur Audienz geführt, des Mittags durch die

die hohen Bediente des Königs splendide traxiret, und hernach, durch den Grafen von Montconseil, Introducteur derer Ambassadeurs in denen Carossen des Königs und der Königin, mit denen gebräuchlichen Ceremonien, nach Paris in sein Quartier zurücke geführt.

Die Rede, welche dieser Ambassadeur an den König gehalten, lautet in Französischer Sprache also:

Leurs Hautes - Puissances les Etats - Generaux des Provinces - Unies, mes Seigneurs & Maitres, ne pouvoient m'honorer d'un Caractere, qui me fut plus glorieux, que celui de leur Ambassadeur auprès d'un Monarque, encore moins respectable par les Forces de son vaste Empire, que par l'Eclat de ses Royales Vertus.

Toute l'Europe, Sire! considere avec étonnement la Justice & la Moderation, la Fermeté & la Condescendance, la Prudence & la Candeur, si heureusement reunies dans la Personne Sacré de Vòtre Majesté.

Toute L'Europe, Sire! voit encore avec une profonde Admiration, la Pieté servir de noeud commun à des Qualitez si excellentes en elles memes, & si rares dans leur Union.

Toute l'Europe, Sire! applaudit à la Sageffe de Vòtre Majesté, qui brille dans toutes ses Demarches, & qui se signale particulièrement dans le Choix de son Conseil. Mais c'est avec la plus vive Reconnoissance, Sire! que toute l'Europe doit sentir combien elle est redevable à cet Amour pour la Paix, sur lequel Vòtre Majesté établit la Gloire de son Regne, & qui vient d'éteindre l'embrasement general pret à devorer les Nations.

Le Ciel voulant assurer le Repos des Peuples, a rendu Vòtre Majesté le Depositaire en même tems, & de la pleine Confiance de toutes les Puissances Interressées, & du Sceptre le plus éminent de l'Univers.

Quel bonheur, pour le Genre-Humain, que Vòtre Majesté repond si parfaitement aux veues de la Divinité!

Oui Sire! Vòtre Majesté, dans la ferveur de l'age le plus bouillant, a compris une Maxime, que les Princes les plus eclairez n'ont sceu se persuader, que fort tard & après une longue Experience, c'est Sire! que la Grandeur des Roys, & la Felicité des Etats, consiste moins à pouvoir se vanter des plus rapides Conquêtes, que dans le Maintien & la Jouissance d'une Paix, apuyée sur des solides Fondemens.

Des Dispositions si pacifiques dans un Roy si puissant, engagent bien naturellement l'Europe entiere, de souhaiter à Vòtre Majesté le Regne le plus florissant, le plus heureux & le plus long.

Zehende Entrevue

21111

Les

Les Voeux de mes Maitres, Sire! ont d'autant plus de sincerité & d'ardeur, que la Conservation de la Paix est le but constant & invariable de leur Gouvernement, & que V^{otre} Majesté les honore d'une Affection distinguée.

C'est Sire! à cultiver cette Affection precieuse, que mon Ministère est destiné. Puisse-t-il avoir tout le succès, que les sentimens les plus respectueux, dont mon Cœur est rempli pour V^{otre} Majesté, me font esperer!

Auf Deutsch:

Sire!

Ihro Hochmögenden, die General-Staaten derer Vereinigten Provinzien, meine Herren und Meister, haben mich mit keinem Character beehren können, der vor mich gloriöser wäre, als in dem sie mich zum Ambassadeur bey einem Monarchen ernannt, welcher zwar in Betrachtung der Macht seines weitläufftigen Reichs höchstens zu respectiren; in Erwegung des Glanzes seiner Königlich-lichen Tugenden aber es noch weit mehr ist.

Ganz Europa, Sire! consideriret mit Erstaunen die Gerechtigkeit und Moderation, die Standhaftigkeit und die Beypflichtung, die Klugheit und die Aufrichtigkeit, welche zusammen so glücklich in der geheiligten Person Ew. Majestät vereiniget sind.

Ganz Europa, Sire! siehet auch, mit einer tiefen Bewunderung, daß die Gottesfurcht zu einem gemeinen Band oder Knoten solcher Qualitäten dienet, welche an und vor sich selber so excellent, und in ihrer Vereinigung so rar sind.

Ganz Europa, Sire! frohlocket über die Weisheit Ew. Majestät, welche aus allem, was dieselben thun, hervor glänzet, und sich absonderlich in der Wahl Dero Consilii zeigt. Mit der größten Erkännlichkeit aber, Sire! muß ganz Europa empfinden, wie sehr es dieser Liebe zum Frieden verbunden, auf welche Ew. Majestät den Ruhm Ihrer Regierung gründen, und welche eben jezo die allgemeine Feuers-Brunst, die da ganze Nationen unter sich aufzureiben, bereit gewesen, ausgelöschet hat.

Da der Himmel die Ruhe derer Völker versichern wollen, hat

hat er Ew. Majestät, zu gleicher Zeit, sowohl zum Depositario des vollkommenen Vertrauens aller interessirten Puissancen, als auch des erhabenen Scepters in der ganzen Welt gemacht.

Was vor eine Glückseligkeit ist es demnach vor das menschliche Geschlecht, daß sich Ew. Majestät denen Absichten des Göttlichen Wesens so vollkommen gemäß bezeigen.

Ja, Sire! es haben Ew. Majestät, schon in der größten Hitze der Jugend eine Maxime gefaßt, deren sich sonst die klügsten Fürsten eher nicht, als sehr späte, und nach einer langen Erfahrung, haben zu reden können, daß nemlich, Sire! die Hohheit derer Könige, und die Glückseligkeit derer Länder weniger darinnen bestehet, wann man sich derer schnellsten Conquëten rühmen kan, als in der Handhabung und dem Genuß eines Friedens, der auf einen dauerhaften Grund gebauet ist.

Dergleichen friedfertige Neigungen nun, in einem so mächtigen Könige, verbinden das ganze Europa auf eine sehr natürliche Weise, Ew. Majestät die florissanteste, glücklichste, und allerlängste Regierung zu wünschen.

Die Wünsche meiner Herren, Sire! führen um so viel mehr Aufrichtigkeit und Inbrünstigkeit in sich, weil die Conservation des Friedens der beständige und unveränderliche Zweck ihres Gouvernements ist, und weil sie von Ew. Majestät mit einer ganz besondern Affection beehret werden.

Mein Ministerium oder Bedienung nun, Sire! ist bestimmt, diese kostbare Affection zu cultiviren. Ach daß es doch den Success haben möge, worzu mir die Respects-vollen Gedanken, womit mein Herze gegen Ew. Majestät angefüllt ist, Hoffnung machen.

Auf diese Rede hat der König dem Ambassadeur eine sehr verpflichtende Antwort ertheilet, und unter andern bezeiget, wie ihm dessen Person sehr angenehm seye.

Die Rede an die Königin ist diese:

PLIII 2

Madame!

Madame!

Die tiefe Verehrung, und die unverlegliche Ergebenheit Ihrer Hochmögenden gegen den Allerdristlichsten König; ihr unendlicher Respect gegen Ew. Majestät, welche sie ansehen als das vortrefflichste Geschenk, das der Himmel, in seiner Liebe, dem König und seinem Volk gegeben hat; ihre inbrünstigsten Gelübde vor die Conservation von Mesdames de France, und vor die glückselige Geburt eines Dauphins, als Dinge, welche zu einem Gipfel der Freude Ew. Majestäten, und der Glückseligkeit dieses Königreichs dienen; ingleichen die sonderbare Affection, womit der König Dero Durchlauchtigster Gemahl ihren Staat zu beehren geruhet; alles dieses scheint, Madame! ihnen zu erlauben, daß sie nach der Königlichen Wohlgelegenheit Ew. Majestät adspiriren dürfen.

Wann sie, Madame! Ew. Majestät, durch mein Ministerium darum bitten, so geschiehet es darum, weil sie dieselbe von dem höchsten Werth zu seyn erachten, und weil es nicht fehlen kan, daß ihnen nicht dadurch die Freundschaft des größten derer Könige versichert werden sollte.

Indem ich nun von eben diesen Meynungen, welche meine Herren hegen, durchdrungen bin, und gleiche Wünsche formire, dürfte ich wohl, Madame! mich unterstehen, meine Gedancken so weit zu erheben, daß ich mir mit der Hoffnung schmeichelte, es würden Ew. Majestät einigen Gefallen an meinen gestiffenen und ehrerbietigen Sorgfältigkeiten tragen?

Auf diese Rede hat die Königin dem Ambassadeur ebenfalls eine sehr verpflichtende und gütige Antwort ertheilet.

Der Schweizer.

Das sind in der That vortreffliche Staats-Reden zu nennen, absonderlich die an den König, worinnen gewißlich sehr merkwürdige Expressiones enthalten. Auch über den Einzug des Ambassadeurs kan man ganz sonderbare Anmerkungen machen. Denn anstatt, daß die Ambassadeurs an andern Orten,

ten, wann sie eingeholet werden, nebst einer, zweyen, drey oder vier Kutschen des Souverains, an den sie geschicket sind, eine ziemliche Anzahl Kutschen derer vornehmen Bedienten in ihrem Cortege oder Ehren-Geleite stehen; so sind alhier mehr nicht als drey Kutschen hoher Bedienten gegenwärtig gewesen, und die übrigen haben dem König, der Königin, wie auch lauter Prinzen und Prinzessinnen vom Geblüt zugehöret. Man siehet auch, daß die beyden natürlichen Söhne des Königs Ludovici XIV. nemlich der Duc du Maine, und der Graf von Toulouse, welche von dem nur besagten König legitimiret worden, noch bis auf diese Stunde ihren Rang und Platz unter denen Prinzen vom Geblüt haben, weil sich nicht nur ihre und ihrer Gemahlinnen, sondern auch derer beyden Söhne des Duc du Maine, nemlich des Prinzen von Dombes, und des Grafen von Eu, Kutschen bey dem öffentlichen Einzug des Holländischen Ambassadeurs befunden.

Der Frankos.

Bald hernach hat die Gemahlin dieses Ambassadeurs eine besondere Staats-Audienz bey der Königin zu Versailles gehabt, und ist von solcher ungemein gnädig und gütig empfangen und tractiret worden.

Der Schweizer.

Ludovicus XIV. ist niemals ein rechter und wahrer Freund derer Holländer gewesen. Au contraire, er hat mehr als einmal ihren Untergang, und sie zu verschlingen gesucht, weil sie seinen weitläuffigen und hohen Absichten immerfort so gewaltige Hindernisse in den Weg legen helffen. Nachdem aber Frankreich den Kopff, bey denen Absichten und Anschlägen Ludovici XIV. die sich, nach aller Welt Meynung, auf eine Universal-Monarchie erstrecket, so mächtig zerstoßen, mithin die Unmöglichkeit der Sache gesehen und erfahren, schäzte ich nunmehr diese Trone von dergleichen Gedanken frey, und glaube dargegen, daß der jetzige König, Ludovicus XV. wirklich anders nichts, als die Conservation des Friedens suche, auch den Degen niemals in einiger andern Intention zu heben werde, außer die Balance von Europa erhalten zu helffen. Bey solchen Dispositionen nun wird er, gegen die General-Staaten, allzeit eine wahre Freundschaft hegen, weil keine andere als Friedens-Gedanken bey ihnen anzutreffen, und sie sich zum Kriege niemals anders als gezwungen resolviren. Es kan auch Frankreich, weil es nicht mehr suchet sich selber zum Herrn über die Vereinigten Provinz zu machen, nicht gestatten, daß eine andere Puissance solches unternehme. Aber a propos, werthster Freund! wie ist es dann mit der Probe abgelauffen, welche ein so genannter Deschamps wegen seiner neu-inventirten bleernen Kugeln ablegen sollen?

Der Frankos.

Er hat sie zu Versailles, in Präsenz des Staats-Secretarii, Grafen von Maurepas, als dazzu ernannten Königlichen Commissarii, und vieler andern Herren, wirklich abgelegt, und, aus Pistolen, auf zwölf aus Flinten und Musketen aber auf fünfzig Schritte, eine eiserne Platte, einen halben Daumen dicke, durchschossen.

Der Schweizer.

Hier könnte man nun fragen, ob die Sterblichen mit gutem Gewissen, immerfort auf neue Mittel bedacht seyn sollten, die Zahl derer mörderischen Waffen zu vermehren; die hingegen, so zur Beschützung dienen, zu vernichten und unnütz zu machen. Der Kürass ist bishero noch eine Sache gewesen, die so manchem braven Soldaten und Officier das Leben conserviret hat; und nunmehr ist er weiter von keinem Nutzen. Bey solchen Sachen dürfften wohl viele Leute auf die Gedanken fallen, es meritire ein Erfinder solcher Dinge mit bessern Recht, eine scharffe Straffe, als eine Belohnung.

Phalaris, ein Tyrann von Agrigento, oder Gergenti, in Sicilien, war sehr grausam. Unter verschiedenen Peinigungs-Werkzeugen, die er erfinden und zubereiten ließ, befand sich auch ein Ochse von Erz. Wann man einige darin warff, und Feuer darunter machte, schrien und brüllten sie, vor Angst und Schmerzen, wie die Ochsen selber. Als aber der Künstler, welcher diesen Ochsen verfertigt hatte, eine grosse Belohnung davor begehrte, wurde er, zur Probe, am ersten hinein gesetzt. Dieser Begebenheit sollten sich alle diejenigen erinnern, welche Dinge erfinden, so zur Peinigung, oder zum Verderb und Untergang, des menschlichen Geschlechts gereichen.

Der Frankos.

Verzeihet mir, mon cher Amy! wann ich euch sage, daß ihr vor diesesmal, über die neue Invention des Deschamps, gar nicht recht raisonniret und geurtheilet habet. Denn heutiges Tages, da alle Waffen, wodurch man, zu Kriegzeiten, seinem Feind Schaden zufügen kan, von allen Nationen mit Fleiß gesucht und employret werden, meritiren dergleichen Inventiones allerdings eine Belohnung, und die Martis-Söhne mögen sich ein desto festeres Herze zulegen, wann sie sehen, daß der Kürass nicht mehr capable ist, es zu beschützen. Nur muß man dieses noch untersuchen, ob die Kugeln von der neuen Invention nicht etwa

etwa eine vergiftete und unheilbare Wunde machen, weil gar leichtlich giftige Materien können darzu genommen werden.

Der Schweizer.

Wohl an, so will dann auch ich, weil ihr es so haben wollet, den Erfinder dieser neuen Kugeln von aller Straffe frey erkennen, und ihn daraegen einer stattdlichen Belohnung würdig schätzen. Wie stehet es dann mit Dünkirchen? Solte wohl etwas daran seyn, daß Frankreich, bey Engeland, antragen lassen, es möchte sich dieses letztere der Wiederherstellung dieses demolirten Hafens nicht widersetzen?

Der Frankos.

Weil der mit Sand und Steinen, auch andern Materialien angefüllt gewesene Hafen zu Dünkirchen, durch die Fluthen des Wassers, dergestalt gereinigt ist, daß die größten und schweresten Schiffe jezo schon wieder darinnen schwimmen können, so kan es leichtlich seyn, daß Frankreich antragen lassen, ob man ihm nicht gestatten wolle, den Hafen nebst allen seinen Befestigungs-Vercken, wieder in den vorigen Stand zu stellen. Machen aber die, bey dem Utrrechtischen Frieden interessirten Puissancen Schwierigkeiten dargegen, wird sich Frankreich deswegen nicht mit ihnen brouilliren, oder in Weitläufigkeiten einlassen.

Der Schweizer.

Was habt ihr dann, werthester Freund! von derjenigen Begebenheit vor Nachrichten, die sich mit einem sogenannten Cederhielm in Paris solle zugetragen haben?

Der Frankos.

Dieser Unglückselige ist ein Bruder des gewesenen Envoyé von Holstein-Gottorp an dem Königlich Französischen Hofe, welchem aber sein Herr den Character um seiner g. führten schlimmen Oeconomie willen, und vielleicht auch anderer Ursachen halber, genommen; worauf er, Schulden halber, arretiret worden, und er sizt noch biß auf diese Stunde im Gefängniß. Weil nun sein Bruder ebenfalls gar sehr mit Schulden beladen, und es an dem gewesen, daß er gleichergestalt arretiret werden sollen, hat er sich die Desperation dergestalt einnehmen lassen, daß er, in der Nacht vom 7. zum 8. Aprilis, sein Zimmer, worinnen er in einem Hause in der Vorstadt St. Germain gewohnt, an

an allen vier Ecken in Brand gesteckt, und sich, zu gleicher Zeit, aus einer Pistol mit dreien Kugeln in den Kopf geschossen, wovon er auf der Stelle todt geblieben. Das schon ziemlich angegangene Feuer hat man wieder gelöscht, weil viele Leute im Hause, wegen des gehörten Schusses sogleich herbeigelaufen. Den Körper des sich selbst ermordeten Cederhielms hat man, dem Gebrauch nach, den andern Morgen, zum öffentlichen Spectacul ausgesetzt, biß gegen den Abend, und alsdann aussen vor der Stadt im Felde begraben.

Der Schweizer.

Hilff Gott! das ist eine ganz entsetzliche Desperation. Allein so gehet es öftters, wann der Mensch in den Tag hinein lebet, immerfort debauchiret, Depensen machet, und wacker aufgehen läßt, ohne daß er die Einkünfte darnach hat, oder weiß, woher er ins künftige Geld hernehmen werde, die Schulden, welche er nach und nach machet, zu bezahlen. Ermüden nun endlich die Creditores, und es wollen sich keine neue finden, die sich bey der Nase herum ziehen lassen. Alsdann fänget man an Miseriam zu schmelzen. Alle Welt weist einem den Rücken, und wer zuvor einen solchen Schuldenmacher, da er noch im Ueberfluß, aus anderer Leute Beutel gelebet, carescirt und geehret, moquirt sich nunmehr über denselben, und speyet aus über ihn. Jedoch weiß ich nicht, wie dieses kommet, daß mancher Mensch die fatale Stunde erwartet, in welcher er, seiner Schulden wegen, zur gefänglichen Verhaft gezogen wird? Da er doch an einem fremden Orte lebet, das Thor allemal zu seiner Retirade offen stehen hat, und mit wenigen Thalern sehr weit von dannen kommen, hernach aber etwa Mittel finden könnte sich einiger massen wieder zu erholen, an statt daß schon viele, wann sie einmal in das Gefängniß gerathen, entweder ganz und gar darinnen verdorben und gestorben, oder doch so lange gefessen, daß sie sich nachhero nicht wieder erholen können.

Der Franzos.

Über dergleichen Menschen herrschet allemal ein gewisses Verhängniß, und es wohnet der Schwindel-Geist in ihnen, dergestalt, daß sie keine ihnen heilsame Resolution fassen können, sondern sie bauen immerfort Schlösser in die Luft, und setzen ihre Hoffnung auf thörichte und ungewisse Dinge, vermittelt welcher sie sich heraus zu reißen vermeynen, biß sie sich endlich, durch ihre eigene Gedanken geäffet und betrogen sehen, mithin vom Unglück, so auf sie lauret, überschlichen werden. Vor allen Dingen aber solten sich Ambassadeurs, Envoyés und Residenten grosser Herren, vor das Schuldenmachen hüten, oder aber, wann sie de-

ren machen, alle Stunden bereit und im Stande seyn, sie zu bezahlen. Anderergestalt ziehen sie die größte Blame auf sich, die auch bisweilen ihren Herren, ja der ganzen Nation, deren Ehre, Interesse und Angelegenheiten sie besorgen sollen, zum Nachtheil gereicht; obgleich die Herren nichts davor können, wann ihre Ministri nicht nur das, was sie von der Liberalität und Generosität ihrer Principalen bekommen, sondern auch ihr eigenes Vermögen, durch das Spiel, oder andere thörichte Débauchen consumiren. Zum wenigsten fällt es denen hohen Principalen verdrießlich, wann sie hören, daß sich ihre Ministri, an auswärtigen Höfen, durch Schulden prostituiren, und wann Könige oder Fürsten dergleichen Männer ihres Characters berauben, wie der Herzog von Holstein gethan hat, ist es rühmlich und wohl gehandelt. Jedoch, mon cher Amy! es ist Zeit, daß wir auch von andern Dingen reden, und ihr werdet mich obligiren, daferne ihr belieben wollet, mir eure Gedanken, noch ferner, über den Character meiner Nation zu entdecken.

Der Schweizer.

Lächerlich ist mir dieses vorgekommen, daß wann man sich in Frankreich, bey einem Freund nach dem Zustand einer abwesenden, an einem andern Orte lebenden, Person erkundiget, und etwa höret, daß sie eine kleine Reise, nur von etlichen Meilen, gethan hat, man den Freund gleich mit tausenderley Complimenten und Gratulationen beschweret, die er bey der andern Person, wegen der glücklich, wohl schon vor etlichen Wochen, zurücke gelegten kleinen Reise abstatthen solle. Hiernächst muß man billig die häufigen Visiten bewundern, welche die Leute in Frankreich einander geben; allermassen ich Manns- und Weibs-Personen gesehen, welche von Morgen an bis auf den Abend, nur die Stunden ausgenommen, in welcher sie Vormittags Messe gehöret, und des Mittags gespeiset, herum gefahren, oder gegangen, Visiten abzustatten; ob sie schon nichts bey denen, welche sie besucht, zu schaffen gehabt, folglich weiter nichts thun können, außer daß sie sich nach der Gesundheit erkundiget, auf welcher Weise sie in einem Tage wohl zwanzig bis dreyßig Visiten abgelegt.

Der Frankos.

Bey der bloßen Erkundigung nach der Gesundheit bleibet es nicht, sondern man höret und erfähret auch, zu gleicher Zeit, immerfort etwas neues, was passiret hat, und was passiren wird, welches einem anderergestalt, vielleicht unbekannt bliebe. Man nimmet hiernächst Abrede, auf welcher Promenade man gegen den Abend einander antreffen, oder in was vor eine Comédie man gehen,

Zeichende Entrevue.

M m m m

hen,

hen, und wie man hernach die Zeit vollends biß um Mitternacht passiren will?

Der Schweizer.

Eben dieses ist wiederum eine neue Ursache der Verwunderung, daß man so viele Leute in Frankreich von beyderley Geschlechtern siehet, welche alle Tage in Gesellschaften seyn, dergestalt, daß man meynen sollte, sie könnten und müßten anders gar nichts zu schaffen haben, als sich beständig divertiren und in Gesellschaft ergöhen.

Der Franzos.

Die es so machen sind auch gemeiniglich Leute, welche, von ihren eigenen Mitteln und Revenüen leben, und auf anders nichts denken dürffen, als wie sie sich divertiren wollen. Diese stehen in der Meynung, ihre Lebens-Art seye die angenehmste und ordentlichste. Sie sagen, es seye der Mensch der Societät wegen geschaffen; und dergleichen Menschen, nebst denen Hof-Leuten werden eigentlich darunter verstanden, was man in Frankreich le Beau-Monde nennet, welchen Namen sie sich selber beygelegt, dadurch anzudeuten, daß sie den schönsten und artigsten Theil derer Menschen ausmachen. Wer sich einsam hält, und nicht mitmachtet, sondern fleißig zu Hause bleibet, wird von ihnen ein verdrießlicher und moroser Philosophus, oder auch wohl gar eine Nacht-Eule genennet.

Der Schweizer.

Es mag auch wohl kein Volk unter der Sonnen gefunden werden, das capable wäre, wie die Franzosen, sich aus allen und jeden Bagatellen etwas zu machen, und man kan sagen, es seye das Bagatelle in Frankreich zu seiner Vollkommenheit gekommen. Denn wann eine Compagnie Franzosen etwas hören oder sehen, worüber Leute von andern Nationen nicht muchsen, oder das Maul aufthun würden, machen dieselben schon das größte Geschrey, den größten Lärm, und das größte Gelächter darüber. Ich habe zum Exempel mit meinen Augen gesehen, daß einer eine frische Pflaume mit der Hand in die Höhe geworffen, und sie mit dem Mund wieder gefangen. Hierüber schlugen mehr als funffzig Personen, die sich auf der, von Lion nach Avignon gehenden, Coche d'eau, oder Wasser-Rutsche befanden, die man anderswo Treckschuyten nennet, ein ganz grausames Gelächter auf, dergestalt, daß ich vermeynte, es müde sich etwas ganz sonderbares zugetragen haben. Man redete wohl eine Stunde

de von der Geschicklichkeit des Pflaumen-Fängers, und jederman legte ihm deswegen gross Lob bey; wie dann auch eben diese Helde That Uniaß gab, daß seine Gesundheit sehr oft getruncken wurde. Ein Frauenzimmer ließ, auf eben dieser Reise einen elenden Handschuh in die Rhone fallen. Da war nun nicht ein Mensch von Frankösischer Extraction auf dem ganzen Schiffe, der ihr nicht hätte sagen sollen, es seye ihm der Zufall leyd, daß sie einen Handschuh eingebüßet. Ja als die Compagnie einstinals des Mittags ausstieg, in einem gewissen Dorffe zu speisen, trat ein Banquier aus Lion in einen frischen Ruh-Fladen! O da hätten ihr das Geschrey und das Gelächter hören sollen, welches die ganze Compagnie deswegen getrieben. Bald hernach aber gieng ein jeder weder den beschmuckten Schuh des Banquiers anzusehen und die meisten bezeugten ihr Mitleiden gegen ihn darüber.

Der Frankos.

Es wird aber auf diese Weise die Zeit sehr angenehm vertrieben, und weit besser passiret, als wie in Holland oder in Teutschland, allwo manchmal dreyßig, vierzig und funffzig Personen beyammen sitzen, sehr wenig reden, und einander nur mit verdrießlichen Gesichtern beschwerlich fallen. Wer weiß demnach, ob die herrliche Gemüths-Gabe, aus einem Bagatelle, oder gar aus einem puren Nichts, etwas zu machen, weiltläufige Discurse deswegen zu formiren, und sich darüber zu ergötzen, nicht eine von denen Vortreflichkeiten und Subtilitäten dessen ist, was eigentlich Esprit zu nennen? welcher, nach der Meynung vieler meiner Landsleute, die Frankösische Nation in einem weit höhern Grad besizet, als andere Völker.

Der Schweizer.

Viele von euren Herren Lands-Leuten, werthester Freund! wollen andern Nationen gar nicht zugestehen, daß sie Esprit haben. Dieser soll, nach ihrer Fantasey, bloß und allein der Frankösischen Nation zum Erbtheil heimgefallen, und andern Völkern anders nichts mitgetheilet worden seyn, als dasjenige, was in Frankösischer Sprache le Bonsens heisset. Gleichwie sich ehemals die Griechen weit höher und klüger als alle Völker in der Welt schätzten und achteten, ja die, so nicht zu ihrer Nation gehörten, Barbaren nannten; also machen es viele Franzosen jezo ebenfalls nicht besser, und können daher, mit gutem Fug, die heutigen Griechen genennet werden, die sich weit besser und klüger düncken als andere Völker in der Welt, die in ihren Augen tumme und einfältige Creaturen sind.

Der Frankos.

Wer von meinen Lands-Leuten in der Meynung stehet, daß der Esprit bloß und allein bey denen Frankosen wohne, der handelt als ein tummer Schöps. Vernünftige Frankosen hingegen wissen gar wohl, daß nicht nur in Frankreich, sondern auch in andern Ländern, Leute anzutreffen, die Esprit haben. Indessen haben die Fremden und Ausländer meinen Lands-Leuten fast selber Anlaß gegeben, daß sie auf dergl. icken thörichte Gedanken gefallen sind, als ob der Esprit einig und all. in in Frankreich, in andern Ländern aber nur der Bonfens wohne. Denn es sind nun schon länger als achtzig Jahre, daß sehr viele von denen vornehmsten Standes-Personen bey nahe alles, was sie an ihrem Leibe getragen, ja so gar die Schuhe, nebst einem grossen Theil ihrer Meublen, aus Frankreich haben kommen lassen, derg. stalt, daß wenig mehr estimiret worden, von dem man nicht sagen können, daß es aus Frankreich gekommen seye. Auch die Secretarien, die Hofmeister junger Leute, die Tanzmeister, die Fechtmeister, die Bereuter und Stallmeister, die Ingenieurs, die Cammer-Diener und Köche, haben Frankosen seyn müssen; und man hat, in einigen Ländern, erst von einigen Jahren her angefangen, desfalls andere Gedanken zu bekommen.

Der Schweizer.

Die Souplesse und die Hardiesse, ingleichen das Empressement eurer Nationen sind sonder Zweifel Ursache, daß die Ausländer gerne Leute davon um sich gehabt, und zum Theil noch jeko haben. Denn das ist richtig, daß bey andern Nationen wenig Menschen zu finden, die so geschmeidig und biegsam, zu gleicher Zeit aber auch so kühn und geschäftig sind, wie die Frankosen; durch welche Qualitäten sie sich über die massen zu insinuiren wissen.

Wundersam ist es nicht weniger, daß die Worte Bon-homme, und Bonne-femme, von denen Frankosen übel aufgenommen werden, wann man sie damit belegen, und viele von ihnen sehen es weit lieber, daferne man sie denen Fischen, denen Pferden, denen Löwen, denen Tögern, denen Ottern und Schlangen, ja selber dem Teuffel compariret und vergleicht; woran sie einen Wohlgefallen zu haben pflegen.

Der Frankos.

Zu sagen. c'est une bonne femme passiret noch weit eher, als wann ich spreche, c'est un bon-homme. Dieses fällt einem Frankosen ganz und gar unerträglich,

erträglich, weil es nicht nur einen einfältigen und tummen Tropfen bedeutet, sondern auch öfters ein Hahnrey dadurch bemercket wird. Jedoch zwischen Leuten, die in einer rechten Freundschaft, Vertrauen und Aufrichtigkeit mit einander leben, werden auch öfters dergleichen Worte gebraucht, und nicht übel aufgenommen; ob man schon darüber lachet.

Der Schweizer.

Die Jugend in Frankreich mag wohl mit gutem Fug die hügigste und unordentlichste in ganz Europa genennet werden. Sie ist capable alle Excesse zu begehen, observiret keinen Wohlstand, sondern moquirt sich, und lachet über alles, was ihr nur in die Augen kommt.

Der Frankos.

Das ist nicht zu läugnen; aber auch so viel gewiß, daß sich nirgendwo die Jugend, bey zunehmendem Alter, so leichtlich ändert und zum Guten wendet, wie in Frankreich, dergestalt, daß öfters die extravagantesten, und in denen größten Debauchen gelebte junge Leute, anfangen eine sehr honnere Lebens-Art zu führen, und sich dem Guten appliciren, als wie sie vorher dem Bösen ergeben gewesen.

Der Schweizer.

Die allzugroße Attention und Geschäftigkeit derer Herren Frankosen, in Gesellschaften, und bey gewissen Gelegenheiten, sich dienstfertig und gefällig zu erweisen, hat vielmahls etwas sehr lächerliches in sich. Ich habe gesehen, daß man, in einer Gesellschaft, eine Dame, welche aufgestanden von einem Zimmer in das andere zu gehen, die Hand mit der größten Eilfertigkeit präsentiret, um sie zu führen, eben als ob die Passage noch so schwer, und die Tritte, so sie zu thun gehabt, gefährlich wären. Item, lauffet man mit so großer Geschwindigkeit ehen, auf die Erde gefallenen Handschuh, oder Schnupftuch aufzuheben, als wann etwas Kostbares, aus dem Feuer gerissen und gerettet werden müste.

Der Frankos.

Dieses thut man in andern Ländern eben so wohl wie in Frankreich, und ich habe in Holland gesehen, daß ein sonst sehr honneter Mann des Landes, mit so großer Eilfertigkeit gelauffen, ein Schnupftuch aufzuheben, daß er mit seinem Kopff der Dame, die es hatte fallen lassen, und sich buckete es selber wie-

W m m m m 3

der

der zu sich zu nehmen, an die Nase dergestalt stieße, daß sie wirklich anfieng zu bluten.

Der Schweizer.

Bey der Tafel habe ich vielmals in meinem Herzen lachen müssen, wann ich so viele Protestationes und Contestationes angehört, daß diejenigen, welche tractiret, oder die Gäste bedienet, es mit gewaschenen Händen, auch das, was sie vorlegen, nicht mit Händen angegriffen haben wollen. Man contentiret sich hiernächst nicht natürlichweg zu reden, was man zu sagen, oder zu verlangen hat, sondern man will, daß alles aus Ehre und aus Gnade geschehe, dergestalt, daß auch die geringste und gleichgültigste Sache, die mir einer accordiren und gewähren soll, zur Gnade und Ehre gemacht wird. Es heisset hiernächst: Ich habe die Ehre zu sehen, was Sie sehen. Ich habe die Ehre in dessen Suite zu seyn, mit dem Sie reisen. Ich habe die Ehre eben das zu sagen, was Sie sagen. Ich habe die Ehre Dero oder eines andern sehr unterthäniger, sehr demüthiger, oder sehr gehorsamer Diener zu seyn. Ich bin Dero Diener sans reserve, mit vieler Consideration und Hochachtung, ganz ins besondere, sehr wahrhaftig, ganz vollkommen. Ich habe die Ehre Dero Diener mit einer ganz unverletzlichen Ergebenheit, mit Respect, mit einem sehr tiefen Respect, mit allem nur erdenklichen Respect, mehr als ich sagen kan, und mehr als sonst jemand in der Welt, zu seyn. Man hat noch viele andere Ehre und Gnade, welcher ich mich, jeko gleich, nicht erinnere; allermassen ein jedweder trachtet, es dem andern in dergleichen Redens-Arten zuvor zu thun, und eine neue besondere Ehre zu haben, dergestalt, daß nicht nur heutiges Tages keine Nation in der Welt ist, sondern auch vielleicht niemals eine darinnen gefunden worden, die so reich und so fruchtbar in Serviteurs, und so glorios zu dienen, gewesen wäre oder seyn sollte, wie die Französische.

Der Frankos.

Aber, mon cher Amy! in vielen andern Landen ist es ja, in Betrachtung dergleichen Redens-Arten, eben so beschaffen, wie in Frankreich.

Der Schweizer.

Das allerwunderlichste bey Redens-Arten von der Natur ist dieses, daß man sich ihrer nicht etwa nur gegen Leute, die eines höhern Standes, als derjenige, welcher redet, sondern auch gegen andere, die einem gleich, oder auch wohl

wohl gar noch weit unter einem sind bedienet, dergestalt, daß öfters einer die Ehre hat, der sehr unterthänige und sehr gehorsamer Diener dererjenigen zu seyn, welche in der That seine Diener können genennet werden.

Der Frankos.

Es ist wahr. Indessen aber, wann der andere den, welcher redet, nicht mit eben solchen submissen Expressionen, deren er sich bedienet, hinwiederum regaliret, wird er kaltfinnig, und ist capable einem piquante Worte anstatt solcher zu geben, welche Demuth und Ehrverletzung anzeigen.

Der Schweizer.

Das Geschwäze, welches die Manns-Personen, gemeiniglich, mit dem Frauenzimmer zu führen pflegen, hat auch vielmals gemacht, daß ich mich nicht wenig wundern müssen. Denn der meiste Theil derer Manns-Personen in Frankreich würden sich einbilden, als ob sie nicht zu leben wüsten, wann sie einem Frauenzimmer nicht immerfort etwas vorschwäzeten, das sie selber angienge. Man höret demnach einem Frauenzimmer, von einer Manns-Person, heute sowohl als gestern sagen, daß sie schön seye; daß sie unendlich viel Verstand habe; daß ein verzehrendes Feuer aus ihren Augen gehe, und solche durchdringende Blitze, worwider kein Herz in einiger Sicherheit seye &c. Worüber ich aber vollends gar erstaunet bin, ist dieses, wann ich gehöret, daß die Manns-Personen sich selber, öfters, unter einander als Weiber tractiret haben, indem einer des andern Lob auf das äußerste heraus gestrichen, und ihm in das Angesicht gesagt, daß seine Gestalt, seine Taille, sein Haupt, Haar &c. incomparable wären, auch er an Verstand alle andere Menschen überträffe.

Der Frankos.

Es ist nun der Goût des Landes so beschaffen, daß man gerne lobet, und sich wiederum mit Vergnügen loben läßt, bey nahe eben nicht anders als wie in gewissen Landen, alwo man alle und jede Speisen, ja alles, was man isset, mit Zucker zubereitet, und es delicat zu finden pfleget. Jedoch ist auch dieses gewiß, daß sehr viele mäßere, modeste und vernünftige Leute in Frankreich Mäßigkeit haben, ein dergleichen excessives und unaufhörliches Loben mit Gedult anzuhören. Wiewohl, mon cher Amy! sey doch vorjeto so äüßig, und regaliret mich mit dem Rest von der Beschreibung des Schweizer-Landes.

Der

Der Schweizer.

Die Schweizer-Cantons haben, seit der ersten Institution ihres Gouvernements, niemals regulirte Troupen auf dem Fusse gehabt, sondern es sind alle ihre militärischen Executiones, in denen Kriegen, welche sie mit dem Hause Oesterreich geführet, durch die Land-Miliz verrichtet, und solche, so lange sie im Felde gestanden, von denen unterschiedenen Cantons bezahlet, nachhero aber allemal, wann sich die Campagne geendiget gehabt, abgedancket, und nach Hause geschicket worden. Gleichwohl haben die Schweizer, währenden Lauff dieses langwierigen Krieges, dermassen viel Experiens erlanget, daß ihre Troupen, seit dem allemal, in der Reputation gestanden, als ob es die besten in ganz Europa wären; ob sie schon binnen einer Zeit von zweyen Seculis mit keiner auswärtigen Puissance vor sich selber Krieg geführet; Dagegen aber bisweilen unter einander, um der Religion willen, uneinig gewesen. Die beyden ersten von diesen innerlichen Kriegen schlugen ziemlich zur Avantage derer Römisch-Catholischen aus. Allein in dem dritten, der sich in diesem jetzt laufenden Seculo ereignete, kamen die Römisch-Catholischen dermassen ins Gedränge, daß sie von denen Protestantischen Cantons gänzlich überwunden, und unter das Joch gebracht worden seyn würden, daferne es diese hätten thun, und die Egards gegen einige Römisch-Catholische Puissancen, welche vielleicht endlich selber mit in das Spiel gekommen wären, auf die Seite setzen wollen.

Mancher dürfte meynen, als ob die Schweizer, weil sie so lange keine eigenen Kriege mit auswärtigen Puissancen geführet, mittlerweile ihre alte Tapfferkeit verlohren haben müssen. Allein ganz Europa weiß, wie sehr sich die Schweizer, in allen Kriegen, welche Frankreich in diesem und dem vorigen Seculo geführet, entweder in Diensten dieser Cron, oder auch in Diensten anderer Puissancen, welche mit ihr gekrieget, so wohl durch ihre Conduite, als durch ihre Tapfferkeit, allemal signalisiret haben.

Die Cantons wissen gar viele Raisons anzuführen, um welcher willen sie keine regulirten Troupen auf dem Fusse halten. Erstlich, sprechen dieselben, wissen sie aus der Erfahrung alter Zeiten, daß durch eine beständig unterhaltene Armée die Freyheit derer Länder in Gefahr gesetzt, auch die Gouvernements derer Republicquen öftters gar übern Hauffen geworffen worden. Zweytens sind sehr wenig Cantons reich genug, allezeit ein hinlängliches Corps von Troupen zu unterhalten, um sich wider die Macht ihrer Nachbarn dadurch zu beschützen. Drittens würde eine Armée, welche der eine oder andere Canton zur Friedens-

Friedens-Zeit unterhalten wolte, bey denen übrigen dermassen viel Furcht und Jalousie erwecken, daß die ganze Schweiz deswegen in einem beständigen Allarm seyn, auch die Nachbarn unsehbar interponiren würden, um zu machen, daß dergleichen Troupen abgedancket werden müßten. Bey solchen Sachen, und damit die unterschiedenen Gouvernemens. in einer vollkommenen Freyheit und Independenz erhalten, Geld auf zukünftige Kriegs-Zeiten gesammelt, mittler- weile aber alle Jalousie bey denen Nachbarn verhütet werde, so ist kein Canton, der vor rathsam befände, regulirte Troupen zu unterhalten, sondern es verrichten die Bürger an denen Thoren ihrer vornehmsten Städte die Wache selber. Diesem Abgang und Mangel derer regulirten Troupen aber zu ersetzen, und allemal in dem Stande zu seyn, im Fall einer unversehnen Invasion sich zu defendiren, trägt man in der Schweiz eine sehr grosse Sorgfalt, die Land-Miliz in einem guten Stande zu erhalten. Weil sie nun vor die Beste in ganz Europa passiret, ist es wohl der Mühe werth, ein wenig weitläufftiger zu zeigen, auf was vor einem Fuß die Land-Miliz in dem Canton Bern stehet; und zwar nach dem letztern Reglement, welchem auch alle andere Cantons folgen, so viel als es ihr Vermögen erlauben und zulassen will.

Es sind aber in dem Canton Bern alle Manns-Personen von sechzehn bis siebenzehn Jahren, die nicht etwa sonst in einiger Bedienung stehen, und zu denen vornehmsten Familien gehören, in dem Register der Land-Miliz eingeschrieben. Ungefähr ein Dritter Theil davon bestehet aus Musquetirern und dem Ausschuss; die andern beyden Drittheile aber dienen diesem einem Dritten Theil, welcher in Regimenten eingetheilet ist, zu Recruten.

Die Musquetiers sind eigentlich der erste Ausschuss, und bestehet aus einer Kern-Mannschaft, sowohl in Betrachtung ihres Alters, als in Ansehung ihrer Taille. Diese ganze Mannschaft muß hiernächst unverheyrathet seyn, auf daß man sie alle Stunden zum Marsch bereit finden könne, so oft es der Dienst des Vaterlandes erfordert; welches Männer, die mit Weibern und Kindern beladen, nicht so leichtlich thun-mögen.

Der andere Ausschuss bestehet aus verheyratheten Männern, die aber ein Alter und eine Taille, so zum Dienen bequem, haben müssen. Wann nun diese beyden Corpora, welche den einen Dritten Theil ausmachen, employiret werden, nimmet man die Recruten aus denen andern beyden Drittheilen, welche zu Hause sind, dergestalt, daß der Abgang derer Musquetiers durch Junggesellen, und der Ausschuss durch verheyrathete Männer ersetzt wird.

Ein jedwedes Regiment Musquetierer bestehet aus zehn Compagnien.
Stehende Entrevue. Nnn n n und

und ist in zwey Bataillons eingetheilet. Ein jedwedes Regiment Auschuß machet zwölff Compagnien aus, ohne die, so zum Stab gehören.

In denen Compagnien derer Musquetiers zehlet man bey einer jedweden hundert und zehen Mann, zehen Ober- und Unter- Officiers mit darunter gerechnet; Die Compagnien des Auschusses hingegen sind eine jedwede zwey hundert und achtzehen Mann starck, dreyßig Officiers von allerley Rang und Stände mit darunter gerechnet.

Ein jedweder Mann, der in dem Register der Land- Miliz eingeschrieben stehet, versiehet sich selber, und auf seine eigene Unkosten mit Gewehr. Gleichwohl haben die Regimente lauter gleiches Gewehr, und noch darzu von der neuesten Fagon oder Gattung. Zu dem Ende ist bey einem jedweden Regiment ein Officier bestellet, welcher der Gewehr- Commissarius heisset, dessen Beschäftigung darinnen besteht, daß er das Gewehr und die Montur eines jedweden Soldaten visitiret, und Sorge trägt, daß es dem Reglement gemäß seye, auch diejenigen straffet, die sich nicht gebührend darnach richten.

Nicht weniger hat man nunmehr eine Gleichförmigkeit in der Kleidung eingeführet, dergestalt, daß die gesamte Miliz grau gekleidet ist; jedoch mit Aufschlägen von unterschiednen Couleuren, um die Regimente dadurch zu unterscheiden.

Der Canton Bern hat bey dem letztern Krieg aus der Experiens erkennen lernen, daß die Cavallerie in einem so bergichten, und durchschnittenen Lande, wie die Schweiz von wenig Nutzen ist. Derohalben hat er die ganze Cavallerie zu Dragonern gemacht; nur ein einiges Regiment Kürassierer ausgenommen, welches die Vasallen auf ihre eigene Kosten, als eine Art des Homagii und der Pflicht unterhalten müssen.

Ein jedweder Regiment Dragoner bestehet aus zehen Compagnien; jedwede Compagnie aus sechzig Mann; und das ganze Regiment formiret fünf Esquadronen.

Was das Gewehr und die Equipage betrifft, so ist alles nach der neuesten Fagon, und ebenfalls gleichförmig, wie bey der Infanterie. Die Pferde anlangende, müssen sich die Dragoner solche selber anschaffen, wannenhero auch niemand als gute vermögende Bauersleute darunter genommen werden, welche ohne diß all-mal Pferde zu ihrem Gebrauch unterhalten.

Ob nun aber wohl die Dragoner und die Infanterie sich auf ihre eigene Kosten mit Pferden, Gewehr und Kleidern versehen, auch von dem Staat keine Bezahlung bekommen, so lange als sie zu Hause bleiben; so ist es dennoch, sobald sie marschieren müssen, ganz anders damit bewandt. Denn alsdann

empfan-

empfanget jedwedes Regiment seine richtige Bezahlung. Das Stabs-Tractament ist monatlich:

80. Thlr.	•	Vor einen Obristen.
60. Thlr.	•	Vor einen Obrist-Lieutenant.
55. Thlr.	•	Vor einen Major.
25. Thlr.	•	Vor den Adjutanten.
16. Thlr.	•	Vor dessen Gehülffen.
25. Thlr.	•	Vor den Feld-Prediger.
16. Thlr.	•	Vor den Regiments-Feldscherer.
8. Thlr.	•	Vor den Regiments-Secretarium.
6. Thlr.	•	Vor den Profosß.

Bei einer Compagnie ist das Tractament monatlich:

40. Thlr.	•	Vor den Capitain.
30. Thlr.	•	Vor den Capitain-Lieutenant.
25. Thlr.	•	Vor den Lieutenant.
20. Thlr.	•	Vor den Sous-Lieutenant.
16. Thlr.	•	Vor den Fähndrich.
5. Thlr.	•	Vor jedweden Sergeanten.
4. Thlr.	•	Vor einen jedweden Corporal.
3. Thlr. 16. gl.	•	Vor einen jedweden Vice-Corporal.
2. Thlr. 8. gl.	•	Vor einen jedweden Pfeiffer und Tambour.
2. Thlr. 8. gl.	•	Vor einen jedweden Gefreyten.
2. Thlr.	•	Vor einen jedweden gemeinen Soldaten.

Die Bezahlung derer Musquetiers, des Ausschusses und derer Dragoner ist einerley; jedoch mit dieser Differenz, daß man denen Dragoner-Officiers die Fourage umsonstourniret; worgegen sie die von der Infanterie bezahlen müssen. Auch bekommt der Dragoner das Commis-Brod umsonst, und dem Musquetierer wird etwas davor abgerechnet.

Die Officiers, bey denen Dragonern sowohl, als bey der Infanterie, geniessen auch noch einen andern Vortheil. Denn es ist einem jedweden Stabs-Officier erlaubt, zwey Knechte zu halten, welche der Canton nach dem Fuß derer gemeinen Soldaten bezahlt. Jedweder Ober-Officier bey denen Compagnien hat einen Knecht, der in des Cantons Bezahlung steht.

Der Cantonourniret auch denen Soldaten Nerte, Koch, Kessel, Gezelter, und es werden allemal fünf Mann auf ein jedwedes gerechnet. Sobald
Nnnnn 2 aber

aber die Campagne geendigt ist, wird alles zurücke genommen, und in dem Zeug-Haus zu Bern verwahrlich beygelegt.

Ob nun wohl die Miliz, wie bereits gesagt, vor sich selber allemal gewaffnet ist; so verwahret man, in dem Zug-Hause zu Bern, dem ungerachtet stets eine vollkommene Rüstung vor die gesamte Miliz des Cantons, deren man sich, im Fall der Noth, alle Stunden bedienen kan. Ja es ist auch noch, aus einer desto grössern Vorsichtigkeit, eine dritte Rüstung vor die Miliz eines jedweden Amtes des Cantons, ins besondere vorhanden, die man in einem kleinen Zeug-Hause verwahret, welches zu dem Ende in einem derer Schlösser, wo die Amt-Leute residiren, angeleget ist.

Über dieses lieget in einem jedweden Amte eine Summa Geldes stets parat, womit die gesamte Miliz des Landes auf drey Monate bezahlet werden kan. Diese Summa ist schon vor vielen Jahren, von denen unterschiedenen Gemeinden erhoben, und wird zu einer pressanten Occasion reserviret. Der Staat von Bern hat auch in dem letztern Krieg wider die Römisch-Catholischen Cantons, nicht einmal vor gut befunden, dieses Geld anzugreifen, sondern die Nothwendigkeiten aus dem Schatz zu Bern bestritten. Ja man kan nicht einmal ohne jedweden Gemeinde einen Schlüssel zu dem eisernen Kasten hat, worinnen es eingesperrt ist. Der Amtmann hat ebenfalls einen Schlüssel dazzu, und solches darum, auf daß man sich des Geldes eher nicht bedienen könne, bis es die Obrigkeit und das Volk mit einander vor rathsam befinden.

Was die Artillerie betrifft, so ist deren eine grosse Anzahl in dem Zeug-Hause zu Bern vorhanden, welche auf den ersten Wink marschiren kan. In denen Schlössern da und dorten, wo die Amtleute residiren, sind ebenfalls eine ziemliche Menge Canonen anzutreffen.

Zum Dienst der Artillerie unterhält der Canton Bern drey Compagnien Canoniers und eine Compagnie Bombardiers. Jede Compagnie bestehet aus hundert Mann, nebst ihren eigenen Officiers, und diese Artilleristen werden beständig auf dem Fuß gehalten, empfahen auch ihre richtige Bezahlung.

Die Pferde und Wagen betreffende, welche zum Transport der Artillerie, wie auch der Kriegs-Munition und des Proviants erfordert werden, so ist einer jedweden Gemeinde des Cantons eine gewisse Anzahl assigniret, die sie bereit halten, und auf die erste Nachricht schaffen muß.

In der Suite der Artillerie befindet sich hiernächst eine Compagnie von hundert und zwanzig Handwercksleuten, als Zimmerleute, Schmiede, Wagner-
c.

gner ic. um alles zu machen, und zu repariren, worzu ihre Profession erfordert wird.

Ferner hat man in dem Canton Bern eine mitschlich-angeworbene Compagnie Wegweiser, nebst ihrem Capitain, Lieutenant und andern Officiers, die eine vollkommene Kännntniß von denen Wegen und Stegen des Landes haben.

Den Posten eines Generalissimi oder Chéfs der Armée anbelangende, so hat ihn zur Friedenszeit niemand, sondern es beliebet dem Staat die Freyheit, eine solche Person, wann es die Noth erfordert, darzu zu erwählen, die er vor rathsam und nöthig erachtet. Hingegen ist der vornehmste Kriegs-Officier in dem Canton Bern, welcher allemal subsistiret, der Präsident im Kriegs-Rath. Auch die Chargen von Kriegs-Secretarien, von Proviant-Commissarien, von Zahmeistern und Cassirern, von Quartier-Meistern, vom General-Professor ic. werden nicht eher vergeben, als wann die Armée marschiren soll.

Allemal aber, wann ein General ernennet ist zu einer Kriegs-Expedition, wird er von denen Deputirten des Staats accompagniret. Diese sind jederzeit Personen vom ersten Rang, und einer grossen Erfahrung. Ohne ihre Einstimmung kan der General nichts unternehmen. Wann sie hingegen approbiren, was er proponiret, ist er in voller Freyheit, es nach seinem Gefallen zur Execution zu bringen, und gleichwohl niemals schuldig, vor den Success derer, mit denen Deputirten concertirten, Unternehmungen Rede und Antwort zu geben.

Der General, nebst denen Deputirten des Cantons, disponiret während der Campagne von allen Militair-Bedienungen. Sonst und zu Friedenszeiten aber thut solches das grosse Consilium.

Bis hieher, werthester Freund! habe ich euch gesagt, wie die Miliz in dem Canton Bern eingerichtet und armiret ist; wie sie zur Zeit, wann sie Dienstethut, bezahlet wird; und was vor Dispositiones gemacht sind, in allen Stücken den Mangel und Abgang einer regulirten Armée zu ersetzen. Gleichwie man aber bey denen Land-Milizen die Ermangelung einer guten Kriegs-Disciplin gemeinlich hauptsächlich auszufehen findet; also erachte ich vor nöthig, zu zeigen, was vor grosse Sorgfalt man in dem Canton Bern träget, die Officiers und Soldaten so oft, als man es dienlich befindet, zu exerciren.

Zu dem Ende muß ich anmercken, daß der Canton Bern in acht Districte abgetheilet ist, deren jedweder einen Officier hat, welcher Grand-Major betitelt, und von dem Staat besoldet wird.

Die Schuldigkeit dieser Grands-Majors ist, Sorgfalt vor die gesamte Miliz zu tragen, sie mag in Regimenten abgetheilet seyn oder nicht, damit sie sich alle-

mal im Stande befinde zu marschieren, auch ihr Gewehr, ihre Munition und Kleidung in beständiger guter Ordnung halte, besage des Reglements.

Deshalben verrichten sie in denen Districten respectiv öfters ihre Ronde, die Officiers und Soldaten zu visitiren. Auch versammeln sie solche, zum wenigsten des Jahrs einmal, um sie die General-Revü passiren zu lassen, und zwar ein jedweder Grand-Major in seinem Bezirk.

Hiernechst haben diese Grands Majors in einem jedweden Amte ihrer Districte einen Officier, so der Gewehr-Commissarius heisset. Dieser ist beschafftiget das ganze Jahr durch, von einer Gemeinde zur andern, zu gehen um die Miliz allemal des Sonntags, ihre Exercitien machen zu lassen, und alle hohe Fest-Tage nach geendigtem Gottesdienst. Hierbey trägt dieser Officier ebenergestalt Sorge, daß das Gewehr und die Equipage allemal sich in einem guten Stande befinde, und siehet zu, daß jedwede Gemeine einen guten Ort habe, allwo man das Gewehr verwahren könne. Ferner bestraffet er diejenigen, welche ermangeln, ihrer Schuldigkeit und Pflicht ein Genügen zu thun.

Über diese Exercitia giebet es auch, in einer jedweden Gemeinde, Schieß-Häuser, allwo sich, zu gewissen Jahrs-Zeiten, die Bauern etliche Tage nach einander versammeln, um sich mit ihren Flinten zu üben, auf daß sie gewiß im Schiessen werden mögen. Die Bürger in denen Städten treiben, im Sommer, wöchentlich etlichemal diese Übung.

Nicht weniger exerciren sich die Canoniers und Bombardiers, des Jahrs über, ungefähr einen Monat, da sie mit grossen Canonen-Kugeln nach dem Ziel schiessen und Bomben werffen. In Summa, man sparet keine Sorgfalt, die Miliz erfahren zu machen, sowohl was die Disciplin betrifft, als auch in denen Wissenschaften Krieg zu führen, zu fechten und zu streiten.

Gleichwie nun die Miliz, auf diese Weise, sehr wohl eingerichtet, und alle Stunden im Stande ist, zu marschieren; also hat man auch sehr bequeme Mittel erfunden, sie geschwinde in die Waffen zu bringen, wann sich einiger Lärm und Gefahr in dem Lande ereignen sollte. Zu dem Ende sind gewisse Zeichen, durch die ganze Schweiz, allemal von einer bequemen Distanz zur andern angeordnet, dergestalt, daß eines mit dem andern correspondiret. Man nennet diese Zeichen Hochwachten, und findet deren eines in einem jedweden Amte, auf dem höchsten Berge, damit man es desto eher sehen und wahrnehmen könne. Es bestehet in einem grossen Hauffen durren Holze, und in einem grossen Hauffen Stroh. Durch den Holz-Hauffen giebet man des Nachts das Signal, in dem man solchen in den Brand stecket. Des Stroh-Hauffens hingegen bedienet man sich bey

bey Tage, das Signal damit zu geben, vermittelst des grossen Rauches, welcher davon aufgethet.

Ben einem jedweden Zeichen befindet sich beständig, sowohl des Tages als des Nachts, eine Wache, die aus einem Corporal und sechs Gemeinen bestehet. Diese Wache hat Ordre, das Signal in Brand zu stecken, im Fall si ein unvermutheter Marsch ereignen, oder von fremden Völkern ein Einbruch geschehen sollte, oder auch, da: rne sie die benachbarten Signale brennen sehen möchten. Sie müssen auch den, in ihrem Bezirk, commandirenden Officier eiligs benachrichtigen, auf welcher Seite am ersten Lärm gemacht worden ist.

Wann dann auf diese Weise Lärm in dem Lande entsethet, ergreiffet das ganze Corpus der Miliz das Gewehr, und marschieret an die unterschiedenen Derter, welche demselben zum Sammel-Platz angewiesen und bestimmt sind, zu Folge der besondern, dieservwegen, einem jedweden commandirenden Officier ertheilten Ordre.

Die Miliz in dem Canton Bern ist demnach, in Betrachtung aller Dinge, so vortreflich eingerichtet, und man trägt so grosse Sorgfalt, allemal eine gute Provision von allem, was im Fall einer plötzlichen Begebenheit nöthig seyn könnte, bey der Hand zu haben, daß man diejenigen, welche die Waffen ergreifen müssen, viel eher eine cantonnirende Armée, als eine undisciplinirte Land-Miliz nennen könnte, absonderlich wann man eine Vergleichung zwischen dieser und der Land-Miliz in andern Ländern anstellen wolte, alwo man gemeinlich alles, mit eben so vieler Confusion, und Præcipitantz, oder Ubereilung zusammen raffet.

Ein anderer grosser Vortheil vor die Schweizer-Miliz ist dieses, daß die jungen Leute des Landes gewohnt sind, dren biß vier Jahre unter denen Schweizer-Troupen zu dienen, welche in fremden Diensten stehen. Nachdem diese Zeit verflossen, sind ihre Capitains obligiret, ihnen die Permission zu geben, wieder nach Hause zu kehren. Auf diese Weise hat der grösste Theil derer Bauerleute allemal schon eine Zeitlang gedienet, und man kan zum wenigsten einen Dritten Theil von der Miliz vor alte versuchte Soldaten halten, welche behülfflich sind die Miliz weit geschwinder zu formiren und zu discipliniren, als in andern Landen geschiehet, wo diese Gewohnheit nicht im Gebrauch ist.

Viele haben sich unterstanden vorzugeben, es seye ihnen die gewisse Anzahl der gesamten Miliz in der ganzen Schweiz bekannt. Ich meines Orts aber rühme mich dessen nicht, sondern will nur so viel sagen, daß der Canton Bern Anno 1712. in dem Krieg wider fünff Römisch-Catholische Cantons, vierzig tausend Mann, der Canton Zürich aber zwanzig tausend Mann, beyde Can-

tons

tons folglich sechzig tausend Mann in denen Waffen gehabt, und zwar lauter in Regimenten eingetheilte Miliz.

Im übrigen wird das Zürner Miliz-Reglement, nach allen seinen Artikeln und Punkten, auch bey allen andern Protestantischen Cantons auf das genaueste observiret. Bey denen Römisch-Catholischen hingegen fehlet es in vielen Stücken, und es mangelt ihnen absonderlich an Gelde, Korn- und Heu-Magazins anzulegen, auch anderer Sachen wegen Vorrichtung zu thun, welche erfordert werden, eine Armée in den Standt zu stellen ins Feld zu gehen.

Nunmehr, werthester Freund! ist noch übrig, auch etwas von denen Allirten und Bundes-Genossen derer Schweizer zu reden. Diese sind: 1) Die Graubünder. 2) Die Grafschafft und Stadt Neuchatel, nebst der darzu gehörigen Grafschafft Valangin. 3) Der Abt von St. Gallen, und die Stadt dieses Namens. 4) Das Walliser Land. 5) Die Republik Genf. 6) Die Stadt Mühlhausen. 7) Die Stadt und das Ländgen Biel, oder Bienna. Wohl zu merken ist aber, daß die wenigsten von diesen unterschiedenen Staaten und Gouvernemens, mit allen, und jedem, derer dreyzehn Cantons allirt und verbunden sind; wie ich solches sonst schon, en passant, einigermaßen mit erwähnt habe. Au contraire, die meisten von ihnen stehen nur mit dem größten Theil derer Cantons in Allianz und einem Bund, überhaupt aber mit denjenigen welche von ihrer Religion sind; obwohl die Allirten und Bundes-Genossen eines jedweden Cantons ins besondere, von dem ganzen Helvetischen Corpore davor erkannt werden.

Alles, was ich bereits von dem Territorio, und der Beschaffenheit, des Schweizer Landes gesagt habe, kommt ihren Allirten dermaßen bey, daß man sie vor einen Theil des Schweizer Volcks selber halten kan. Derohalben werde ich alhier von ihren unterschiedenen Districten und Gouvernemens weiter nichts gedencken, als was dienlich ist, sie von einander zu unterscheiden, und euch, werthester Freund! eine General-Idee davon zu geben.

Die Grisons, oder Graubünder, sind die mächtigsten von denen Schweizer-Allirten, sowohl in Ansehung der Größe des Landes dieser Republic, als in Betrachtung der Anzahl derer Menschen, welche darinnen wohnen. Das Land derer Graubünder wurde von denen Römern Rhoetia genennet. Jesso bestehet es aus dreyen Provinzien, welche mit einander zu ihrer allgemeinen Vertheidigung, vereinigt sind, durch eine Conföderation, die der von denen Sieben Vereinigten Provinzien gleich ist. Sie formiren nur einen einzigen Staat, unterm Titel einer Republic derer Dreyen Grauen Bunde. Die Bündnisse oder Allianzen, welche sie unter einander getroffen, haben einer jedweden Provinz

den

den Namen Bund gegeben. Die eine heisset eigentlich an und vor sich selber der Graue Bund; und weil sie die wichtigste von denen Dreyen ist, hat sie ihren Namen dem ganzen Lande mitgetheilet. Die andere Provinz heisset der Bund des Gottes-Hauses, weil der Bischoff von Chur darinnen wohnt. Die dritte Provinz heisset der Bund derer Zehen Gerichte oder Jurisdictionen.

Zur Gränze hat das Land gegen Norden die Provinz Schwaben in Deutschland. Gegen Mittag, (ihre eroberten Länder, als das Valtelin, die Grafschaft Chiavenna, und die Grafschaft Bormio mit darunter gerechnet) stoßen die Graubünden, an die Venetianischen und Mapländischen Lande. Gegen Morgen an die Grafschaft Tyrol; Gegen Abend aber an die Cantons Ury, Glaris und Appenzell.

Ehemals waren die Graubünden verschiedenen Fürsten unterthänig. Einige lebten unter kleinen souverainen Herren, andere unter dem Bischoff von Chur; und wieder andere stunden unter dem Hause Oesterreich. Die ersten erlangten ihre Freyheit meistens durch das Aussterben ihrer Herren und deren Familien. Die Bischöffe zu Chur verlohren ihre Gewalt nach und nach, vornehmlich zur Zeit der Reformation, dergestalt, daß sie heutiges Tages keinen Theil mehr an dem Gouvernement, noch einigen Einfluß in solches haben. Das Haus Oesterreich hat, von seinen Rechten, zu unterschiedenen malen, dermassen viel verlauffet, daß demselben jezo in dem Lande derer Graubünden weiter nichts übrig ist, als die kleine Herrschaft Ketzuns, welche noch darzu von denen Graubündern zu Lehen gehet. Auf diese Weise machten sich die Graubünden frey und independent, worgegen sie eine Democratiche Republic unter sich errichteten, allwo die souveraine Gewalt gänzlich bey dem Volck bestehet. Ein jedweder Mann des Landes hat, von seinem sechzehenden Jahre an, eine Stimme, wie in denen kleinen Cantons. Jedoch ist die Methode, die Stimmen zu colligiren, besser als bey denen kleinen Cantons, weil sie deshalb nicht das ganze Corpus des Volcks auf einen Hauffen zusammen beruffen dörffen.

Denn eine jedwede Ligue oder Bund ist in Gemeinden eingetheilet, und eine jedwede Gemeinde führet eine Stimme, bey einer General-Zusammenkunft. Der Graue Bund hat sieben und zwanzig Gemeinden; der Bund des Gottes-Hauses zwey und zwanzig; und der Bund derer Zehen Gerichte vierzehn, welche zusammen drey und sechzig Gemeinden ausmachen. Gleichwie nun die meisten Stimmen in einer jedweden Gemeinde, die Opinion und den Willen derselben formiren; also wird deswegen bey der General-Zusammenkunft das, was eine Gemeinde beschloffen hat, durch eine eingehende Entrevuë.

Deo o o o

hige

nige Stimme abgelegt, und die Pluralität oder die Stimmen aller Gemeinden formiren hinwiederum die Resolution der ganzen Republic über die Materie, wovon die Frage ist.

Eine jedwede Gemeinde wird durch ihre besondere Municipal-Gesetze, und die Gewohnheiten gouvernirt. Sie erwöhlet ihre eigene Magistrats-Personen, und ist eine Art von einer kleinen Souveraineté, wie die Städte in Holland sind. Die unterschiedenen Gemeinden eines jedweden Bundes haben ihre Provincial-Land-Tage, welche aus denen Deputirten einer jedweden Gemeinde bestehen. Der Chef und die übrigen Bediente, eines jedweden Bundes ins besondere, werden auf diesen Land-Tagen erwöhlet.

Nebst diesen besonderen Land-Tagen, welche nur die Affairen einer jedweden Ligue angehen, giebet es noch viererley Gattungen von Land-Tagen oder Congressen, die unter denen Graubündern im Gebrauch sind. Diese bestehen aus Deputirten von allen dreym Bundes, die sich wegen derer Angelegenheiten versammeln, welche ihre ganze Republic betreffen, so oft als es die Gelegenheit erfordert.

Die Haupt-Versammlung, welche sie einen General-Land-Tag nennen, wird aus dreym Chéfs, und aus einem Deputirten von jedweder Gemeinde, der die Stimme führet, formirt. Sie wird des Jahrs einmal, Wechselsweise, in denen dreym Bundes, und zwar in einem jedweden, wann die Reihe an ihn kommet, gehalten; und der Chef des Bundes, wo sie gehalten wird, præsidentet sodann. Allezeit gegen das Ende des Augusti nimmet dieser Land-Tag seinen Anfang. Dessen Haupt-Berrichtungen sind, über diejenigen, welche etwa außerordentlich vorfallen können, die Proceße, so sich zwischen denen unterschiedenen Gemeinden angesponnen, anzuhören und zu entscheiden, auch die gemeinschaftlichen Rechnungen zu untersuchen, welcherley Materien ihnen gemeiniglich drey Wochen zu schaffen machen.

Die andere Versammlung wird ein halber Land-Tag genannt, weil er nur aus halb so viel Deputirten bestehet, als sich auf dem vorigen befinden, dergestalt, daß zwey Gemeinden nur einen einzigen Deputirten abschicken, welchen sie Wechselsweise, eine um die andere, erwählen. Dieser halbe Land-Tag hat keine gewisse Zeit, wann er sich versammeln solle, sondern wird ausgeschrieben, so oft es die Nothdurfft erfordert.

Die dritte Versammlung heisset ein Congress, und bestehet nur aus dreym Deputirten von einer jedweden Ligue, welche sich, nebst denen dreym Chéfs, zusammen setzen. Er wird gemeiniglich des Jahrs nur einmal gehalten, gegen den Anfang des Martii, wegen derer ordentlichen Affairen des Gouvernemens. Die

ser Congress, und alle andere öffentliche Versammlungen, werden allemal zu Chur gehalten, bis auf den Genera!-Land-Tag. Jedoch geschieheth es mehr aus Commoditat, als daß diese Stadt desfalls einiges Recht haben sollte.

Die Vierte Versammlung ist diese, wann nur die Chäfs derer drey Bunde zusammen kommen. Sie wird ein wenig vor dem General-Landtag gehalten, um die Materien zu präpariren, über welche man deliberiren soll.

Indessen ist zu merken, daß über die Versammlungen, welche zu gewissen Zeiten gehalten werden, man auch noch außerordentliche anberaumet, so oft als es die einheimischen Affairen des Gouvernements erfordern; oder es ein fremder Ministre, der ihnen etwas zu proponiren hat, verlangt.

Gleichwohl sind, auf allen diesen Versammlungen, die Deputirten durch ihre Instruktionen dermassen gebunden, daß sie wegen derer Materien, über welche man traktiret, keine Final-Entschliessung oder Resolution nehmen können. Sie thun anders nichts, als daß sie deliberiren, hernach ihren Principalen Rapport abstatuten, und ihre Meinung über die Sache entdecken. Alsdann wird der Handel von denen Principalen nochmals in denen unterschiedenen Gemeinden untersucht, die Quæstion durch die meisten Stimmen entschieden, und jedwede Gemeinde schicket ihre Opinion schriftlich auf den nächsten Congress, allwo man die Resolution des ganzen Staats, nach denen Stimmen des größten Theils derer Gemeinden formiret und abfasset.

Es erhellet demnach klärlich, daß die Souveraineté gänzlich in dem Corpore des Volcks residiret. Weil aber die Gemeinden gemeiniglich die geschicktesten Leute zu Deputirten erwählen, so geschieht es selten, daß die Opinion einer Gemeinde von ihres Deputirten seiner abweicht, dergestalt, daß diese Republic, eigentlich, dennoch durch eine kleine Anzahl Chéfs gouvernirt wird. Nichts desto weniger geschieht es bisweilen, daß diejenigen, welche das Volck, durch ihre Listigkeit und Kunst-Griffe, zu schlimen und schädlichen Resolutionen bewegen und verleiten, endlich ihren Kopff darüber einbüßen; wie solches auch, dann und wann, bey denen kleinen Cantons zu geschehen pfleget.

Die Reformirte oder Protestantische, und die Römisch-Catholische Religion, werden in allen dreyen Ligen oder Bunden toleriret. Da aber die Protestanten zum wenigsten zwey Drittheile von dem Volck ausmachen, und alle Resolutiones durch die meisten Stimmen genommen werden, kan man diese Republic gar wohl vor einen Protestantischen Staat rechnen, der mit keinem unter allen Cantons, ausser mit Zürich und Bern alliiert ist.

In dem Umfang derer dreyen Bunde haben sie nur zwey Aemter Mayersfeld

ensfeld und Malanz genannt, die sie alle zwey Jahre mit neuen Amtleuten besetzen. Dargegen haben sie acht bis neun andere Gouvernemens in dem Valtelin, wie auch in denen Grafschaften Chiavenna und Bormio. Diese drey Provinzien gehörten ehemals zu dem Herzogthum Mayland; wurden aber, als das Haus Sfortia regierte, davon abgesondert und denen Graubündern gegeben, in Consideration derer von diesen geleisteten wichtigen Kriegs-Dienste; wie dann die Schweizer aus eben der Raiffon, wie bereits sonst gedacht, die vier Itäliänischen Aemter bekommen haben.

Diese drey Provinzien, nemlich das Valtelin, ingleichen die Grafschaften Chiavenna und Bormio, sind eigentlich Unterthanen von denen Graubündern, und haben keinen Theil an dem Gouvernement. Die Einwohner sind alle Römisch, Catholisch, und man trägt ihrer Seits eine dermassen grosse Sorgfalt, alles sogenannte Ein-Nisten derer Protestanten, und eine Vermischung mit ihnen zu verhüten, daß auch, Krafft derer Tractaten, zwischen denen Königen von Spanien, als Herzogen von Mayland, und denen Grifons, allemal stipuliret, ist, daß kein Protestant des Jahrs länger als sechs Monate darinnen bleiben, und mittlerweile kein Religions-Exercitium genießten, ja auch sogar denen Amtleuten nicht erlaubt seyn solle, einen Capellan in ihren Häusern zu halten. Nachdem aber dieser Tractat mit dem Tode Königs Caroli II. von Spanien verloschen ist, haben sich seit dem eine ziemliche Anzahl Protestanten in dem Valtelin, wie auch in denen beyden Grafschaften Chiavenna und Bormio feste gesetzt. Als nun, vor ungefähr anderthalb Jahren, das Gouvernement von Mayland, die alten Tractaten mit denen Graubündern zu erneuern gesucht, hat es starck auf die gängliche Austreibung derer Protestanten, welche sich deromalen in diesen dreyen Provinzien befinden, gedrungen, und die Deputirten derer Graubündler, welche wegen Erneuerung des Capitulats zu Mayland gewesen, haben auch darein gewilliget. Gleichwie ich aber schon gesagt, daß die Deputirten derer Graubündler niemalen einen finalen Schluß in einer Sache machen können, und es folglich auf die Ratification ihrer Principalen ankommet; also haben diese noch nicht darein gewilliget; und das ist die Sache, welche bißhero so viel Redens und Schreibens verursacht hat.

Eine jedwede Gemeinde disponiret, wann die Reihe an sie kommet, von denen beyden Aemtern, die sich in denen dreyen Bunden befinden, wie auch von denen Aemtern oder Gouvernemens in dem Valtelin und denen Grafschaften. Man verkauffet sie aber gemeinlich demjenigen, welcher das meiste davor offeriret, wannhero die Amtkute, ihre zwey Jahre über, bißweilen kaum dasjenige wieder heraus ziehen können, was sie davor gegeben.

Die

Die gemeinen Einkünfte derer Graubünder sind gering; worgegen sich sehr viele reiche Privat-Personen unter ihnen befinden. Fällt etwa eine außerordentliche Nothdurft zu bestreiten vor, taxiren sie sich selber nach Proportion ihrer Güther.

Die beyden Grafschaften Neufchatel und Valangin anbelangende, so ist die eine von der andern independent, im übrigen aber dermassen mit einander vereinigt, daß sie jederzeit unter einem Fürsten gestanden haben. Sie formiren zusammen eine kleine Souveraineté, die sich ungefähr zehen Stunden in die Länge, vom Norden nach Süden, und sechs Stunden in die Breite erstreckt. Sie liegt zwischen der Grafschaft Bourgogne, oder der Franche-Comté, und dem Canton Bern; wie dann auch die Stadt Neufchatel an das Ufer des Berner-Sees flösset. Das Erdreich des Landes ist durchgehends steinicht; bringet aber den besten Wein in der ganzen Schweiz hervor, von dessen Vertrieb die beständigsten Revenuen des Landes herkommen. Nicht nur die Mutter- oder natürliche Sprache des Volcks ist die Französische, sondern sie haben auch in ihrer Humeur, und in ihren Manieren, weit mehr Übereinstimmung mit der Französischen Nation als mit der Deutschen, dergestalt, daß weil bey diesen Leuten überhaupt mehr Lebhaftigkeit als in andern Schweizern anzutreffen, und sie auch nicht ganz und gar von Eitelkeiten befreyt sind, man sie insgemein, aus Scherz, nur die Schweizer-Gascons zu nennen pfieget.

Ob nun wohl dieses Land, wie gesagt, öfters Fürsten unterthänig gewesen; so hat dennoch das Volk unter ihnen stets so grosser Privilegien genossen, daß es bey nahe ein freyes Volk kan genennet werden. Anno 1707. nach dem Tode der Herzogin von Nemours, welche, als Erbin des Hauses Longueville, die letzte Gräfin von Neufchatel gewesen, erkannten die Stände des Landes die Souveraineté dem verstorbenen höchst-seeligsten König von Preussen zu, der, wegen seiner Mutter, Erbe des Hauses Oranien war, welches Haus sein Recht auf Neufchatel aus einer Mariage eines seiner Fürsten mit der Erbin des Hauses Chalons, herführte. Es waren damals noch viel andere Competenten von dieser Souveraineté vorhanden, welche insgesamt aus dem Hause Longueville entsprossen gewesen. Allein die Stände des Landes befanden, nach einer reifen Untersuchung der Sache, daß das Haus Longueville kein gegründetes Recht auf Neufchatel und Valangin hatte, indem es niemals durch die Investitur des Hauses Chalons, dem die Ober-Lebens-Herrlichkeit darüber zuerstanden, zur Succession gelanget. wannenhero die Stände declarirten, daß Neufchatel und Valangin denen Erben des Hauses Chalons wiederum heimgefallen seye.

Ein gewisser Venetianischer Autor, der von dieser Materie geschrieben, spricht, daß nachdem Neufchatel einmal ein Reichs-Lehen gewesen, welches der Kayser dem Hause Chalons gegeben; also müsse es nothwendig noch fernerhin allezeit ein Reichs-Lehen verbleiben, und daß, wann dieses nicht wäre, auch das Recht des Königs von Preussen an und vor sich selber hinweg fiele. Wäre es aber vor ein Reichs-Lehen erkannt, so käme es dem Kayser zu, die Investitur darüber zu verleyhen, wem er wolte. Allein auf diese Objection zu antworten, darff man nur so viel sagen, daß Neufchatel und Valangin einen Theil der Schweiz ausmache, und daß die Schweiz nicht nur schon etliche Secula von dem Römischen Reiche gänzlich independent gewesen, sondern auch von dem Römischen Reiche selber, bey dem Westphälischen Frieden, vor frey und independent declariret worden. Solte im übrigen dieses ein unumstößlicher Satz seyn, daß niemals ein Reichs-Lehen, gültiger Weise, ohne Consens des Reichs veralieniret oder davon abgezogen werden könnte, so befürchte ich, es würde der Republic Venedig sehr schwer fallen, ihre Titel und Rechte auf den größten Theil ihrer Ländereyen in Terra firma von Italien, zu beweisen.

Sonsten hatten die Grafen von Neufchatel und Valangin in diesen Landen allemal einen Gouverneur, welcher allda residirte, und von einem Staats-Consilio assistirte wurde. Der König von Preussen aber hat noch keinen dahin gesandt, sondern lästet die Affairen durch dieses Consilium verwalten.

Die Stadt Neufchatel wird durch ein Consilium gouvernirt, das aus sechsig Bürgern bestehet, und ich habe bereits gesagt, daß sie sehr großer Privilegien genießen. Deren eines ist dieses, daß sie Mit-Bürger von dem Canton Bern sind, welcher Canton nicht nur ihr besonderer Protector ist, sondern auch der declarirte Schieds-Richter aller Zwistigkeiten, die sich zwischen ihrem Fürsten und ihnen ereignen können. Gleichwie es nun das Interesse dieses Cantons erfordert, die Neufchateller bey ihren Freyheiten zu mainiteniren, welches absonderlich damals nöthig gewesen, als sie noch unter Römisch-Catholischen Fürsten gestanden; also sind sie auch von dem Canton Bern gemeiniglich in allen Disputen, die sie mit ihren Fürsten gehabt, nachdrücklich soutenuet worden.

Die Einwohner in denen Graffschafften Neufchatel und Valangin sind insgesamt der Protestantischen Religion zugethan, biß auf zwey Dörffer Cressier und Landeron genannt, welche Römisch-Catholisch. Die Grafen oder Fürsten von Neufchatel und Valangin waren ehemals mit denen Cantons Bern, Lu-

cern,

cern, Solothurn und Fryburg alliiert. Seit dem aber die Stände des Landes dem König von Preussen die Herrschaft über sie zuerkannt haben, scheint diese Allianz mit allen Cantons, bis auf den von Bern, hinweg gefallen zu seyn, und ich zweiffle auch, daß sie mit denen drey andern Cantons jemals wieder erneuert werde.

Den Abt von St. Gallen betreffende, so ist er der Chef eines Benedictiner-Closters, welches von einem kleinen Anfang zu einer solchen Macht und Reichthum gelanget, daß der Abt nunmehr der Souverain eines considerablen Districts Landes ist. Solches heisset das Patrimonium des Heil. Galli, und ist zwischen dem Canton Zürich und dem Costnizer-See gelegen. Die daran gelegene Grafschaft Toggenburg hat einer von denen vorigen Aebten, um einen geringen Preis, käufflich zu der Abtey gebracht. Der Abt führet hiernächst den Titel von einem Fürsten des Reichs, hat aber weder Sitz noch Stimme auf denen Reichs-Tagen, dergestalt, daß es weiter nichts als ein blosser und leerer Titel ist. Ehemals waren die Aebte von St. Gallen souveraine Herren über die Stadt dieses Namens, wie auch über einen guten Theil des Cantons Appenzell; beyde aber dependiren nunmehr nicht im geringsten mehr von diesen Aebten. Die Stadt St. Gallen formiret deromalen eine kleine Republic, ohne Territorio. Die Souveraineté residiret in dem grossen und dem kleinen Rath, gleichwie in allen andern Schweizerischen Städten, allwo das Gouvernement eine Art eines Aristocratischen Staats ist. Mittlerweile ist St. Gallen eine von denen besten Handels-Städten in der ganzen Schweiz, und absonderlich wegen der guten Leinwand berühmt. Der Abt von St. Gallen, und die Stadt dieses Namens besitzen beyde das Privilegium, Deputirte auf die General-Land-Tage derer Dreyzehnen Cantons zu schicken; allein sie haben nur Session und keine Stimme. Der Abt ist, in Betrachtung seiner Religion, mit denen Römisch-Catholischen vereinigt; die Stadt hingegen mit denen Protestanten, weil sich alle Einwohner zu der Protestantischen Religion bekennen. Zürich, Lucern, Schwitz und Glaris, sind ins besondere mit dem Abt alliiert, und gewisser massen Protectores von dem Closter. Die Stadt aber stehet mit allen Protestantischen Cantons überhaupt in einer sehr genauen Allianz.

Der vorige Abt von St. Gallen, welcher Anno 1718. gestorben, hat in diesem Seculo einen sehr grossen Lärm in der Welt gemacht, wegen derer Eigenthümlichkeiten, welche zwischen ihm und seinen Toggenburgischen Untertanen über dieser ihre Privilegien entstanden sind. Weil nun sehr wenig Ausländer von diesem

Diesem Disput recht informiret sind, wird es euch, wertheſt. r. Freund! hoffentlich nicht mißfallen, wann ich ein wenig weiltläufftiger davon rede.

Es hatte nemlich der letztere Graf von Toggenburg keine Kinder noch nahe Erben in seiner Familie, wannenhero derselbe, aus Affection gegen seine Unterthanen, ihnen, vor seinem Absterben, dergleichen große Freyheiten ertheilte, daß er sie dadurch gleichsam zu einem freyen Volk machte. Unter andern gab er ihnen die Freyheit, besondere Municipal-Geſetze vor ihr eigenes Gouvernement zu machen; ihre Obrigkeiten und andere Bedienten zu erwählen, auch mit einander, zu ihrer Vertheidigung, in eine Association zu treten, welche zu maintainiren sich alle Einwohner des Landes eydlich verbanden. Damit auch diese Privilegien noch mehr versichert und befestiget werden möchten, erlaubte der Graf seinen Unterthanen, mit dem Canton Glaris in die Mit-Bürgerschaft zu treten, auch deshalb mit diesem Canton einen Tractat zu schließen, auf daß dieser verbunden seyn möchte, die Toggenburgische Unterthanen, eben so wie seine eigenen Mit-Bürger, in ihren Angelegenheiten zu soutenir. Indessen wurde, durch alle diese Reglemens, die Souveraineté dergleichen geschmälert, daß dem Successori dieses Grafen, der sie selber machte und veranlassete, fast weiter nichts davon übrig bliebe, als das Recht, seine Revenuen einzufordern, und die Gewalt, seine Unterthanen zu obligiren, ihm bey Kriegs-Läufften Dienste zu thun.

In dieser Disposition, und in einem solchen Zustande befand sich das Land, als der letztere Graf von Toggenburg, Anno 1436. mit Tode abgieng, und sein Land fielen an die Grafen von Rara. Alle gemachten Reglemens wurden, gleich nach seinem Tod zur Execution gebracht, auch der Tractat, wegen der Mit-Bürgerschaft mit dem Canton Glaris durch die Grafen von Rara confirmiret. Diese besaßen das Land länger als dreyßig Jahre, und verkauften es hernach Anno 1469. an den Abt von St. Gallen; jedoch mit der ausdrücklichen Reservation aller Rechte und aller Privilegien derer Unterthanen, worein der Abt nicht nur contentirte, sondern sie auch von neuem confirmirte. Kaum aber war der Kauff geschehen, so trachtete der Abt, nach Art eines grossen Theils der Römisch-Catholischen Geistlichkeit, seinen Versprechungen und Engagemens schnurstracks entgegen, alle neue Privilegia derer Toggenburgischen Unterthanen abzuschaffen, und zu zernichten. Die größte Schwierigkeit aber, welche ihm im Wege stand, war der Tractat der Mit-Bürgerschaft zwischen dem Canton Glaris, und seinen Unterthanen, Krafft dessen der Canton obligiret war, diese bey ihren Freyheiten zu maintainiren. Dahero employrte er alle listige Griffe, den Canton von denen mit denen Toggenburgischen Unterthanen getroffenen

getroffenen Engagements abzutreiben, f. ſtiglich glaubende, daß er ſie hernach, wann ſie von aller Hülffe verlaſſen wären, nach ſeiner Pfeiffe tanzen machen könnte. Der erſte Schritt, den der Abt deſſfalls that, war, daß er ſich der Erneuerung des, wegen der Mit-Bürgerſchaft geſchloſſenen Tractats widerſetzte, welche Erneuerung alle zehn Jahre geſchehen ſolte. Da er aber nicht im Stande war, es zu verhindern, erhielt er doch ſo viel, daß man auch den Canton Schwiz mit admittirte, als eine Art eines Associirten, und dieſe beyden Cantons vor Mit-Schieds-Richter aller Streitigkeiten, die ſich zwiſchen ihm und ſeinen Toggenburgiſchen Unterthanen wegen ihrer Privilegien ereignen könnten, declarirte. Ich würde noch ſehr viel zu thun haben, wertheſter Freund! wann ich alle Liſt und Griſſe erzehlen wolte, welche durch dieſen Abt, und ſeit dem durch ſeine Succellors, geſpielt worden, um den Tractat der Mit-Bürgerſchaft zu vernichten. Dem ungeachtet aber iſt der Canton Glaris beſtändig fortgefahren, die Toggenburger zu ſouteniren, wannenhero endlich der Abt, in dieſem Seculo, Anlaß genommen, den Canton auf einem General-Land-Tag anzuklagen, als ob er die Toggenburger aufreizte, ſich wider ihren Souverain zu empören. Die Deputirten von Glaris aber allegirten, zu ihrer Vertheidigung, daß ſie nichts gethan, als was ſie, vermöge des, wegen der Mit-Bürgerſchaft, zwiſchen ihnen und denen Toggenburgiſchen Unterthanen geſchloſſenen Tractats zu thun ſchuldig und befugt geweſen. Sie zeigten auch die Gerechtigkeit ihrer Sache dermaßen klar und deutlich, daß alle unpartheyiſche Leute ihr Verfahren approbirt. Nichts deſtoweniger aber, da mit der Friede bey dem Schweizer-Corpore conſerviret werden möchte, hat man auf denen nachherigen Land-Tagen es vielfältig verſuchet, dieſen Zwift zu ſchlichten; aber ohne allen Succels.

Mittlerweile fandte der Abt Gelegenheit, die Vornehmſten aus dem Canton Schwiz, wie auch einige Römisch-Catholiſche aus dem Canton Glaris auf ſeine Seite zu bringen, wodurch es geſchehen, daß die Toggenburger nicht allein des biſherigen gewöhnlichen Schutzes beraubt, ſondern auch, in allen Diſputen und Zwiſtigkeiten mit dem Abt, von dieſen beyden Cantons condemniret worden. Als es nun der Abt ſo weit gebracht hatte, ſieng er an, eine Art einer recht willkührlichen und unbeſchränckten Gewalt über die Toggenburgiſchen Unterthanen zu exerciren, und violirte alle ihre Privilegia ganz öffentlich. Die Toggenburger nahmen derohalben Zuflucht zu ihren alten Beſchützern, fanden ſie aber ganz verändert, wannenhero ſie die Proteſtantiſchen Cantons Zürich und Bern um ihre Aſſiſtenz implorirten. Es nahmen auch dieſe beyden Cantons, ſowohl aus Staats-Urſachen, als aus Liebe zur Religion, die Parthey derer Toggenburger.

Zehende Entrevü.

Ppppp

genburger, und schickten eine solenne Deputation an den Abt, um ihn zu ermahnen, alle ungeziemende Dinge abzuschaffen und einzustellen, ins künftige aber die Toggenburger bey ihren Rechten, sowohl in geistlichen als weltlichen Dingen zu maintainiren; wie dann auch ihre Beschwerden, zu gleicher Zeit, in einer besondern Schrift, dem Abt vor die Augen gelegt worden. Allein der Abt weigerte sich platterdings die Privilegia derer Toggenburger, nach dem Inhalt des Memorials, wieder herzustellen. Hierauf gingen die Deputirten derer beyden Cantons selber in das Land, setzten alle Dinge auf den alten Fuß, versprachen auch dem Volk ihre Protection, Falls jemand einige neue Gewaltthätigkeiten an ihnen ausüben sollte; und reiseten alsdann nach Hause.

Der Abt seines Orts beklagte sich auf dem General-Land-Tage darüber. Gleichwie nun die Religion, einiger massen, bey dem Zwist interessirt gewesen; also wurde der Handel auf dem General-Land-Tage gar bald partheyisch. Die Römisch-Catholischen unterstützten den Abt; und die Toggenburger wurden von denen Protestanten fouteniret. Als der Abt sah, daß die Cantons Zürich und Bern von ihrer, denen Toggenburgern versprochenen Protection nicht absehen wolten, nahm er Zuflucht zu der letzten List. Er declarirte nemlich, denen Schweizern alle fernere Erkenntniß in dieser Sache aus denen Händen zu spielen, daß die Graffschafft Toggenburg ein Reichs-Lehen seye, folglich niemand, als der Kayser allein, das Recht habe, die Disputen zu entscheiden, welche sich darinnen ereignen könnten; ja daß absonderlich die beyden Cantons Zürich und Bern kein Recht hätten, sich in diese Sache zu meliren. Ueber diese Declaration endigte sich der General-Land-Tag Anno 1708. Ob man nun wohl auf verschiedenen andern Land-Tagen trachtete den Zwist beyzulegen, und deshalb mancherley Vorschläge that; wolte sich der Abt dennoch keinesweges bequemen, sondern gab beständig vor, es seye Toggenburg ein Reichs-Lehen, worüber er seit kurzem die Investitur vom Kayser erhalten hätte, und daß es diesem Monarchen einig und allein zukäme, Bänntniß von dem Streit einzuziehen. In dieser Ungewißheit liefen die Affairen fort, biß in den April 1712. Damals schickte der Abt einige angeworbene Troupen in die Graffschafft Toggenburg, das Volk gänzlich unter das Joch zu bringen. Bey solchen Sachen nahmen die Toggenburger, aufs neue, ihre Zuflucht zu denen Cantons Zürich und Bern, welche ungesäumt Troupen zu ihrem Beystand anmarschieren ließen. Auf diese Weise nahm der Krieg, zwischen denen beyden Cantons Zürich und Bern einer; dann dem Abt von St. Gallen, und seinen Allirten, nemlich denen Fünff Cantons, Lucern, Uri, Schwitz, Unterwalden und Zug, anderer Seits, den Anfang. Die

Die Protestantischen Cantons schlugen die Römische Catholischen in zweyen ordentlichen Feldschlachten, nahmen ihnen auch die Grafschaft Baden, nebst vielen andern Gegenden und Orten ab, die auch hernach, Krafft des, in dem Augusto 1712. erfolgten Friedens, denen Protestantischen Cantons gänzlich überlassen worden. Den Abt selber betreffende, so bemächtigten sich die beyden Cantons seines ganzen Landes, und haben es nicht zurücke gegeben, biß er einen, durch seine Plenipotentiarien in dem Monat Aprilis 1714. zu Roschach geschlossenen Friedens-Tractat ratificiret gehabt. Durch diesen Friedens-Tractat sind die Toggenburgischen Unterthanen in alle ihre Freyheiten und Privilegien restabliret, und zwar mehr als jemals; die beyden Cantons Zürich und Bern aber haben sich zu Bürgen desfalls declariret.

Was ich von dem Closter St. Gallen, im übrigen, noch zu sagen habe, ist dieses, daß obgleich solches Closter an und vor sich selber sehr reich ist, dennoch dessen Abt, als ein souverainer Fürst, eine sehr schlechte Figur macht. Zum wenigsten ist er gar nicht im Stande, einen Krieg wider seine Nachbarn zu führen, wann er nicht von vielen Seiten her mächtige Hülffe hat.

Das Walliser Land betreffende, so hat es seinen Namen von einem grossen Thal, woraus es eigentlich bestehet. Es erstrecket sich von einem Berge, la Fourche, oder die Gabel genannt, wo die Rhone entspringet, an, und gehet biß in den Genfer-See. Derselbe Fluß gehet mitten durch das Land, und überschwemmet öftters einen guten Theil davon.

Das Thal lieget zwischen dem Canton Bern und Savoyen, ist aber, biß auf etwas wenig, durch Berge von einer entsetzlichen Höhe, deren Gipff 1 immerfort mit Schnee bedeckt sind, von Savoyen abgesondert. Gleichwohl wächst, im Sommer, auf denen Bergen, vortreffliche Weyde vor eine grosse Anzahl Vieh; das Thal aber bringet Getreyde, Wein, und köstliche Früchte hervor.

Syon ist die Haupt-Stadt des Walliser Landes, und zugleich die Residenz eines Bischoffs, der ein Fürst des Reichs, auch ehemals der Souverain eines guten Theils vom Lande gewesen. Aber seine Gewalt verfiel nach und nach; worgegen sich auf deren Ruin eine Republic errichtete. Gleichwohl hat der hiesige Bischoff noch weit mehr Autorität, als der Bischoff zu Ebur. Denn er präsidiret in denen Consiliis als Chef, und seine Influenz in die Verwaltung derer Affairen ist nicht geringe.

Das Land ist in das Obere und Niedere Walliser Land, das erstere aber wiederum in sieben independente oder freye Gemeinden, wie derer Graubünden ihre, und das letztere in sechse eingetheilet. Bey dem Verfall der Ge-

walt des Bischoffs zu Syon zankten sich die Einwohner des Obern und Niedern Walliser-Landes über die Souveraineté des Landes mit einander. Die in dem Obern Walliser-Land aber behaupteten endlich solche durch die Waffen, und sind seit dem allezeit Meister geblieben; wiewohl das Volk in dem Niedern Walliser-Lande unter ihrem Gouvernement sehr grosser Privilegien genießet. Die sieben Gemeinden des Obern Walliser-Landes schicken ihre Deputirten auf ihre Land-Tage wie die Graubünder, und ihre Republic wird auf eben diese Weise gouvernirét, wie derer Graubünder ihre.

Die Walliser sind indessen die ältesten Allirten des Cantons Bern. Nachdem aber dieser Canton die Reformation angenommen, und die Walliser bey der Römisch-Catholischen Religion verharret, hat der Unterschied der Religion auch die Bänder der Freundschaft zerrissen, dergestalt, daß zwar die Allianz noch bestehet; allein die Walliser haben seit dem auch eine neue, mit denen Römisch-Catholischen Cantons gemacht, mit welchen sie, aus einem Religions-Eyffer, weit genauer vereinigt sind als mit dem Canton Bern.

Die Stadt Genff oder Ganev betreffende, so weiß ein jedweder, daß sie eine kleine Republic, mit einem geringen Territorio ist, zwischen Frankreich und Savoyen gelegen, am Ende des Sees, welcher von der Stadt den Namen führet. Sie ist die florissanteste Stadt in der Schweiz, deren Einwohner nicht weniger sinnreich als fleißig sind; wie sie dann auch das commercium sowohl, als die Wissenschaften zu cultiviren suchen.

Obwohl der Bischoff, u Genff niemals der souverain von der Stadt gewesen; so hat er doch ehemals sehr große Gewalt darinnen gehabt. Aber bey der Reformation verlohr er seine Gewalt nebst dem Bischoffthum. Der Pabst zwar continuiret noch immer, einen Bischoff von Genff zu ernennen, wie von Lausanne und andern Orten, die sich in deren Händen derer Protestanten befinden; allein es tragen dergleichen Bischoffthümer nicht viel mehr ein als diejenigen, davon er in Partibus Infidelium disponiret.

Mit dem Gouvernement dieser Stadt ist es eben so beschaffen, wie in denen übrigen Schweizerischen Städten. Es bestehet in einem kleinen Consilio von fünf und zwanzig Personen, in einem von zweyhundert Personen, und noch in einem von sechzig Personen. Über d. s. ist auch ein General-Consilium vorhanden, in welchem alle Vornehme und andere Bürger, so das fünf und zwanzigste Jahr zurücke geleget haben, admittirét werden. Dieses versammlet sich, nach denen Fundamental Gesetzen des Staats, des Jahrs ordentlich zweymal, die vornehmsten Magistrats-Personen zu erwählen, auch bisweilen außerordentlich,

ausserordentlich, wann einem Gesetze oder Verordnungen, welche von denen andern Consiliis gemacht worden, Gewalt und Nachdruck gegeben werden solle. Sonsten haben sich öftters Troublen und Verwirrungen in der Stadt angesponnen, die denen beyden Cantons Zürich und Bern viel zu schaffen gemacht, biß sie solche durch ihre Vermittelung wieder stillen und schlichten können. Nunmehr aber hat man schon lange nichts mehr gehöret, sondern es ist alles vollkommen ruhig, und die Einwohner sind überzeuget, daß wann nicht alle Mitglieder ihres Staats in einer rechten Einnigkeit leben, ihr Ruin unvermeidlich seye. An den Herzog von Savoyen, und nunmehrigen König von Sardinien hat die Republic Genff einen gefährlichen Nachbar, wider den sie beständig auf ihrer Huth seyn muß.

Was die Stadt Biel oder Bienne betrifft, so ist sie ein kleiner Ort, an dem See gelegen, welcher nach ihr der Bieler-See genennet wird, zwischen denen Cantons Bern und Solothurn, der Grafschaft Neuchatel, und dem Lande des Bischoffs von Bondrut, oder Porentru; Dieser Bischoff hat eine Art der Herrschaft über dieselbe, welche aber dermassen eingeschränket, daß die Einwohner können als ein freyes Volk regardiret werden, indem sie sich durch ihre eigene Gesetze, und eigene Magistrats-Personen gouverniren, die von dem Bischoff nicht dependiren. Seine Rechte bestehen nur in einigen kleinen Revenuen, und daß das Volk schuldig ist, ihm zu seiner Beschüzung zu dienen; jedoch nicht wider den Canton Bern. Denn in diesem Fall ist die Stadt Biel verbunden, sich neutral zu halten. Die Raison dieser Exception ist, daß die Einwohner zu Biel Mit-Burger von diesem Canton sind. Gleichwie sie auch insgesamt der Reformaten Religion zugethan; also kan man sagen, daß es eigentlich dieser Canton ist, von dem sie bey ihren geistlichen und weltlichen Rechten mainteni- ret werden.

Die Stadt Mühlhausen anbelangende, so ist sie, nebst einem kleinen District Landes, der sie umgibet, ebenfalls eine kleine Republic, und machet einen Theil des Schweizer-Corporis aus; ob sie gleich ausser denen Schweizer-Grenzen gelegen, nämlich in dem Ober-Elß, an dem Fluß Ill, unweit Basel.

Die Einwohner bekannten sich zu der Reformation, in eben der Zeit, als sich die Stadt Basel dazu bekannte, weswegen sich auch diese beyden Städte in einem Tractat der Mit-Burgerschaft mit einander eingelassen haben, wodurch Mühlhausen ein Mit-Glied des Schweizer-Corporis worden; mit denen Protestantischen Cantons aber weit genauer vereiniget ist, als mit denen Römisch-Catholischen. Bey der Gelegenheit will ich, zum Beschluß meiner gan-

gen Erzählung von der Schweiz noch dieses sagen, daß, was auch vor Tractaten oder Allianzen zwischen denen Protestantischen und Römisch-Catholischen Staaten in der Schweiz errichtet seyn mögen; man sich dennoch die sichere Rechnung machen kan, daß im Fall einiger Ruptur zwischen einigen Protestantischen und Römisch-Catholischen Schweizern sie nicht zur Execution gebracht werden. Denn in solchem Fall attachiret sich ein jedes des Mitglied, wann ihm gleich sonst die Sache nicht angehet, an die von seiner Religion, der Zwist mag entsprungen seyn aus was vort Ursachen er wolle, und man wird auch niemals von keiner andern Division in der Schweiz hören, als von einer solchen, die zwischen denen Protestantischen und Römisch-Catholischen um der Religion willen entstanden. Hiermit, werthester Freund! endiget sich meine Erzählung von der Schweiz.

Der Franzos.

Ich bin euch gar sehr verbunden, daß ihr mich damit regaliren wollen, werde auch nicht ermangeln, euch hinwiederum mit der Historie von Frankreich aufzuwarten, und gleich noch jezo, ehe wir aus einander gehen, den Anfang damit machen. Vorhero aber kan ich mich nicht entbrechen, euch an eure Verwunderung zu erinnern, die ihr darüber bezeuget, daß der Portugiesische Ambassadeur seinen Einzug zu Madrid am ersten Christ-Tage gehalten; da ihr Herren Schweizer doch euch kein Bedenken machet, an denen Sonn- und hohen Fest-Tagen eure Land-Miliz zu exerciren.

Der Schweizer.

Ich dancke euch, werthester Freund! daß ihr mich daran erinnert habt, und bekenne herzlich gerne, daß man bey andern öfters Schwachheiten observiret und davon redet, die man doch selber an sich hat. Wollet ihr nunmehr den Anfang mit der Französischen Historie machen, werde ich sehr aufmercksamlich zuhören.

Der Franzos.

Das alte Gallien ist vor Christi Geburt in viele kleine Republicquen, Fürstenthümer und Herrschafften zertheilet gewesen, worunter die Senones in Champagne; die Edui in dem Herzogthum Burgund; und die Sequani in der Franche-Comté die bekanntesten. Bey denen meisten Staaten in Gallien hatten die Druides viel zu sprechen. Solche waren eine Gattung von Philosophis, hielten sich in Lust-Wäldern von Eichen auf, und wußten die

die Thaten berühmter Helden, in viel tausend Versen herzusingen und her zu sagen.

Eine streitbare Nation sind die Gallier jederzeit gewesen, weshalb sich auch die Römer eher nicht, als etwa funffzig Jahre vor Christi Geburt an sie gemahet. Die Gallier hingegen sind nicht nur in Italien, sondern auch so gar in den Orient eingebrochen.

Denn es war ein gewisser Gallier, Elicio genannt, in Italien gewesen, und brachte Feigen, Wein, und andere, den Geschmack vergnügende, Dinge mit nach Hause. Daran hatten die Gallier einen ganz sonderbaren Wohlgefallen, und sie verursachten auch, daß sie beschlossen über die Alpen zu gehen, das herrliche Land, welches sie vor ein Paradies oder Himmelsreich hielten, selber zu bewohnen; welche Resolution ungefähr vier hundert Jahre vor Christi Geburt ins Werk gerichtet wurde.

Als sich ihre Anzahl in Italien ziemlich vermehrt hatte, begehrten sie von denen Clusinis, daß sie ihnen einen Platz in Herrurien, so jezo das Florentinische genennet wird, einräumen möchten. Weil nun die Stadt Clusium dieses Begehren abschlug, und die Römer zu Hülffe ruffte, so geriethen die Gallier und Römer an einander. Die Gallier waren Anfangs glücklich; wie dann auch, im Jahre der Welt 3563. ihr General Brennus auf Rom losgieng, die Stadt eroberte, die junge Mannschafft auf das Capitolium jagte, die Alten in ihren Häusern erschlugen, und die Stadt guten Theils in einen Stein-Hauffen verwandelte. Nachhero belagerten sie auch das Capitolium, eroberten es aber nicht, sondern wurden entweder mit Gewalt, oder durch Geld, wiederum aus dem mittelften Theil von Italien gebracht.

Hierauf setzten sich die Gallier in dem Obern Theil von Italien feste, und baueten um den Fluß Po herum verschiedene Plätze, unter andern ober Mayland, Pavia, Bergamo. Eben deswegen wurde auch dieser ganze Obere Theil von Italien Gallia Cis-Alpina oder Gallien dissits derer Alpen genant, zum Unterschied Galliens an sich selber, welches damals Gallia Trans-Alpina, oder Gallien jenseits derer Alpen genennet worden.

Etwa hundert Jahre nach derer Gallien Expedition in Italien aient eine starke Armée von ihnen, längs dem Adriatischen Meer hin nach Griechensland, deren Anführer ebenfalls Brennus geheissen. wie derjenige, der bey der ersten Entreprise auf Italien commandirte. Diese Gallier erschlugen, im Jahre der Welt 3670. den Macedonischen König Ptolomeum Ceraunum, und brangen von dar durch bis in Klein-Asien. Sie besetzten die Landschaft Galatien, und weil die Armée theils aus Gallis theils aus Gracis bestunde, so ward dieselbe Provinz nachgehends Gallo Gracia genant.

Galliam

Galliam Cis-Alpinam betreffende, so haben es die Römer allbereit zwischen dem ersten und andern Punischen Krieg weggenommen. Daß aber nachhero auch Gallia Trans-Alpina unter die Römer gekommen, davon seynd die Helvetier oder alten Schweizer Ursache gewesen. Denn diese, wie ihr schon, mon cher Amy! in der Schweizer-Historie selber mit erwehnet habt, fielen in Gallien ein, zündeten auch die Städte ihres Vaterlandes an, damit das gemeine Volk um soviel destoweniger an seine Heymath gedencken möchte. Wider diese Helvetier suchten die Gallier bey denen Römern Hülffe, wannenhero im Jahre der Welt 3892. Julius Cæsar mit einer Römischen Armée nach Gallien geschickt ward, welcher innerhalb zehn Jahren zwar die Helvetier bezwungen, alsdann aber sich über die Gallos selber hermachte, und sie unter die Bothmäßigkeit derer Römer brachte. Cæsar vor seine Person hatte den größten Nutzen davon; allermassen ihm in dem reichen Gallien die Flügel dermassen gewachsen, daß er sich endlich auf den höchsten Gipffel, der weltlichen Herrlichkeit schwingen, und die Römische Monarchie behaupten konnte.

Gleichwie nun die Römer die Gallier als eine über die massen streitbare Nation befunden hatten; also befurchten sie, es möchten dieselben durch ihre kriegerischen Neigungen angetrieben und verleitet werden, ihnen viele Handel zu machen, und sich bald wieder von ihrem Joche loß zu reißen, wannenhero sie sich bemüheten, ein weibisches Wesen unter der Gallischen Nation einzuführen, worinnen sie auch vollkommen reussirten, und es blieben die Gallier ganzer vier hundert Jahre unter ihrem Gehorsam. Als aber im fünfften Seculo die grossen Migrationes derer Völker vor sich giengen, so waren die Gallier nicht im Stande, sich zu defendiren, und wurden also, nach und nach, von dem Römischen Reiche abgerissen. Denn erstlich kamen um das Jahr 407. die Vandali, Suevi und Alani, verheerten alles in Gallien, und lieffen sich endlich in dem benachbarten Königreich Spanien nieder. Bald darauf kamen die West-Gothen, die sich Anno 411. mit dem Kayser Honorio dergestalt verglichen, daß sie Italien quittiren, und sich in Spanien niederlassen sollten. Diese nun nahmen nicht allein ihren Weg durch Gallien, sondern besetzten auch den ganzen Strich Landes, disseits derer Pyrenäischen Gebirge am Mittelländischen Meer, wo jezo die Provinzien Languedoc und Provence gelegen sind. Die Burgundi kamen nicht lange darnach, vielleicht aus der Gegend, wo Pommern liegt, und setzten sich in Gallien um das Jahr 430. feste. Von ihnen führet noch heutiges Tages das Herzogthum und die Grafschaft Burgund den Namen. Endlich thaten die benachbarten Franci aus Teutschland einen Einfall nach dem andern in Gallien, und hatten in der Mitte des fünfften Seculi schon einen sehr festen Fuß darinnen.

Auf

Auf diese Weise war unter denen beyden Römischen Kaysern Honorio und Valentiniano III. das Land Gallien dermassen zertheilet, daß sich vier unterschiedene Regierungen zugleich darinnen befanden, nemlich: 1) Die Römische um die Loire. 2) Die Fränkische um die Seine. 3) Die Burgundische um die Rhone. 4) Die Gothische um die Garonne.

Die Franci aber haben lediglich die übrigen dreye zusammen ausgemerzet und sind allein Meister geblieben. Es ist auch seit Anno 486. kein Römischer Gouverneur mehr hinein geschicket worden, sondern die Römische Provinz Gallien hat nachhero den Namen France oder Frankreich geführt.

Den eigentlichen Ursprung derer Francorum betreffende, so leiten ihn einige aus Asien vom Trojanischen Kriege her, und glauben, daß ihr erster Stammvater Francus ein Sohn Hectoris gewesen seye. Andere geben sie vor uralte Teutsche Völker aus, die etwa im dritten Seculo diesen Namen zum ersten angenommen haben sollen, weil sie, um selbige Zeit, ihre Freyheit wider die Römer zu behaupten gesucht, und sich Franken tituliret, das so viel als freye Leute bedeutet.

Die erste Gelegenheit, so die Franken nach Gallien geführt, ereignete sich in der Stadt Trier. Es hatte nemlich der dasige Römische Gouverneur, Lucius, einem vornehmen Patricio seine Gemahlin geschwängert, und dieser ruffte die Franken zu Hülffe, als er den ihm angethanen Schimpff rächen wolte. Die Franken ihres Orts ließen sich bereit darzu finden, und die Stadt Trier ward Anno 413. unter der Anführung ihres Generals Marcomiri eingenommen. Als dann bekamen die Franken weitem Appetit nach Gallien zu gehen, erwählten aber vorher einen aus ihrem Mittel zum Könige. Solcher hieß Pharamundus, und von der Zeit an, bis auf den heutigen Tag, sind die Franken jederzeit von einem König regieret worden. In fünf Classen aber müssen diese Könige theilhaftig werden, als: 1) In die Merovingischen. 2) In die Carolingischen. 3) In die Capetingischen. 4) In die Valesischen. 5) In die Bourbonischen.

Die Zahl derer Merovingischen Könige beläufft sich auf vier und dreyßig Personen, und die Zeit ihrer Regierung begreift 334. Jahre. Sie solten zwar wohl, nach dem ersten König, eigentlich die Pharamundischen heißen; weil aber Merovæus zum ersten einen festen Fuß in Frankreich gesetzt, so wird diese Denomination vorgezogen.

Der erste König Pharamundus, welcher von 418. bis 425. regieret hat, wird auch Waramundus geschrieben, und soll so viel heißen als Wahrmond. Man liest von ihm, daß er ein groffes Stück von Gallia Belgica erobert habe, etwa die Gegend, wo jezo das Stifft Lüttich ist.

Anno 421. soll er die vornehmsten Franken zusammen beruffen, und ge-

lebende Entrevue

9999

wisse

wiß: Geseze gemacht haben. welche biß auf diesen Tag *Leges Salicae* heißen. Eines derer wichtigsten ist dieses, daß in denen *Salischen* Landen, keine Person weiblichen Geschlechtes succediren solle. Woher es aber kommet, daß diese Geseze die *Salischen* heißen? das ist und bleibet eine unausgemachte Sache; obgleich die meisten davor halten, man habe ihnen den Namen darum gegeben, weil die *Franken* damals guten Theils um den Fluß *Saala* in *Ober-Rhein* gewohnet haben. Auch ist noch dieses nicht zu läugnen, daß einige zweiffeln, daß die *Salischen* Geseze unterm *Pharamundo* gemacht worden, sondern vielmehr davor halten, als ob sie erst viele *Secula* nachhero, ausgebrütet worden und zum Vorschein gekommen wären.

Clodius hieß der zweyte *Merovingische* König, und regierte von 425. biß 445. Er führte von seinen langen Haaren den Bey-Namen *Comatus*, hat auch ein Geseze gemacht, daß alle seine Nachfolger ein langes Haupt-Haar tragen sollten.

Der dritte König dieser Classe ist *Merovæus* selber, und regierte von 445. biß 460. Er drunge tiefer als seine Antecessores in *Gallien* ein, bemächtigete sich auch der Gegend um die *Seine*, wo *Paris* lieget. Von selbiger Zeit an ist der Name *Frankreich* aufgekommen. *Attila* der *Hunnen-König* gab unterdessen Anlaß sich auszubreiten. Denn er kam mit einem Schwarm von etlich hundert tausenden aus dem Orient durch *Teutschland* in *Gallien*, als bey denen *Galliern* *Ætius*, bey denen *Franken* *Merovæus*, bey denen *Gothen* *Theodoricus*, und bey denen *Burgundiern* *Gotharus* regierte. Diesen allgemeinen Feind griffen alle vier Könige mit gesamter Macht in denen *Campis Catalaunicis*, nicht weit von der Stadt *Chalons* in *Champagne* an, schlugen Anno 451. in einer Schlacht hundert und achtzig tausend *Hunnen* todt, und trieben *Attilam* wieder zurücke nach *Teutschland*. Weil nun der Römische Gouverneur *Ætius* denselben nicht weiter verfolgt hatte, so ward er zwey Jahre darnach vom Kayser *Valentiniano* mit eigener Hand erstochen.

Nach dem Tode dieses tapffern *Ætii* war es denen *Franken* leichte, eines und das andere an sich zu ziehen. Und weil sie sich nunmehr zu beyden Seiten des *Rheins* ausgebreitet hatten, so wurde, was disseits in *Teutschland* gelegen, das *Orientalische Frankreich*, und was sie jenseits in *Frankreich* besaßen, *Francia Occidentalis* genannt.

Der Vierdte *Merovingische* König hieß *Childericus I.* und regierte von 460. biß 484. Er brauchte die Weiber vieler vornehmen *Franken* zu seiner schändlichen Lust, weswegen er vom Thron gestessen und nach *Thüringen* versaget ward. Hierauf ließen die *Franken*, sieben Jahre nacheinander, den Römischen Gouverneur *Ægidium* zu *Soissons*, zugleich mit über sich herrschen. Jedoch *Guimannus* des

Des verjagten Childerici Freund verführte Egidium zu grausamen Proceduren, und wirkte dadurch so viel, daß Childericus wieder restituiret ward. Er regierte zwar nachgehends gar gut; allein das war kein geringer Undanck gegen seinen bisherigen Wirth und Wohlthäter Basinum, alwo er sich währenden seinem Exilio aufgehalten, daß er ihm beym Abzug dessen Gemahlin entführte.

Der Fünffte Merovingische König hieß Clodovæus, und regierte von Anno 484. biß 514. Er war ein Sohn des vorigen, und erschlug Anno 486. den letzten Römischen Gouverneur Syagrium; von welcher Zeit an die Römischen Kaiser Frankreich gänzlich abandonnir haben.

Er hatte des Burgundischen Königs Childerici Tochter, Clotildis, zur Gemahlin, welche der Christlichen Religion zugethan gewesen, und es ist auch endlich Clodovæus, durch dieselbe, zum Christlichen Glauben gebracht worden. Er verschob zwar seine Tauffe von einer Zeit zur andern. Als er aber Anno 492. mit denen Sicambri im Zülcher Lande eine Schlacht hielte, so verbande er sich durch ein Gelübde zum Christenthum, und erfüllte es nach erlangtem Siege.

Anno 499. ward die Tauff-Ceremonie in der Stadt Rheims von dem Bischoff Remigio verrichtet. Als man bey der Tauffe wegen des grossen Gedränges, kein Del haben kunte, so brachte eine Taube in einem Gläschen ein heiliges Del, womit Clodovæus gesalbet worden. Das Gläschen ist noch vorhanden, und wird Ampulla Rhemensis g. nannt. So oft man auch einen König von Frankreich crönet, so wird er zugleich mit diesem heil. Oele gesalbet.

Nicht weniger hat damals ein Engel einen Schild mit Lilien vom Himmel gebracht, welcher ebenfalls noch zu Rheims verwahret wird. Deswegen hat Clodovæus die Lilien in das Wappen g. sezet, in welchem vor diesem drey Kröten, oder wie andere wollen drey Bienen solten gestanden haben.

Ferner ist zur selbigen Zeit eine Fahne mit Lilien vom Himmel gefallen, welche die Oriskamme, insgemein aber die Fahne des Heil. Dionysii genennet, auch, lange Zeit, in denen Kriegen mit zu Felde genommen worden.

Der neue Name, welchen Clodovæus bey der Tauffe bekommen, war Ludovicus, und er hat auch nach der Tauffe die Krafft empfangen die Kröpfse zu heilen. Einige zwar sagen, Clotarius I. habe am ersten diese Krafft gehabt, und andere schreiben sie Ludovico IX. noch andere aber Philippo VI. am ersten zu. Jedoch dem sey wie ihm wolle; so ist doch dieses gewiß, daß die Könige von Frankreich diese Gewalt von vielen Seculis her zu besitzen pretendiren, und noch bis auf diese Stunde, zu gewissen Zeiten des Jahres, viele Personen, die mit dem Ubel behaftet, mit ihren Fingern anrühren. Der König spricht allemal dabey: Der König rühret dich an, Gott heilet dich. Im Namen des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes. Die Geistlichen, welche den König begleiten, sprechen hierzu das Amen. Weil

Weil nun Clodovæus, oder Ludovicus I. der erste Christl. König nach den Römischen Kaysern war, so sind ihm deswegen zwey merckwürdige Namen beygelegt worden, nemlich Christianissimus und Primogenitus Ecclesiæ Filius.

Im übrigen führte er in Languedoc mit denen West-Gothen Krieg, erschlug An. 507. ihren König Alaricum, und ließ ihnen in Frankreich nicht viel übrig. Das Burgundische Reich griffte er ebenfalls an, konnte aber nichts ausrichten; und nach seinem Tod ward Frankreich unter seine hinterlassene vier Söhne zertheilet.

Childebertus I. bekam das Regnum Franciæ, und seine Residenz war Paris. Clotarius I. bekam das Regnum Belgicæ oder Sueffionense, und seine Residenz war Soissons. Clodomirus bekam das Regnum Aureliæ, und seine Residenz war Orleans. Theodoricus I. bekam das Regnum Austrasiæ, u. seine Residenz war Metz.

Nun starben zwar drey Linien davon aus, dergestalt, daß endlich Clotarius I. zu Soissons Anno 559. ganz Frankreich wieder beysammen hatte. Weil aber nach seinem Tode Anno 565. wiederum vier Söhne vorhanden waren, so wurden auch aufs neue vier Theile gemachet, und es regierte

1. Cherebertus I. zu Paris.
2. Chilpericus I. zu Soissons.
3. Guntramus zu Orleans.
4. Sigebertus zu Metz.

Es giengen abermals drey Linien ein, und Clotarius II. ein Sohn Chilperici I. zu Soissons bekam Ann. 616. wiederum ganz Frankreich zusammen. Als er aber Anno 631. starb, so wurde das Reich nochmals getheilet; jedoch nur unter zweyen Söhnen, wobey

1. Dagobertus I. das Regnum Franciæ, und
2. Aripertus das Regnum Aquitaniæ bekommen.

Bald hernach starb Aripertus, und Dagobertus besaß Anno 639. ganz Frankreich. Allein es ward nach seinem Tode Anno 645. wiederum und zwar zum letztenmal unter seine Söhne getheilet; da dann

1. Clodovæus II. das Regnum Franciæ und
2. Sigebertus das Regnum Austrasiæ bekommen.

Wie nun die Austrasische Linie nochmals abgestorben so ist Frankreich in denen nachfolgenden Zeiten, niemals wieder getheilet worden. Jedoch es ist nöthig wiederum ein wenig zurücke zu schreiten, und zu sehen, was in einem jedweden Reiche vor Könige regieret haben.

Childebertus I. König zu Paris regierte von 514. bis 563. zu seinem Reiche, oder dem Regno Franciæ gehörten ungefähr Isle de France, Poitou, Maine, Touraine, Anjou, Champagne, Guienne und Auvergne. Er hatte keinen Erben, und also fiel das Reich an seinen Bruder Clotarium I. zu Soissons. Dieser ließ es seinem Sohn

Chereberto

Chereberto I. welcher von 565. biß 572. regierte. Er hat zum ersten Latein gelernt. Als nun nachgehends das Latein, und die alte Fränckische Sprache mit einander vermischet worden, so ist die heutige Französische Sprache daraus entstanden. Er starb ohne Erben, wannenhero sein Antheil an Clotarium II. zu Soissons verfiel, der es seinem Sohn

Dagoberto I. ließ, welcher von 631. biß 645. regierte, und das berühmte Closter St. Denys angeleget hat.

Sein Sohn Clodovus II. regierte von 645. biß 662. und seine Nachkommen haben ganz Frankreich ungetheilt besessen.

Zu Soissons regierte erstlich

Clotarius I. von 514. biß 565. folglich ganzer funffßig Jahre. Es gehörte, zu seiner Portion, was heutiges Tages Vermandois, Normandie, Piccardie und Glandern genennet wird. Er ließ Waltemarum, einen Besizer der Herrschafft Yvetot in der Normandie am Char-Frentag ermorden, weswegen er vom Pabst Agapeto I. in den Bann gethan, und nicht eher absolviret worden, biß er des ermordeten Walteri Erben zu Königen über Yvetot erklärte. Also hat selbige Herrschafft vor Zeiten den Titel eines Königreichs geführt; da sie doch nur aus wenig Dorfschafft. n bestanden. Er überlebte seine drey Brüder, und bekam Frankreich wieder zusamen; theilte es aber auch aufs neue unter seine vier Söhne. Derjenige Sohn Clotarii I. welcher Soissons bekam, hieß Chilpericus I. und regierte von 565. biß 583. Er ward der Nero und Herodes seiner Zeit genannt, hatte auf einmal drey Gemahlinnen, verstieß sie endlich alle, und nahm seine Concubine, Fredegunda genant welche in Betrachtung ihres leichtfertigen Gemüthes ein rechtes Monstrum auf Erden gewesen. Denn erstlich räumte sie die Kinder von denen vorigen Gemahlinnen aus dem Wege. Hernach vergab sie den König zu Meß, Siegeburtum I. mit Gifft; und lezlich ließ sie auch ihren eigenen Gemahl macten.

Solches geschah aus dieser Ursache: Der König Chilpericus zog auf die Jagd; kehrte aber wieder um, weil er etwas zu befehlen vergessen hatte. Als er nun die Gemahlin über ihrem Puz antraff schlich er suchte ins Gemach, und schlug dieselbe, aus Scherz, mit der Spieß-Ruthe, hinterwärts ein wenig auf die Achsel. Die Königin sah sich nicht um, sondern gedachte, es wäre ihr bestellter Courtesan, Landri genant, wannenhero sie sprach: Ich habe vermercket, es werde Landri, als ein guter Bereuter, mit seiner Ruthe von vorne und nicht von hinten schlagen. Sobald der König diese Worte gehört hatte, gieng er davon, und war auf eine empfindliche Rache bedacht. Allein Fredegunda spielte das Prävenire, und ließ ihn noch denselben Tag mit solcher Behendigkeit ermorden, daß kein Mensch wußte, wie es zugieng. Indessen vergoffe

vergoffe bey dem todten Körper niemand mehr Thränen als eben diese Fredagunda. Es succedirte demnach ihr Sohn

Clotarius II. der nur vier Monate alt gewesen, und regierte von 588. bis 631. zusammen 43. Jahre. Die Vormundschaft führte erstlich der König zu Orleans Guntramus, und hernach die Mutter Fredagunda. Sie gieng Anno 598. wider den Austrasischen König Childebertum zu Felde, und erhielt den Sieg, daß dreyßigtausend Mann auf der Wahlstadt blieben. Letzlich starb sie Anno 601. in Ruhe und Frieden.

Clotarius II. ward endlich ein Herr über ganz Frankreich, nachdem seine Vettern alle gestorben waren. Er legte sich aber die letzten Jahre auf die faule Seite, und überließ das Regiment seinem Premier-Ministre, welcher damals Major-Domus genennet ward. Diese böse Gewohnheit ist bey den nachfolgenden Königen von dieser Classe geblieben, daß sie nehmlich gefaulenget, und ihren Vornehmsten Ministre herrschen lassen. Unter seinem Sohn Dagoberto I. ward Soissons mit zum Regno Francia geschlagen.

Die Könige zu Orleans betreffende, so regierte erstlich:

Clodomirus, ein Sohn Clodovæi von 514. bis 526. zu seinem Reiche gehörte Orleans, Lion, Dauphiné, und die Provence zum Theil. Er ruinirte den Burgundischen König Sigismundum, und ließ ihn, nebst seiner Gemahlin, in einen Brunnen stürzen; ward aber bald hernach von denen Burgundiern, in einer Schlacht getödtet. Nach seinem Tode fiel sein Reich an seinen Bruder Clotarium I. der es seinem Sohn gelassen, welcher

Guntramus geheissen, und von 565. bis 597. regieret hat. Er führte, wie bereits gesagt, die Vormundschaft über seinen unmündigen Vetter Clotarium I. an welchen, nach seinem Tode, Orleans verfiel, und nachgehends zum Regno Francia gerechnet worden.

Zu Metz haben, zur Zeit der Theilung als Könige von Austrasien residiret, erstlich:

Theodoricus I. von 514. bis 530. Er war ein Sohn Clodovæi I. und zu seinem Antheil gehörte Lothringen, Luxempurg, Namur, Brabant, und was die Franken noch dißseits des Rheinstroms besaßen. Ingleichen kam nachgehends Burgundien darzu, wie die alten Könige ausgegangen waren. Ihm succedirte sein Sohn

Theodobertus I. und regierte von 530. bis 553. Er ward auf der Jagd von einem Bären attrahiret. Der König retirirte sich zwar hinter einen Baum. Allein der Bär brauchte solche Gewalt, daß ein alter Ast vom Baum herunter fiel, und den König todt schlug.

Theobaldus regierte von 553. bis 559. Er starb ohne Erben, und also
fiel

fiel sein Reich an den König zu Soissons Clotarium I. der es Anno 565. seinem Sohn hinterließ. Dieser hieß

Sigebertus und regierte von 565. bis 597. Durch seine Gemahlin Brunehildis ist dieser König sehr merkwürdig worden. Sie war eine Tochter des West-Gothischen Königs Athanagildi, und ich werde bald mehrere Nachricht von ihr geben. Im übrigen ward Sigebertus selber auf Anstiften der Königin Fredegunda, zu Soissons, von zwey Meuchelmördern, mit vergifteten Messern erstochen.

Childebertus II. ein Sohn Sigeberti I. regierte von 579. bis 600. Dieser ist es, welcher durch die Königin von Soissons Fredegunda geschlagen ward, und sich darüber zu Tode kränkelte. Jedoch sagen auch einige, es habe ihn seine eigene Mutter Brunehildis mit Gift hingerichtet. Nach ihm bestiegen den Austrasischen Thron zugleich zwey Brüder

Theodobertus I. und Theodoricus II. Jener regierte von 600. bis 615. und dieser ein Jahr länger. Ihre Groß-Mutter die gottlose Brunehildis, hegte diese ihre beyden Enkel zusammen, und führte ihnen eine liederliche Hure nach der andern zu, damit sie des ordentlichen Ehestands darüber vergessen möchten. Endlich ward Theodobertus erschlagen, und Theodoricus mit Gift hingerichtet.

Brunehildis schiene hiemit ihren Zweck erreicht zu haben. Indem sie aber nunmehr regieren wolte, griff sie Clotarius II. mit Krieg an, und bekam sie gefangen. Man konte ihr darthun, daß sie zehn Königliche Personen umgebracht, auch etliche Kinder an denen Stricken zerschmettert hatte, wannenhero sie einem Pferd an den Schwanz gebunden, und zu Tode geschleiffet ward.

Nach Clotario II. blieb Austrasien bey seinem Sohne Dagoberto I. welcher ganz Frankreich besaß. Als dieser aber Anno 645. starb bekam es der jüngste Sohn

Sigebertus II. und regierte von 645. bis 657. Diesem succedirte sein Sohn

Dagobertus II. regierte aber kaum ein Jahr, weil er Anno 658. von seinen Majores-Domus, Grimoaldus genannt, erschlagen ward. Darauf zog Clodovæus II. das ganze Reich an sich, und Frankreich ist, unter denen Merovingischen Königen, niemals wieder getheilet worden.

Alle Könige aber, welche noch aus dieser Classe geherrscht haben werden in der Historie Saulentzer genannt, weil sie ihre Majores-Domus regieren, ja
nach

nach eigenem Belieben schalten und walten lassen. Die Könige ihres Orts stiegen bey dem Frauenzimmer, und vermeyneten es wäre schon genug, wann sie sich nur alle Jahre einmal, nemlich den 1sten May. sehen und herum tragen ließen. Die Namen dieser faulen, annoch übrigen, Merovingischen Könige sind folgende:

Clotarius III. ein Sohn Clodovæi II. Theodoricus III. und Childericus II. Beyde waren Brüder Clotarii II. der jüngste, Theodoricus, drang sich vor den mittelsten, Childerico, auf den Thron, all. in dieser stieß jenen, bey einer sich ereigneten Gelegenheit, ins Kloster. Jedoch als Childericus einen vornehmen Mann, Bodillo genannt, den Staub-Besem geben ließ, so revangirte sich derselbe, und erstach nicht nur Childericum, sondern auch seine schwangere Gemahlin Blitildin, worauf Theodoricus wieder König ward. Ihm succedirte sein Sohn Clodovæus III. und diesem sein Bruder Childeburtus III. Unter dem vorigen sowohl als unter diesem war Pipinus Major-Domus, und wandte großen Fleiß an, die Friesen zu befehren. Unterm Dagoberto III. der abermals ein Bruder derer beyden vorigen Könige gewesen, und von 710. biß 740. zusammen 30. Jahre regierte, starb der gewaltige Major-Domus Pipinus, und ließ diese Charge seinem unächten Sohn Carolo Martello. Auf Dagobertum III. folgten Chilpericus II. Clotarius IV. Theodoricus IV. und Childericus III. welche vier Könige von 715. biß 752. zusammen 37. Jahre regieret haben. Was sich unter ihren Regierungen zugetragen, gehöret mit weit bessern Fug schon mit zu der Historie derer Carolingischen Könige, weil alles unter der Direction Caroli Martelli und Pipini geschehen. Ein jedweder von diesen beyden ist Major-Domus gewesen; der letztere aber hat sich endlich selber auf den Thron von Frankreich gesetzt, und solchen hernach seinem Sohn Carolo Magno zum Erbtheil hinterlassen. Ich will demnach die Thaten Caroli Martelli, und Pipini seines Sohnes, biß auf unsere neueste Zusammenkunft versparen; da ich dann von ihnen die Französische Historie wieder anfangen und sie vollenden werde, ohne etwas davon übrig zu lassen. Vorjeto aber will ich mich euch bestens recommendiren.

Der Schweißer.

Und ich mich euch ebenfalls; jedoch mit dem größten Verlangen, mit euch, werthester Freund! ehestens noch einmal zusammen zu kommen.

0
7
74
33
7
2
4
ele
la
e in
reg.

6 to
cited

17.

Biblioteka Jagiellońska



stdr0025622

